

LEIBNIZ-SOZietät DER WISSENSCHAFTEN

SONDERBAND

Der Unermüdliche Horst Klinkmann zum 90. Geburtstag

Texte vom und zum Jubilar in Publikationen der Leibniz-Sozietät
der Wissenschaften

zusammengestellt und herausgegeben von Gerhard
Banse, Wolfgang Methling & Gerhard Pfaff

Mit Beiträgen von Horst Klinkmann &
Benjamin Apelojg, Gerhard Banse, Karl-Heinz Bernhardt, Horst Büttner,
Dieter B. Herrmann, Peter Ivanovich, Heinz Kautzleben, Jürgen Kocka,
Bodo Krause, Hansgünter Meyer, Peter Oehme, Gerhard Pfaff,
Heinz-Jürgen Rothe, Wolfgang Schütt, Erwin Sellering,
Günter von Sengbusch, Jörg Vienken, Herbert Wöltge



Band D 03

Jahrgang 2025

Die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V.

ist eine freie Vereinigung von Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaftlern. In ihren Traditionen geht sie zurück auf die im Jahre 1700 gegründete Kurfürstlich-Brandenburgische Societät der Wissenschaften, eine der ältesten wissenschaftlichen Institutionen in Deutschland, sowie auf ihren geistigen Vater und ersten Präsidenten, Gottfried Wilhelm Leibniz. Mit ihr ist sie historisch durch die über Jahrhunderte ununterbrochene Zuwahl ihrer Mitglieder und deren wissenschaftliches Wirken verknüpft.

Die Sozietät, im Jahre 1993 mit Sitz in Berlin konstituiert, baut auf eigenständigen Forschungen ihrer Mitglieder auf und bietet ihnen ein Forum der Diskussion und Publizität. Im Plenum, in den Klassen und Arbeitskreisen pflegen ihre Mitglieder und Gäste besonders den interdisziplinären Diskurs und die Erörterung aktueller Grundprobleme von Wissenschaft und Gesellschaft. Die Sozietät will durch ihre Tätigkeit einen angemessenen Beitrag zum geistigen Leben in unserer Zeit leisten.

Vorstand (Präsidium) der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin

Gerda Haßler; Sprachwissenschaft,
Romanistik
Präsidentin

Wolfgang Methling;
Veterinärmedizin, Ökologie
Vizepräsident

Dorothee Röseberg; Romanistik,
Kulturwissenschaft
Vizepräsidentin

Jochen Fleischhacker; Demographie
Sekretar des Plenums

Gerhard Pfaff; Chemie
*Sekretar der Klasse für Naturwissenschaften
und Technikwissenschaften*

Dieter Segert; Osteuropastudien
*Sekretar der Klasse für Sozial- und
Geisteswissenschaften*

**Begründet im Jahre 1700
als Brandenburgische Societät der Wissenschaften**

LEIBNIZ-SOZietät

LEIBNIZ-SOZietät

LEIBNIZ-SOZietät
SONDERBAND D 03 Jahrgang 2025

Der Unermüdliche
Horst Klinkmann zum 90. Geburtstag

Texte vom und zum Jubilar in Publikationen der
Leibniz-Sozietät der Wissenschaften

Mit Beiträgen von Horst Klinkmann &
Benjamin Apelojg, Gerhard Banse, Karl-Heinz Bernhardt,
Horst Büttner, Dieter B. Herrmann, Peter Ivanovich,
Heinz Kautzleben, Jürgen Kocka, Bodo Krause,
Hansgünter Meyer, Peter Oehme, Gerhard Pfaff,
Heinz-Jürgen Rothe, Wolfgang Schütt, Erwin SELLERING,
Günter von Sengbusch, Jörg Vienken, Herbert Wöltge



Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Impressum

Herausgeber: Gerda Haßler, Präsidentin der Leibniz-Sozietät der
Wissenschaften zu Berlin e.V.

Briefanschrift: Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V.
Langenbeck-Virchow-Haus, Luisenstr. 58/59, 10117 Berlin
Homepage <http://www.leibnizsozietat.de>

Briefanschrift der Redaktion:

Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V., Redaktionskollegium,
Langenbeck-Virchow-Haus, Luisenstr. 58/59, 10117 Berlin

Im Auftrag der Leibniz-Sozietät e.V. erschienen im trafo Wissenschaftsverlag

Dr. Wolfgang Weist, Finkenstr. 8, 12621 Berlin

Telefon: 030/61 29 94 Fax: 030/61 29 94 21

e-mail: info@trafoberlin.de

Druck: bookpress.eu

Redaktionelle Durchsicht dieses Bandes: Gerhard Banse

Redaktionsschluss: 12.03.2025

ISSN 0947-5850

ISBN 978-3-86464-268-5

Inhalt

Vorwort	11
1. Ausgangspunkt und Hintergrund	13
- Überblick	14
- Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 127 (2016)	15
- Akademiehistorisches: Akademiepräsident Prof. Dr. Horst Klinkmann im Gespräch, aufgezeichnet am 4. und am 12. Juni 1991 von Herbert Wöltge	15
- Klinkmann, Horst/Wöltge, Herbert (Hrsg.): 1992 – Das verdrängte Jahr. Dokumente und Kommentare zur Geschichte der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1992. Berlin 1999	42
- Vorbemerkung	43
- Epilog: Ende und Anfang	53
- Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 139/140 (2019)	75
- Horst Klinkmann, Herbert Wöltge: Die radikale Lösung. Von der Gelehrtensozietät zur Leibniz-Sozietät	75
- Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 109 (2011)	89
- Jürgen Kocka: Wissenschaften und Wiedervereinigung: Gedanken nach 20 Jahren	89
2. Horst Klinkmann und die Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät	97
- Überblick	98
- Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 109 (2011)	99
- Krause, Bodo/Kautzleben, Heinz: Horst Klinkmann: Initiator und Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung, Streiter für eine wissenschaftliche Akademie	99
- Apelojg, Benjamin/Hübner, Peter: Festakt zum 20-Jährigen Bestehen der „Stiftung der Freunde der Leibniz Sozietät“ (13.12.2016)	107
- Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 131 (2017)	109
- Horst Klinkmann: Historisch Unersetzliches bewahren und Neues auf den Weg bringen	109

- Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 137 (2018)	113
- Klinkmann, Horst: Grußwort der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin	113
- Apelojg, Benjamin/Hübner, Peter: Die Leibniz-Sozietät und ihre Stiftung	115
- Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band D 02 (2019), Horst Klinkmann und die Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät	132
- Inhaltsverzeichnis	133
- Banse, Gerhard/Hübner, Peter: Vorwort	134
- Büttner, Horst: Ein Projekt und sein Förderer. Das „Zeitzeugen-Projekt“ der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften	141
- Vienken, Jörg: Horst Klinkmann, ein Humanist, wie er im Buche steht	151
- Hübner, Peter: Neues von der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät (2019)	155
- Ehrung für Horst Klinkmann (2019)	158
3. Wissenschaftliche Vorträge	159
- Überblick	160
- Vortrag im Plenum; Klinkmann, Horst: Wollen wir (wirklich) alle 100 werden? 14.11.2013	161
- Gemeinsame Sitzung der Klassen Naturwissenschaften und Technikwissenschaften sowie Sozial- und Geisteswissenschaften am 12. März aus Anlass des 100. Geburtstages von Professor Friedrich Jung. 12. März 2015	162
- Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 123/124 (2015)	163
- Klinkmann, Horst: Jung's Wirken für die medizinische Wissenschaft und die wissenschaftliche Arzneimitteltherapie	163
- Pfaff, Gerhard: Biesdorfer Medizinische Gespräche; Horst Klinkmann: Vom hölzernen Zeh zum künstlichen Herzen: Eine Geschichte des künstlichen Organersatzes. 24.11.2023	173

4. Jubiläen	177
- Überblick	178
- Wöltge, Herbert: Brücke von Wissenschaft zu Wirtschaft. Symposium zu Ehren des 70. Geburtstages von Horst Klinkmann. 07.05.2005	179
- Wöltge, Herbert/Vienken, Jörg: Akademien in Zeiten des Umbruchs – Künstliche Organe, moderne Medizintechnik und eine alternde Gesellschaft. Wissenschaftliches Kolloquium aus Anlass des 70. Geburtstages von Horst Klinkmann. 27.05.2005	183
- Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 81 (2005)	191
- Wöltge, Wöltge: Einleitende Bemerkungen	191
- Meyer, Hansgünter: Was heißt und zu welchem Ende betreibt man die Zweite Wissenschaftskultur? [gekürzt]	202
- Klinkmann, Horst: Abschliessende Bemerkungen	207
- Bernhardt, Karl-Heinz: Dank der Klasse an Horst Klinkmann zum 75. Geburtstag. 07.05.2010	214
- Rothe, Heinz-Jürgen: Medizinische Wissenschaften – Gesundheitswesen – Gesundheitswirtschaft. Sondersitzung des Plenums der Leibniz-Sozietät am 25. Juni 2010. Bericht	215
- Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 109 (2011)	219
- Herrmann, Dieter B.: Begrüßung	219
- Sengbusch, Günter v.: Horst Klinkmann – ein Hoffnungsträger für viele Menschen, nicht nur in Mecklenburg-Vorpommern	223
- Schütt, Wolfgang: Visionen sind Eintritt in die Zukunft	233
- Wöltge, Herbert: Wissenschaftliches Symposium zu Ehren von Horst Klinkmann anlässlich seines 80. Geburtstages. Kooperieren – Vernetzen – Umsetzen. Bericht. 14.07.2015	237
- Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Band 127 (2016)	239
- Inhalt	241
- Sengbusch, Günter v.: Begrüßung im Namen des Organisationskomitees des Symposiums	243
- Banse, Gerhard: Begrüßung im Namen der Leibniz-Sozietät, Überreichung der Ehrenurkunde an Horst Klinkmann	247

- Wöltge, Herbert: Laudatio für Professor Dr. Dr. h.c. Horst Klinkmann	253
- Ivanovich, Peter: Persönliche Gedanken	263
- Schütt, Wolfgang: Persönliche Gedanken	265
- SELLERING, ERWIN: Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen am Beispiel der Gesundheitswirtschaft in MV	269
- Horst Klinkmann bedankt sich für die Ehrung zum 80. Geburtstag	274
- Banse, Gerhard/Hübner, Peter: Glückwunschsreiben für Horst Klinkmann anlässlich seines 85. Geburtstages. 07.05.2020	275
- Banse, Gerhard/Hübner, Peter: Horst Klinkmann – Stationen eines Weltbürgers. 07.05.2020	278
Verzeichnis der Autoren	279



Vorwort

Am 7. Mai dieses Jahres begeht der „unermüdliche“ Horst Klinkmann seinen 90. Geburtstag. Sein Lebensweg und –werk kann mit folgenden Begriffen charakterisiert werden: Arzt, Mediziner, Wissenschaftler, Gelehrter, Visionär, Präsident, Kurator, Initiator, Aktivator, Kultivierender, Menschenfreund, Hoffnungsträger, Netzwerker, Architekt, Moderator, Weltbürger. Hinzufügen ließen sich zahlreiche (oder besser: zahllose) Mitgliedschaften in internationalen Organisationen sowie politische und wissenschaftliche Ehrungen. Seine Verdienste kann man erahnen, wenn man im Internet den Namen „Horst Klinkmann“ eingibt: mehr als 9.000 Einträge...

Das Jubiläum war den Herausgebern Anlass, nach „Spuren“ des Wirkens des Jubilars in der im Jahr 1993 als „Leibniz-Sozietät“ gegründeten, im Jahr 2007 im Namen als „Leibniz-Sozietät der Wissenschaften“ erweiterten Gelehrtengesellschaft zu suchen. Dass diese sehr vielfältig sein würden, war dank des „Unermüdlichen“ klar. Deshalb konzentriert sich das Folgende auf „nachweisbare“, eindeutig mit der Person Klinkmann verbundene „Spuren“, insbesondere auf Texte von ihm und über ihn in Publikationen der Leibniz-Sozietät. Sein überaus erfolgreiches Wirken als national und international gefragter Berater in Medizin, Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Sport ist nicht Gegenstand dieser Reminiszenz.

Die „Spurensuche“ führt zunächst zurück zur „Vorgeschichte“ der Gründung der Leibniz-Sozietät. Im Teil 1 „Ausgangspunkt und Hintergrund“ wird deutlich, dass (und wie!) Horst Klinkmann als letzter Präsident der Akademie der Wissenschaften (der DDR) auf der Grundlage von Art. 38 (2) des Einigungsvertrages faktisch gezwungen wurde, diese traditionsreiche Forschungsinstitution „abzuwickeln“.

Bereits im Jahr 1994 kam der Gedanke auf, zur finanziellen, aber auch zur ideellen Unterstützung der Leibniz-Sozietät eine Stiftung zu gründen, der Freunde und Förderer der Gelehrtengesellschaft angehören sollten. Diese Gründung erfolgte im Mai 1996, im September 1997 wurde Horst Klinkmann zum Vorsitzenden des Kuratoriums der „Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät“ gewählt. Diese Funktion übte er bis zum Juli 2019 aus, als er auf eigenen Wunsch den „Staffelstab“ übergab. In den

mehr als zwei Dezennien dieses Wirkens wurden die Stiftung als gemeinnützig anerkannt, neue (auch institutionelle) Förderer („Stifter“) gewonnen und das Vermögen stabilisiert. Dies ermöglichte es, gezielt Projekte der Sozietät zu unterstützen bzw. zu fördernde Projekte anzuregen. Im Teil 2 „Horst Klinkmann und die Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät“ wird deutlich, dass die Aufgaben der Stiftung und des Kuratoriums weit über die ursprüngliche finanzielle Unterstützung der Sozietät hinausgingen und fundamental mit der Entwicklung der Sozietät verbunden wurden.

Horst Klinkmann, der der Leibniz-Sozietät seit ihrer Gründung als Mitglied angehört, ist als Internist und Nephrologe ein weltweit angesehener Mediziner, dessen wissenschaftliche Erfolge vor allem auf dem Gebiet der künstlichen Organe bis heute Anerkennung und Wertschätzung finden. Neben seinem Wirken in der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät hat er mit Vorträgen und Publikationen das wissenschaftliche Leben der Leibniz-Sozietät über mehr als drei Jahrzehnte bereichert. Das wird im Teil 3 „Vorträge“ deutlich.

Horst Klinkmann gehört zu den Mitgliedern der Leibniz-Sozietät, dessen runde Geburtstage in den zurückliegenden drei Dezennien genutzt wurden, ihn nicht nur dadurch zu ehren, dass sein wissenschaftliches wie wissenschaftlich-organisatorisches Wirken innerhalb und außerhalb der Leibniz-Sozietät, sondern dass auch die Person – besser: Persönlichkeit – des Jubilars in vielfältiger Weise dargestellt wurde. Das ist Gegenstand von Teil 4 „Jubiläen“.

Die Herausgeber bedanken sich bei der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften und der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften sowie beim Leibniz-Institut für interdisziplinäre Studien und dem trafo Wissenschaftsverlag Dr. Wolfgang Weist für die Unterstützung und finanzielle Förderung der Drucklegung und des Drucks dieser Festgabe für Horst Klinkmann.

Gerhard Banse

Wolfgang Methling

Gerhard Pfaff

1. Ausgangspunkt und Hintergrund

Überblick

Die Leibniz-Sozietät wurde im Jahr 1993 – als Folge des Wirksamwerdens des Einigungsvertrages – als privatrechtlich organisierter Verein gegründet, um die Tradition der Gelehrtengesellschaft der „abgewickelten“ Akademie der Wissenschaften (der DDR) fortzuführen. Entscheidende Bedeutung für die Auflösung der Akademie hatte der Einigungsvertrag, der dem Land Berlin 1990 mit Art. 38 (2) die Aufgabe übertrug, ihre Gelehrtensozietät auf landesrechtlicher Ebene fortzuführen. Das die Jahre 1990 bis 1993 umfassende Geschehen mit unterschiedlichen, teilweise widerstreitenden politischen, administrativen und wissenschaftsorganisatorischen Ansätzen und Konzepten führte schließlich zur Liquidierung einer Gelehrtengesellschaft mit landesrechtlichem Status und der Gründung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) als neuer Institution.

In diesem Prozess hatte Horst Klinkmann als letzter – aber einziger frei gewählter – Präsident dieser „DDR-Altlast“ eine zwar herausragende, zugleich aber letztendlich chancenlose Position und Funktion. Die nachfolgenden Texte ermöglichen – aus der Rückschau – Abgelaufenes dieser Jahre transparenter zu machen. Sie verweisen auf unterschiedliche Akteure, ihre Motive wie Handlungen, sie verdeutlichen Optionen, Restriktionen und Ergebnisse aus der Betroffenen- bzw. Teilnehmer-Perspektive – mit einer Ausnahme: der Beitrag von Jürgen Kocka „Wissenschaften und Wiedervereinigung: Gedanken nach 20 Jahren“ aus dem Jahr 2010. Kocka war seinerzeit Vizepräsident der BBAW, den Vortrag hielt er auf dem Festkolloquium zum 75. Geburtstag von Horst Klinkmann. Er trägt seine Sicht auf die Umgestaltung des Wissenschaftssystems im Osten vor. War dieser Umgestaltungsprozess tatsächlich eine „Erfolgsgeschichte“, wie er meint, oder ein „Absturz in die Zukunft“, wie Horst Klinkmann es einmal nannte? Verschlungene Perspektiven...

Akademiehistorisches: Akademiepräsident Professor Dr. Horst Klinkmann im Gespräch, aufgezeichnet am 4. und am 12. Juni 1991 von Herbert Wöltge

Vorbemerkung

Mit dem folgenden Text wird ein beachtenswertes Zeitdokument aus dem Jahre 1991 vorgestellt. Die damalige Absicht war, festzuhalten, was dem Akademiepräsidenten Horst Klinkmann in den ersten Monaten seiner Präsidentschaft bis etwa August 1990 aus der Rückschau nach nunmehr einem Jahr wichtig erschienen war. Die Gesprächsform erlaubte es, Fakten, Meinungen, Motivationen, Eindrücke und Stimmungen der Zeit wiederzugeben. Insofern ist der Text mehr von der Impulsivität des Augenblicks getragen als von der nüchternen Analyse oder der systematischen Erfassung der Ereignisse und Abläufe. Für den Präsidenten war es eine Art Selbstauskunft, ein Dialog mit sich selbst in schwieriger Zeit über seine noch nicht abgeschlossene und unbefriedigend verlaufende Präsidentschaft. Es war seinerzeit und auch heute nicht beabsichtigt, mit dem Text ein Resümee dieser Amtszeit zu ziehen.

Das Gespräch wurde am 4. und am 12. Juni 1991 aufgezeichnet. Ein drittes Gespräch über den Zeithorizont Mitte 1990 hinaus war vorgesehen, kam aber nicht zustande. Das Dokument war ursprünglich nicht für eine Veröffentlichung vorgesehen und sollte dem Archiv der Akademie anvertraut werden. Wir sind jetzt zu der Auffassung gelangt, dass es nach mittlerweile 25 Jahren durchaus angemessen ist, das Gespräch der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Der 80. Geburtstag von Horst Klinkmann bietet einen geeigneten Anlass dafür.

Der Text ist nur behutsam bearbeitet und in redundanten Teilen leicht eingekürzt, die Orthografie dem heutigen Standard angepasst.

Die beigefügten Erläuterungen sollen dem akademieungeübten Leser helfen, sich in den genannten Fakten und Personen besser zu orientieren. Dem Insider bieten sie nichts Neues.

Ein Außenseiter als Präsident

HERBERT WÖLTGE: Wir wollen Material und Gedanken aufzeichnen, die uns in dieser Zeit bewegen. Wir fangen an, alles jetzt zusammenzutragen, was vielleicht schon in erste Vergessenheit geraten ist oder geraten könnte. Noch ist die Erinnerung frisch.

Beginnen wir einfach mit der Präsidentenwahl[1]: Wann trat denn in Ihr Bewusstsein die „Gefahr“, als Präsident der Akademie vorgeschlagen zu werden?

HORST KLINKMANN: Das Problem begann für mich als wirklich real existierende Möglichkeit am Vormittag des 17. Mai. Bis dahin habe ich es in jeder Hinsicht angesehen als Vollzug einer Alibi-Funktion, da eine zusätzliche Position auf der Kandidatenliste benötigt wurde.

Ich will auch sagen warum: Meine direkten Beziehungen zur Akademie waren ja außerordentlich lose vorher, ich war bei der Akademie nicht angestellt, ich bin auch erst relativ spät zugewählt worden. Meine Aktivitäten innerhalb der Akademie haben sich auf die von mir allerdings immer mit wirklicher Freude wahrgenommenen wissenschaftlichen Veranstaltungen der Akademie, also die von Klassen und Plenum konzentriert, und auch auf eigene Beiträge. Aber die Akademie als Organisation, die Akademie als Institution in ihrer Gesamtzusammensetzung ist mir immer etwas fremd geblieben. Es hat mich bis dahin auch niemals etwas ermutigt, mich mit den inneren Strukturen der Akademie auseinanderzusetzen. Vielleicht ist das auch dadurch etwas belegt, dass es mir nie wesentliches Kopfzerbrechen gemacht hat und mich auch nie irgendwie in Schuldgefühle gestürzt hat, wenn ich an den Geschäftssitzungen, an Plenarsitzungen, die sich mit Geschäftsfragen beschäftigten, regelmäßig nicht teilgenommen habe und ich mich auch an den Wahlen im Plenum – vorher, unter den alten Wahlbedingungen – dann immer nur nach schriftlichen Aufforderungen beteiligt habe. Aber ich habe dann gehört, gerüchteweise, dass von Klassen der Akademie mein Name als ein potentieller Kandidat für das Präsidentenamt ins Spiel gebracht wurde, habe das aber mehr oder weniger als eine nette Geste, aber nicht als wirklich realitätsbezogen gesehen und mich auch innerlich damit nicht weiter beschäftigt.

Das hing auch damit zusammen, dass ich gerade in der Zeit eine durchaus schwierige Situation hatte in der Leitung der Europäischen Gesellschaft für Dialyse und Transplantation, eine der größten medizinischen Gesellschaften, die zu dem Zeitpunkt große Probleme ihrer Reorganisation und ihrer Einordnung in die internationale Wissenschaftslandschaft mit sich herumtrug. Und an dem Tage, an dem 17. Mai, an dem Tage, an dem die Präsi-

dentenvwahl war, bin ich, wie man so schön sagt, am Vormittag letztlich in Adlershof[2] zur Präsidentenwahl nur „vorbeigekommen“, weil nachmittags um Fünf in Frankfurt am Main auf dem Flughafen eine für diese Internationale Gesellschaft ganz entscheidende Sitzung stattfand, deren Präsident ich damals war und ich die Verantwortung hatte.

Um auf die Frage zurückzukommen – über einige Dinge damals hat mich Professor Heinz David[3] auf dem Laufenden gehalten, so quasi auf Zuruf. Er war ja Mitglied des Runden Tisches der Akademie und wusste gut Bescheid über die Akademiereform und die Umstrukturierung und die verschiedensten Prozesse, die an der Akademie gelaufen waren und von denen ich letztlich nur ganz sekundär Kenntnis über die Medien erhalten hatte. Ich kann nicht sagen, dass ich mich innerlich damit identifiziert habe oder auch nur beschäftigt hatte, bis hin zu dieser inzwischen wohl sehr oft diskutierten und besprochenen Versammlung der Akademie hier auf dem Platz der Akademie.[4] Das war alles so ein bisschen vorbeigeplätschert an mir in Rostock. Da rief mich also dann Professor David an, ob ich zur Verfügung stünde als Kandidat, und da habe ich ganz klar nein gesagt. Damit war für mich die Sache aus der eigenen Sicht und dem eigenen Blickfeld verschwunden, und ich habe mich weder mental noch praktisch oder in irgendeiner Weise damit beschäftigt, bis dann wiederum Heinz David mich informierte und sagte, dass der Runde Tisch dem vorgesehenen Termin zur Präsidentenwahl, ich glaube, das sollte primär im April sein, nicht zustimmte, weil nicht ausreichend Kandidaten vorhanden wären, – wenn ich mich recht erinnere, war es zum damaligen Zeitpunkt nur ein einziger Kandidat, der wirklich seine Zustimmung erklärt hatte, und das war Heinz Bielka.[5]

HERBERT WÖLTGE: Zwischendurch ergänzt: Am 12. April fand eine Geschäftssitzung des Plenums statt, und dort wurden als Kandidaten vorgeschlagen zur Wahl für den Präsidenten, ich füge gleich mal hinzu die Reaktion: Klix[6], nicht bereit. Pompe[7], nicht bereit. Klenner[8], nicht bereit. Wilhelmi[9], nicht bereit. Klinkmann, nicht anwesend. Budach[10], nicht bereit. Hintze[11], Bedenkzeit. Hiepe[12], Bedenkzeit. Das waren die Vorschläge am 12. April, dann gab es noch entsprechende Vorschläge für die Kandidatur des Vizepräsidenten, und dann gab es die Sitzung am 26. April, da war der Kreis schon etwas kleiner, da hat Klix seine Absage begründet, Bielka ja gesagt, Klinkmann nein gesagt und die Absage begründet und Hiepe in einem Brief abgesagt. Das war der Stand von Ende April.

HORST KLINKMANN: Die Begründung meiner Absage wurde mir dann hinterher immer bescheinigt als ausgesprochen „poetisch“, aber als von der Sa-

che her insofern nicht überzeugend, weil ich dort argumentiert hatte mit meinen nicht ausreichenden Erfahrungen im gesamten Akademiebetrieb und meinen internationalen Verpflichtungen. Es gab dann im Anschluss an diese Plenartagung am 26. April ein ich will nicht sagen organisiertes, aber zumindest abgesprochenes Aktivitätsbemühen unterschiedlichster Akademiemitglieder, die mich sowohl brieflich, persönlich, telefonisch unter ein gewisses moralisches Trommelfeuer gesetzt haben, dass ich mich nicht so einfach aus dieser Verantwortung heraus stehlen könnte. Letztlich war es dann die mir immer wieder überbrachte Meinung des Runden Tisches, dass der Runde Tisch der Akademie sich ausgesprochen positiv zu einer potentiellen Kandidatur meinerseits positionierte, und es war dann das zweite Argument, dass man mir vorwarf, eine Erneuerung der Akademie durch einen Verzicht auf die Kandidatur zu hintertreiben, weil nicht ausreichend Kandidaten zur Verfügung stünden zur Wahl, und dann kam auch gleichzeitig, immer im Hintergrund, sozusagen als Trost, also wir brauchen dich ja nur als Kandidaten, die Gefahr, dass du gewählt wirst, ist in keiner Weise gegeben, weil Du ja gar nicht zu dem Insiderkreis der Akademie gehörst. Alle anderen Kandidaten sind Leute, die aus der Akademie kommen, und insofern ist das wirklich eine Alibi-Funktion. Ich hab mich überhaupt nicht geziert. Ich habe mich weiter verweigert für rund drei Wochen oder 14 Tage lang, und dann, nachdem dann noch einmal eine, wie man so schön sagt, Delegation des Runden Tisches und Freunde, vor allem aus der Klasse Medizin, auftauchten und sagten, der gesamte Wahlvorgang wäre von einer ausreichenden Zurverfügungstehung von Kandidaten abhängig, dann habe ich gesagt, gut, ich wäre bereit, dann als ein Kandidat mitzuwirken.

Meine Zusage wurde auch nicht unwesentlich davon beeinflusst, als ich erfuhr, dass es in der Zwischenzeit immerhin, ich glaube, sechs Kandidaten gab, also fünf zusätzliche Bewerber, und damit sich mir natürlich auch die Gefahrenlage, gewählt zu werden, ganz anders darstellte.

HERBERT WÖLTGE: Das waren Bielka, Herrmann[13], Peschel[14], Klinkmann, Lohs[15]. Dann für den Vizepräsidenten beziehungsweise den Vorsitzenden der Forschungsgemeinschaft Albrecht[16], Hofmann[17], Nowak.[18]

HORST KLINKMANN: Jedenfalls erinnere ich mich noch gut daran, dass ich am 17. Mai morgens in Richtung Berlin aufgebrochen bin mit der inneren Gewissheit, dass dies eine sicher interessante, aber doch kurzfristige Episode werden würde auf meinem Wege nach Frankfurt zu meiner Sitzung des Präsidiums der Europäischen Dialyse- und Transplantationsgesellschaft.

Und ich weiß noch, dass dies auch das erste Mal in meinem Leben war, dass ich in diesem Bunsensaal war, was eigentlich auch schon vieles darüber aussagt, wie weit die historisch gewachsenen Beziehungen waren. Ich wurde denn dort vormittags vom Vorsitzenden des Runden Tisches begrüßt, dann liefen die unterschiedlichen Präliminarien ab – auch noch einmal Befragung und Zustimmung, und ich wurde vertraut gemacht mit den dort vorgesehenen Wahlhandlungen, mit den entsprechenden drei Blöcken, in denen gewählt werden sollte.

Jedenfalls hatte ich zu dem gegenwärtigen Zeitpunkt die Einmaligkeit und den Umfang dieser Wahlen in der mehrhundertjährigen Geschichte der Akademie wohl nicht ganz begriffen. Ich hatte nur mitgekriegt, dass es ein ausgesprochen kompliziertes Wahlverfahren war und durchaus die Gefahr bestand, dass diese Wahlhandlung sich sehr lange hinziehen konnte. Es war ja gefordert, dass die absolute Mehrheit für einen Präsidenten von allen drei Wahlgruppen kommen musste und letztlich bei fünf Kandidaten damit zu rechnen war, dass ein Ausschlussverfahren bis zur Wahl des Letzten nötig war. Das hat die Sache für mich einerseits ein bisschen skeptisch gemacht, weil ich ja mein Flugzeug haben wollte oder musste. Auf der anderen Seite kam dann, auch das will ich ehrlich sagen, erstmals so etwas wie ein sportliches Gefühl auf, so nach dem Motto, dass man eigentlich nicht der erste sein wollte, der ausgeschlossen wurde durch das Wahlverfahren, sondern in der Hoffnung, irgendwo dann in der Mitte das Rennen zu verlassen.

Das war so das erste Gefühl einer gewissen Identifikation mit der Kandidatur, die dann letztlich dem in jedem von uns angelegten Ehrgeiz nachgab, in einer bestimmten Situation gut zu bestehen und daraus das Beste zu machen.

HERBERT WÖLTGE: Ich will hier nur einwerfen: Das Ergebnis war: Klinkmann 152 Punkte. Nicht Stimmen, sondern Punkte, weil das ja sehr kompliziert umgerechnet werden musste. Bielka 62, also deutlich weniger, Lohs 60, Peschel 14 und Hermann 3. Das war ein ganz eindeutiges Ergebnis.

HORST KLINKMANN: Ja, so war die Situation, wenn ich es mal ganz kurz beschreiben darf. Also ich war mir im Grunde genommen klar darüber, dass die ganze Sache nun ein bisschen länger ging. Wahlleiter war Heinz David, damals im Auftrage des Runden Tisches. Und es gab dann vormittags erst die Stunde der Inquisition. Das heißt, es wurde dann morgens eine, wie es so schön heißt, öffentliche Befragung der Kandidaten durchgeführt. Ich muss gestehen, dass ich vorher nicht informiert war, dass eine solche Befragung durchgeführt werden sollte, ich erfuhr das kurz vor dem Auftritt. Aus

der Entfernung gesehen, betrachte ich dies durchaus als ein Positivum, denn eine solche Befragung hätte sicherlich, wenn man sie vorher gewusst hätte, dazu geführt, dass man sich ein Konzept für die Antworten auf die Befragung überlegt hätte, was sicherlich der Ehrlichkeit des operativen Augenblicks weniger entsprochen hätte. Diese Befragung lief dann den ganzen Vormittag ab. Ich habe sie persönlich als ausgesprochen fair und überhaupt nicht unangenehm auch bei den dort aufgetretenen Fragen zur Person empfunden. Ich muss allerdings sagen, ich war beeindruckt, dass manche meiner Mitkandidaten offenbar das Bedürfnis hatten, sich bei dieser Befragung ausgesprochen als betroffene Opfer darzustellen und nicht als Bestandteil der vergangenen Geschichte der Akademie und der DDR.

HERBERT WÖLTGE: Das war bei Bielka und Peschel der Fall, die das haben anklagen lassen.

HORST KLINKMANN: Namen möchte ich nicht nennen. Während dieser gesamten Situation und der Anhörung und auch beim stundenlangen Sitzen vor dem Wahlauditorium ist mir im Grunde erstmals die Ungewöhnlichkeit der Situation zu Bewusstsein gekommen. Denn in der Geschichte der Akademie, zurückgreifend bis zum Jahre ihrer Gründung 1700, ist ja eine Wahl eines Präsidenten auf diese Art und Weise nie gewesen, das heißt eine Wahl, die trotz aller kritischer Hinweise aus dem Umfeld doch für den objektiven Betrachter in jeder Hinsicht den Demokratiebegriff beanspruchen kann. Denn es war ja nicht nur die Gelehrtenesellschaft, als Altlastenträger, von denen man ja durchaus in der Kritik berechtigt sagen könnte, sie wollte einen ihrer Interessensvertreter wählen, sondern es waren ja die beiden großen Blöcke aller Mitarbeiter und Angestellten, die im Grunde genommen zu der Gelehrtenesellschaft immer in gewissem Sinne kritisch und natürlich in letzter Zeit ausgesprochen konträr gestanden haben, also der Block der Leiter der Institute und akademischen Mitarbeiter und der Block der anderen Institutsmitarbeiter.

Ich glaube, das sollte hier auch gesagt werden, auch im Hinblick auf die Schelte, die hinterher aufgeklungen ist und sich immer wieder daran festgehalten hat, dass hier keine demokratische Wahl, sondern eine Installation zur Fortschreibung der Macht abgelaufen war. Diese Schelte ist einfach unwahr, weil diejenigen, die sie vertreten, sich den Vorwurf gefallen lassen müssen, sich einfach nicht sachkundig gemacht zu haben.

HERBERT WÖLTGE: Das war eine historisch einmalige Wahl, und die wird es auch so nicht mehr geben, also ein einmaliger Akt, wie überhaupt das

erste Halbjahr 1990 eigentlich das demokratischste war, das wir erleben durften und das es kaum wieder so geben wird. So sprechen jedenfalls auch die Journalisten für ihr Metier, sie sprechen von dem Halbjahr der demokratischen Illusion.

Also das erste, entscheidende halbe Jahr 1990. Wie ging es nun weiter? Warum ist es nicht zum Antritt der Präsidentschaft gekommen?

HORST KLINKMANN: Die Wahl lief immer noch unter der Vorgabe, dass höchstwahrscheinlich mehrere Wahlgänge notwendig sein würden, wie es ja dann nachher auch bei der Wahl der Vizepräsidenten tatsächlich eingetreten ist. Ich weiß noch genau, dass ich dann nach unten in diesen Abfütterungsraum unter dem Bunsensaal gegangen bin und dort jetzt nur kalkulierte, wie ich das entsprechende Flugzeug, das um fünf Uhr gehen sollte, dann auch kriegen würde, und dann kam ganz plötzlich aufgeregt Professor David und meinte, dass die Trendberechnungen und die ersten Ergebnisse aus den Gruppen in der dort getätigten Wahldatenverarbeitung doch eine klare Indikation wären, dass weitere Wahlgänge nicht erforderlich wären. Ich glaube, das war dann letztlich eine doch nicht so ganz erwartete Überraschung, dass die Sache dann nach dem ersten Wahlgang praktisch entschieden war.

Meine dann notwendige improvisierte Rede im Anschluss hat letztlich wohl auch die Grundlage mit gelegt, um auf die Frage zu antworten, wie es dann weitergegangen ist. Ich habe auf dieser improvisierten ersten Rede nach dem überraschenden Wahlausgang dort neben dem selbstverständlichen Dank an jene, die mich gewählt haben, mich auch ab dem Moment mit dieser Aufgabe identifiziert. Das war auch Umbruch des persönlichen Stolzes gegenüber der intellektuellen Warnung, und ich hab mich dort ganz gewiss in dem Moment vollinhaltlich mit der mir jetzt übertragenen Aufgabe identifiziert, habe dann spontan reagiert, weil es ja überhaupt keine Veranlassung gab, sich vorher etwas zu überlegen – ich habe mir vorher nie überlegt, was geschieht, wenn du gewählt bist, weil ich das wirklich für ausgeschlossen gehalten hatte. Habe dann spontan zwei Eckpunkte gesetzt. Der eine Eckpunkt war, dass ich die Freiheit des Nichtangestelltseins in Anspruch nehmen wollte, also die deutliche Aussage, diese Aufgabe mit ihrer ja schon absehbaren Begrenzung zeitlich quasi nebenamtlich, ehrenamtlich oder wie auch immer man das bezeichnen wollte, wahrzunehmen. Die zweite klare Position war, dass diese Aufgabe nur wahrgenommen werden konnte auf der Basis neuer Rahmenbedingungen – sprich also eines neuen Statuts – und nicht als Mitbeteiligter an der Regierungsverantwortung, wie es ja bei

den vorausgegangenen Akademiepräsidenten auf der Basis des letzten Akademiestatutes notwendig war.

Und diese Erklärung, die ich dort abgegeben habe, und diese Voraussetzungen zum Antritt meines Amtes sind ja auch der Regierung der DDR kundig geworden, ich glaube, sie sind offiziell auch über den Runden Tisch mitgeteilt worden und haben durchaus zu einer primären Verstimmung zwischen dem Ministerpräsidenten de Maizière und seinem Kabinett und dem gewählten Akademiepräsidenten geführt. Ich habe mich von Anfang an bemüht, einen Termin mit dem Ministerpräsidenten zu bekommen, einerseits, und andererseits habe ich mich auch gegen alles Drängen aus dem Inneren der Akademie heraus gegen den Amtsantritt gewehrt, offiziell, obgleich ich dann doch mehrfach bestimmte faktische Regelungen mitberaten oder mindestens mit beeinflusst habe in dieser Zeit. Es gab dann Probleme in der Koordinierung der Termine mit dem Ministerpräsidenten. De Maizière war damals viel unterwegs, unter anderem fiel in diese Zeit sein USA-Besuch. Und letztlich ist es dann erst gelungen, in der 2. Junihälfte einen Termin kurz nach seiner Rückkehr aus Amerika, ich glaube es war am Tage danach, zu bekommen, an dem teilweise auch der gewählte Vizepräsident und Verantwortliche für den Bereich der Institute, Professor Nowak, teilgenommen hat. De Maizière selber war begleitet von zwei seiner direkten persönlichen Mitarbeiter. Das war schon Ende Juni. Ich habe dann dort noch einmal meine Begründung klargelegt, auch meine Voraussetzung, das Amt weiterzuführen, und an ihn die dringende Bitte herangetragen, das entsprechende Akademiegesetz, das ja durch die Volkskammer beschlossen war, dann auch durch die Volkskammer der DDR aufheben zu lassen und eine neue Verordnung in Kraft zu setzen[19], eine Verordnung, die eine Eigenständigkeit der Akademie und damit auch Eigenverantwortung garantiert und die es auch ermöglicht, dass der Präsident in dieser Phase die Akademie nicht hauptamtlich und nicht als Angestellter führt.

HERBERT WÖLTGE: Das Prinzip der Staatsferne der Akademie, das dann in der Verordnung seinen Ausdruck fand...

HORST KLINKMANN: Ja, das war tatsächlich die Voraussetzung, und ich muss auch sagen, wenn diese Voraussetzung nicht erfüllt worden wäre, dann wäre ich nicht bereit gewesen, den Prozess weiter verantwortlich wahrzunehmen, denn die Staatsferne, die natürlich für viele eine Überraschung war, weil ja früher die Akademie, auch in ihrer Geschichte weit vor den DDR-Jahren, eine ausgesprochene Staatsnähe gepflegt hatte, die Staatsferne erschien mir aber wirklich als einzige Möglichkeit, hier eine gewisse Scha-

denbegrenzung in der ja abzusehenden Änderung der Akademie in Struktur und Inhalt zu erreichen. Und sie erschien mir auch als einzige Möglichkeit, gewisse Elemente der Akademie, die sich als nicht nur überlebensfähig, sondern vor allem als überlebensnotwendig, auch geschichtlich, erweisen würden, überhaupt weiterzuführen.

Schwieriger Amtsantritt

HERBERT WÖLTGE: Ich möchte noch auf zwei Problemkreise zu sprechen kommen, die damals schon eine riesengroße Rolle gespielt haben. Das eine war die Anstrengung, um diese Akademie in irgendeine noch nebelhafte deutsche Wissenschaftslandschaft zu überführen, also Gespräche mit Terpe [20], Gespräche mit anderen Offiziellen, die ersten Kontakte zu Riesenhuber[21] und seinen Truppen usw., das fiel ja alles schon in den Juni 1990 mit hinein. Das zweite ist: Wie hat sich eigentlich die alte Mannschaft dazu verhalten, wie war das Verhältnis zu Werner Scheler[22], war der Amtsantritt schwierig? Wann waren Sie zum ersten Mal in diesem Zimmer hier, im Arbeitszimmer des Präsidenten, und haben einen Amtsakt vollzogen?

HORST KLINKMANN: Ich muss dabei etwas zurückgreifen. Für mich überraschend, ich muss das einfach so nennen, weil das in das Gesamtbild dieser Zeit hineingehört, für mich überraschend bekam ich eine nicht klar erkennbare Einladung zu einem persönlichen Gespräch mit Verantwortlichen von Wissenschaftsorganisationen der damaligen Bundesrepublik, das war an einem Adventssonntag, also im Dezember '89, in das Wissenschaftskolleg nach Westberlin zu kommen.[23] Die Überlegungen, da hinzufahren oder nicht hinzufahren, waren durchaus geprägt von dem besonderen Tag – Adventssonntag –, waren geprägt von dem Wetter, waren geprägt von der Distanz Rostock-Berlin, und ich hatte im Grunde genommen nicht die Überlegung, dass dies etwas Bedeutendes sein könnte. Dennoch bin ich gefahren, und ich traf dann dort in dem Wissenschaftskolleg eine Gruppe von mir bekannten Wissenschaftlern der damaligen DDR. Wir waren wohl etwa 20 Leute aus der DDR, und uns gegenüber saßen Vertreter des Wissenschaftsrates der Bundesrepublik, der mir bis zu dem Zeitpunkt überhaupt kein Begriff war, weder in seiner Organisationsstruktur noch in seiner Aufgabe. Später stellte sich heraus, dass die dort Sitzenden der Vorsitzende des Wissenschaftsrates Dieter Simon, sein Generalsekretär[24] und ein oder zwei Mitarbeiter aus dem Wissenschaftsrat waren.

Hinterher sind mir die Zielstellung und die Begründung dieses interviewartig geführten Gespräches ungefähr klar geworden. Offenbar waren

die dort eingeladenen Leute nicht nach Funktion ausgesucht, denn was die Akademie betrifft, war das ja ein halbes Jahr vor der Wahlsituation in der Akademie, sondern war offensichtlich auf Zuruf, persönlich, ich weiß nicht wie ausgesucht worden, und Dieter Simon hat uns dort die Frage gestellt, wie wir uns eine zukünftige Wissenschaftslandschaft in der damals noch DDR vorstellten, wie wir selber in gewisser Hinsicht dazu beitragen könnten usw. Wir gingen ja damals noch davon aus, dass eine Staatskonföderation möglich wäre und damit ebenfalls eine wie auch immer geartete eigene Wissenschaftsstruktur mit den Wissenschaftlern der DDR möglich wäre. Im Ergebnis dieses Gespräches sind denn letztlich vier aus dieser Runde kooperiert worden in den Wissenschaftsrat, als Personen. Das war Professor Klix, das war Professor Parthier[25], das war Professor Tom Rapoport[26], und das war ich.[27]

Das sei nur vorausgeschickt, weil diese erste Begegnung mit Professor Simon sicherlich gewisse wissenschaftshistorisch interessante Linien gelegt hat, die letztlich dann mitentscheidend waren für die spätere Zustimmung des Akademiepräsidenten zur Evaluierung durch den Wissenschaftsrat. Der Wissenschaftsrat hätte die Evaluierung ohne diese Zustimmung rein rechtlich zu diesem Zeitpunkt nicht inauguriert können, als es noch keine deutsche Einheit gab.

Und dann, um wieder auf das Treffen zurückzukommen, habe ich als Mediziner und als Verantwortlicher für die Forschungsprozesse in der Medizin diese Aufgabe im Wissenschaftsrat wahrgenommen und bin erst letztlich unabhängig davon in das Amt des Akademiepräsidenten im Mai gewählt. Damit will ich auch sagen, dass ich zu Beginn, als ich diese Funktion im Wissenschaftsrat angetreten habe, überhaupt nicht ahnen konnte, was diese Doppelfunktion für mich bedeuten würde.

Es ist ja auch kein Geheimnis, dass ich nicht der Wunschkandidat der alten Akademieleitung für das Präsidentenamt war. Und es ist auch kein Geheimnis, dass es eine direkte Intervention des alten Akademiepräsidenten gab, der seine Bedenken gegen meine Wahl als Akademiepräsident ehrlich öffentlich artikuliert mit der Begründung, dass jemand, der wirklich keinerlei Einsicht hätte in die inneren Akademiestrukturen und die inneren Verhältnisse der Akademie, der also quasi unwissend von außen kam, diesen schwierigen Prozess nicht gestalten könnte. Daraus hat mein Vorgänger im Amt nie ein Geheimnis gemacht, er hat es mir bei unserem ersten Zusammentreffen dann auch direkt gesagt, dass er bei aller Wertschätzung der Person und vielleicht auch der sich daraus ergebenden Möglichkeiten, aus prinzipiellen Überlegungen dagegen war, ein Standpunkt, der von der Mehr-

zahl der damaligen Akademieleitung aus ihrer Sicht geteilt wurde und dessen rationalen Kern ich natürlich anerkennen muss. Es fehlte mir tatsächlich jede Form interner Kenntnis über Inhalt, Struktur und die Arbeitsabläufe der Akademie.

Die Aufnahme im Kreis der Akademieleitung war etwas eigenartig, weil es nun nach der Neuwahl eine neue Akademieleitung gab, die letztlich bestand aus den beiden Vizepräsidenten, wobei der Vizepräsident der Gelehrten-gesellschaft ja zeitlich weit vor dem Präsidenten gewählt worden war durch die Gelehrten-gesellschaft[28], während der verantwortliche Vizepräsident für die Institute, für die Forschungsgemeinschaft, zur selben Zeit wie der Präsident gewählt wurde. Und sie bestand aus dem sich gerade konstituierenden neuen Senat. Die ersten Zusammenkünfte waren also etwas holprig, weil das dann versammelte Gremium eine Mischung der alten Leitung und der Neugewählten war, wobei die neue Leitung die Information über die Sachfragen aus dem früheren Geschehen brauchte durch die alte Leitung, die ihrerseits unsicher war, wie sie sich in die neuen Umstände und mit welcher Verantwortlichkeit einfügen konnte.

Das Ausscheiden aus dem Amt betraf ja auch ihren persönlichen Lebensbereich, viele der Leitungsmitglieder der alten Akademieleitung waren schon ein halbes Menschenleben in bestimmten Funktionen und hatten sich an die Bedingungen ihres Amtes gewöhnt. Wir waren bemüht, hier menschlich vertretbare und verträgliche Lösungen zu finden, etwas, das doch einiger Monate bedurfte, bis für den einzelnen eine entsprechende individuelle Lösung gefunden wurde. Ich sehe es aus dem Abstand von heute als eine durchaus gerechtfertigte Handlung meinerseits an, dass damals, im Gegensatz zu vielem, was jetzt geschieht, der Rückzug oder die Umorientierung in einer gegebenen Zeit für alle möglich gewesen ist.

Mein erster Besuch in diesem Zimmer[29], der war eine beträchtliche Zeit nach der Wahl, weil, wie gesagt, aus der Verstimmung der Wahl heraus ich mich hier nicht direkt habe sehen lassen. Und er war kurz, etwa Mitte Juni, ein sehr kurzer Besuch, er war geprägt von dem Bedürfnis meines Vorgängers im Amte, hier möglichst schnell – fast im Sinne einer Fluchtreaktion – alles zu verlassen. Etwas, was ich menschlich sehr wohl verstehe, aber es hat dadurch auch keine Amts- oder Geschäftsübergabe gegeben, sondern es war letztlich so, hier bist du jetzt, das ist jetzt deins, hier sind die Schlüssel, ich möchte ab morgen nicht mehr hier sein.

HERBERT WÖLTGE: Also keine Aktenübergabe, keine Übergabe laufender Vorgänge.

HORST KLINKMANN: Nein, es ist nichts erfolgt, keine Vorgangsübergabe, keine Aktenübergabe, keine weitere Einweisung, es war wirklich aus meiner Sicht zu dem Zeitpunkt eine durchaus verständliche Ausnahmesituation, auch psychisch, die ich vielleicht auch mit dem Hintergrund meines ärztlichen Berufes dann so akzeptiert habe, zumal ich davon ausgehen konnte, dass die Sachinformationen im Arbeitsumfeld des damaligen Präsidenten also bei den Mitarbeitern aus dem engeren Führungsstab des Präsidenten vorhanden waren und ich sie nutzen konnte, wie es dann auch gekommen ist. Die Amtsübergabe war letztlich eine Sache, wenn man so will, von weniger als zehn Minuten, die formelle Amtsübergabe war ja dann der Leibniztag am 2. Juli 1990.

Gelehrtenegesellschaft und Forschungsgemeinschaft – getrennt oder gemeinsam?

HERBERT WÖLTGE: Ich will noch mal auf die eine Frage zurückkommen. Eigentlich zerfällt sie in zwei Teile: Welchen geistigen oder Erkenntnis vorbereitenden Stand haben Sie denn vorgefunden im Hinblick auf die mögliche Trennung von Gelehrtenegesellschaft und Forschungseinrichtungen? Das war ja das große Problem, man hatte ja noch Monate gedacht, es müsste eine untrennbare Einheit bleiben, aber viele hatten es schon ausgesprochen, dass es diese Einheit auf Dauer nicht geben könne. Und das zweite ist: Wie haben dann die vielen Gespräche, in Vorbereitung des Leibniztages, in Vorbereitung auf das Kamingespräch, darauf eingewirkt auf die Meinungsbildung in dieser Frage?

HORST KLINKMANN: Bei Amtsübernahme – und das ist jetzt ein rekapitulierender Versuch einer Sacherinnerung, und es wird dazu wenig Dokumentationsmaterial geben –, bei Amtsübernahme habe ich im Grunde genommen das Gefühl gehabt, dass die Erwartungen, die aus der Sicht der vorausgegangenen Leitung und auch die Erwartung von einem Großteil der Mitglieder der Gelehrtenegesellschaft, die an den neuen Präsidenten gerichtet waren, durchaus auf den Erhalt der Einheit Gelehrtenegesellschaft und Forschungsgemeinschaft ausgerichtet war.

Ich habe also persönliche Appelle, Briefe bekommen, zum Beispiel von dem von mir verehrten Professor Fritz Jung, dass er jede Überlegung einer Spaltung zwischen Gelehrtenegesellschaft und Forschungsverband als so etwas wie eine Vergewaltigung der Leibniz-Idee ansah und das demzufolge unterbleiben sollte. Auch die ausscheidende Leitung war nach meinem Ein-

druck vielleicht nicht einhellig, aber doch mehrheitlich dieser Meinung, dass der Erhalt des Verbundes berechtigt war.

Das Gegengewicht dazu habe ich sofort, bereits in den ersten Tagen nach der Amtseinführung, gemerkt, es kam aus dem Bereich der Versammlung der Vertreter, aus der Hauptversammlung der Forschungsgemeinschaft[30], der ja der Vizepräsident verantwortlich vorsah und wo ich mich persönlich immer außerordentlich zurückgehalten habe. Ich bin hingegangen und habe mich vorgestellt, meine Hilfe angeboten und bin dann auch manchmal, wenn es die Zeit erlaubte und es die Umstände erforderten, als Zuhörer hineingegangen, aber niemals als aktiver Gestalter. Dort ist es mir sehr schnell klar geworden, dass hier durchaus unterschiedliche Interessenslagen vorhanden waren, wobei aus dem Bereich dieser Hauptversammlung die Abtrennung der Forschungsgemeinschaft von der Gelehrten-gesellschaft von der überwiegenden Mehrheit von Anfang an als ein Ziel verfolgt wurde und man auch letztlich gar nicht so glücklich darüber war, dass irgendwo noch ein von ihnen mit gewählter Präsident sitzt, der zumindest in Entscheidungsfragen rein rechtlich gesehen immer noch sein Veto einlegen konnte. Aber die Grundidee, dass überhaupt an die Gelehrten-gesellschaft auch akademische Vorhaben wie sie ja jetzt im Vordergrund stehen, angegliedert werden sollten, dass also Wissenschaft an der Gelehrten-gesellschaft stattfinden sollte, das stand damals überhaupt nicht zur Diskussion, da es ganz andere Probleme gab.

Vielleicht verdeutlicht das ein Beispiel. Es liefen ja immer noch jene Vertrauensfragen, Wahlveranstaltungen, oder wie man diesen Prozess nennen sollte, der letztlich auf die Veränderungen in den Leitungen in den Instituten hinzielte, und diese Vielzahl von Abwahlen, Neuwahlen, Vorwahlen, das war meine erste Amtshandlung, mit der ich mich, glaube ich, in einen Widerspruch gesetzt habe zu der Mehrzahl der Versammlung der Institutsleiter, wo ich aber heute im Rückblick doch keine Fehlentscheidung sehe. Im Gegensatz zu meinem Amtsvorgänger habe ich sofort nach Amtsantritt die Position vertreten und auch so gehandelt, dass ich die neuen Direktoren, die aus dem eigenen Bestand des jeweiligen Institutes heraus gewählt wurden, anstelle einer rechtsverbindlichen Einsetzung nur mit der vorübergehenden Geschäftsführung beauftragt habe.

Bis zu meinem Amtsantritt ist ja diesem Votum der Mitarbeiter insofern Rechnung getragen worden durch die alte Akademieleitung, dass man sie als vollgültige, mit allen Rechten ausgestattete Direktoren behandelt hat. Ich konnte dem nicht folgen, weil, auch aus der eigenen Kenntnis der internationalen Praxis heraus, die endgültige Besetzung von Direktorenposten

nicht auf der Basis eines Votums aller Berufsgruppen eines Institutes erfolgen kann, sondern im Sinne einer Ausschreibung mit den Möglichkeiten, zwischen verschiedenen Kandidaten sich zu entscheiden. Der jetzige Abwicklungsprozess zeigt, dass natürlich auch die Probleme rechtlich leichter dort zu lösen sind, wo diese endgültige Berufung nicht erfolgt ist und die Beauftragung zum Geschäftsführer erfolgte.

Das war also einer der Auseinandersetzungspunkte. Natürlich waren in dieser wilden Zeit dann auch sehr viel vordergründige individuelle Interessen von Persönlichkeiten, Leitern der Institute, der Institute untereinander, im Spiel. Die Protokolle der Sitzung dieser Hauptversammlung der Institutsdirektoren sind eigentlich nur durch ihre Länge gekennzeichnet und nur zu einem begrenzten Kreis durch Konstruktivität.

Ende der Meinungsbildung: das Kamingespräch

HERBERT WÖLTGE: In dieser Zeit hatte ja auch der Vorstand der Forschungsgemeinschaft – anders als der Senat – mit seiner Arbeit begonnen. Sie hatten ja schon sechs Sitzungen hinter sich, als der Senat noch keine einzige hatte. Das alles kulminierte gewissermaßen in dem Leibniztag. Und unmittelbar nach dem Leibniztag hat das Kamingespräch[31] stattgefunden, die Zäsur, die dann eigentlich die ganze strukturelle Weiterentwicklung bestimmt hat. Aber interessant wäre natürlich jetzt zu wissen, wie es dazu gekommen ist. Wie waren Sie einbezogen in die Gedankenwelt und die Vorbereitungen, wann haben Sie beispielsweise Terpe zum ersten Mal gesehen usw.

HORST KLINKMANN: Ich hatte, jetzt auch rückblickend, schon Verantwortung übertragen bekommen in der ersten Übergangsregierung, ich wurde durch den Wissenschaftsminister im Kabinett Modrow, Professor Peter-Klaus-Budig[32], mit einigen anderen Wissenschaftlern der DDR berufen in das neue Präsidium des Forschungsrates der DDR.[33] Professor Budig hatte damals als Minister noch die Auffassung, heute kann man ohne Abstriche sagen: Illusion, dass ein umgewandelter, auch personell neugewandelter Forschungsrat der DDR wirklich noch entscheidende Weichen in der Wissenschaftsentwicklung im Lande stellen konnte und hat uns durchaus auch zeitlich sehr in Anspruch genommen, wobei viele der dort entwickelten Konzeptionen sicherlich von der Grundidee und von ihrem Inhalt her ausgesprochen interessant waren, aber ich glaube den meisten von uns wurde es klar, dass das ausgesprochen interessante, anregende intellektuelle Übungen waren ohne praktischen Nutzwert. Dann, nach der Neuwahl der Regierung

und der Installation der Koalitionsregierung unter Lothar de Maizière, übernahm Frank Terpe, Mathematikprofessor aus Greifswald, im Auftrage der SPD die Nachfolge von Professor Budig, und Professor Terpe hat sich sehr rasch mit uns ins Benehmen gesetzt. Und meine erste Bekanntschaft mit Terpe, aus der sich später ein sehr positives, ja fast freundschaftliches persönliches Verhältnis entwickelte, war nicht in irgendeiner Akademieposition, sondern war eben in der Position als Mitglied des Präsidiums des Forschungsrates, den Terpe so in dieser Zusammensetzung und vielleicht auch mit dieser etwas sehr positiven, ja fast illusionistischen Zielsetzung seines Vorgängers übernommen hatte. Er hat, daran erinnere ich mich, sich schon ein oder zwei Tage nach seinem Amtsantritt mit dem Präsidium unterhalten, er hat uns Mut gemacht weiterzumachen und hatte durchaus immer die Grundhaltung und die Grundidee, dass es eine Wissenschaft der DDR noch lange geben wird, sie noch lange existieren wird.

Und parallel neben dieser Bekanntschaft mit Terpe liefen dann die Vorgänge, die wir erst besprochen haben und die dann letztlich zu meiner Wahl führten. Ich muss betonen, ich habe ja in dieser Zeit immer eine Doppelfunktion ausgeübt, denn sowohl die Regierung Modrow als auch später die Regierung de Maizière legten großen Wert auf den Weiterbestand des Rates für medizinische Wissenschaft, dessen Präsident ich war. Ich habe das wissenschaftshistorisch ganz interessante Phänomen, dass ich dreimal als Präsident des Rates für medizinische Wissenschaften berufen wurde: einmal von der alten DDR-Regierung damals unter der Verantwortung von Ludwig Mecklinger[34] als Minister, ein zweites Mal von Gesundheitsminister Klaus Thielmann[35] unter Modrow, und das dritte Mal vom Gesundheitsminister Jürgen Kleditzsch[36], Gesundheitsminister im Kabinett de Maizière.

Und in dieser Funktion war ich natürlich auch im Forschungsrat. Die medizinische Forschung war ja etwas anders strukturiert gegenüber allen andern Bereichen. Da medizinische Forschung an der Akademie nur punktuell, allerdings in hoher Qualität, angesiedelt war und sie nach wie vor überwiegend ihre Schwerpunkte an den Universitäten und in den Zentralinstituten des Ministeriums hatte, war die medizinische Forschung auch dadurch ein bisschen anders gelagert, dass wir im Rat für medizinische Wissenschaften im Grunde genommen sehr große Freiräume hatten und wir bereits im Jahr '89 als etwas damals in der DDR sehr Ungewöhnliches durchgesetzt hatten, dass die Mittel für medizinische Forschung ausgeschrieben wurden, dass wir also zu Zeiten der DDR schon ein qualitätsorientiertes Ausschreibungsprinzip für die medizinische Forschung praktiziert haben.

Das hat dann dazu geführt, dass wir als einziger Wissenschaftsbereich dem BMFT 130 international evaluierte und ausgeschriebene Forschungsvorhaben vorlegen konnten. Ich muss gestehen, das hat dort einen Aha-Effekt gehabt, aber es hat, trotz aller Anerkennung und Schulterklopferei, keinerlei weiterführende Konsequenzen gehabt, es hat die Demontage des Gesundheitswesens entsprechend dem weiteren politischen Konsens nicht aufgehalten.

Ja, und das waren meine ersten Verbindungen auch mit Terpe und seiner Mannschaft, und es wurde dann im Rahmen aller dieser Ministerien, zumindest wurde es mir gegenüber immer wieder so betont, durchaus sehr wohlwollend, positiv oder mit Freude, je nach Gemütslage, zur Kenntnis genommen, dass mir nun die Verantwortung für die Akademie oblag. Sicherlich war dahinter auch ein gewisser pragmatischer Anteil zu sehen, dass man jetzt nicht auf einmal etwas mit einem unbekanntem Neuen zu tun hat, sondern mit jemand, der so quasi vorher schon da war und mit dem man jetzt weiterreden kann in einer neuen Funktion.

Dieses Kamingsgespräch – ich glaube, an dieses Gespräch wurde meiner Meinung nach von unterschiedlichen Ausgangspunkten herangegangen. Man müsste sicherlich Frank Terpe direkt dazu befragen, ich kann nur interpretieren, und kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob diese Interpretation seinen Intuitionen entsprach. Terpe selber ist immer davon ausgegangen, dass in den zurückliegenden vierzig Jahren in der DDR ein Wissenschaftspotential gewachsen war, das man nicht einfach abwickeln konnte, sondern mit dem man sich auseinandersetzen musste und dessen positive Elemente man dann auch überleben lassen sollte und durfte. Und die Idee, die auf Seiten des damaligen Wissenschaftsministers des damaligen Kabinetts Kohl, also Riesenhubers, aber vor allem in seiner Mannschaft bestand, diese Idee, die war für uns nicht klar definierbar, aber ich glaube, dass diese Idee divergierend war zu der von Terpe. Es war auch ein wesentlicher Punkt meines Gesprächs mit de Maizière, wer denn eigentlich jetzt die Dienstaufsichtsbehörde der Akademie war, weil ja damals noch die alte Verfassung der DDR galt, aber nach dieser neuen, von der Volkskammer dann verabschiedeten Verordnung zur Akademie, die uns den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zuerkannte, habe ich akzeptiert, – ich glaube, das ist auch damals in dem mündlichen Protokoll festgehalten worden, dass das Ministerium für Forschung und Technologie, also Terpe, die Dienstaufsichtspflicht im Namen der Regierung wahrnahm. Das war auch dann niemals ein Problem, weil in allen anstehenden Verhandlungen immer ein weitgehender Konsens zwischen Terpe und uns hergestellt wurde.

Dieses von Ihnen angesprochene Kamingespräch ist ausgesprochen durch Terpe befördert worden, weil er der Meinung war, dass das eine unglaublich gute Situation darstellte, in der die beiden Wissenschaftssysteme miteinander bekannt werden konnten und um gegenseitiges Verständnis geworben werden konnte. Und so hat sich dann natürlich letztlich auch die Zusammensetzung der beiden Gruppen Ost und West ergeben. Riesenhuber hatte zwar eingeladen, aber ich glaube, ich erinnere mich richtig, es wurde ausdrücklich Wert darauf gelegt, dass es einen gemeinsamen Vorsitz gab von Riesenhuber und von Terpe. Allerdings muss gesagt werden, dass die Vorbereitung auf dieses Gespräch weitgehend professioneller durch die Kollegen der Altbundesländer durchgeführt wurde, während es doch bei uns im Zuge dieser ganzen Turbulenzen in den Übergangsregierungen doch viele blauäugige, dilettantische und auch teilweise durch Fehleinschätzungen gekennzeichnete Vorbereitungen und Haltungen gab, die weitgehend gesteuert waren durch unerfahrene oder sich durch eine spezifische Zielsetzung auszeichnende Beamte aus dem Terpe-Ministerium.

HERBERT WÖLTGE: Die Akademie musste, wie erinnerlich, ein Material einreichen zur Vorbereitung des Kamingesprächs, in dem sich alle Institute vorgestellt haben. Dieses Material liegt ja noch vor, aber nach meiner Erinnerung haben sich alle sehr schwer damit getan. Außerdem war zu dieser Zeit schon deutlich, dass das Terpe-Ministerium dominiert wurde von den Beratern des BMFT und dass das BMFT auf der einen Seite zwar eigene Vorstellungen eingebaut hatte in die Haltung des MFT, auf der anderen Seite aber mit den Vorstellungen des Finanzministers Waigel rechnen musste, so dass von der Strecke Romberg her noch ein paar finanzschneidende Maßnahmen durchschlugen. Das war, glaube ich, die Atmosphäre so im Juni.

HORST KLINKMANN: Es war die Zeit, da tauchten erstmalig die berühmten Tandems auf, das heißt, derjenige, der noch aus der DDR-Zeit die offizielle Position im MFT hatte und auch glaubte, dass er wirklich noch immer etwas zu sagen hatte, und derjenige aus der alten Bundesrepublik, der daneben ging und mit einigen wohlgesetzten Worten Meinungen nicht nur korrigierte, sondern grundsätzlich umwandelte. Die Friktion zwischen den jeweiligen Tandems stand in Abhängigkeit vom jeweiligen Intelligenzgrad des Betroffenen und hat durchaus zu interessanten Persönlichkeitsstudien Anlass gegeben, wobei ich sagen muss, dass viele gutwillige Berater dabei waren, die für uns natürlich zeitaufwendig waren, da die Informationen, die sie von uns brauchten, Grundlage für Entscheidungen waren. Von Sachkenntnis war allerdings keiner dieser Berater getrübt. Es kam damals, für uns sehr

schmerzhaft, zu Bewusstsein, dass zum Beispiel Holländer, Franzosen, Engländer, Schweizer, vor allem aber Österreicher sehr viel mehr kannten von den Forschungsvorhaben, Forschungsstrukturen, Forschungsleistungen, den spezifischen Akademieleistungen, als zum Beispiel die Berater aus der Bundesrepublik.

(Das Gespräch wurde hier abgebrochen und am 12. Juni 1991 fortgeführt.)

HERBERT WÖLTGE: Das Kamingespräch hat ja eine doch strategisch entscheidende Bedeutung gehabt. Es ist jetzt ungefähr bekannt, wie es zustande gekommen ist. Es gibt die 12 Empfehlungen des Wissenschaftsrates. Die beherrschenden Überlegungen darüber im Denken der Akademie, in der Akademieleitung, so scheint es, bewegten sich zwischen Illusion und Wirklichkeit. Wie sehen Sie das aus heutiger Sicht?

HORST KLINKMANN: Ich glaube, eine der Hauptillusionen war damals, dass man auch im Bereich der Wissenschaft davon ausging, dass einem zumindest für eine gewisse Zeit erlaubt werden würde, die eigene Identität zu bewahren, eine Anerkennung der durchaus vorhandenen Leistungsfähigkeit zu erhalten und auch in der Wissenschaft die aus unserer Sicht immer wieder als wertvoll für die deutsche Wissenschaftsentwicklung apostrophierten spezifischen Beziehungen zu den osteuropäischen Ländern weiter auszubauen und hier auch als Katalysator zu wirken. Die zweite Illusion war wohl bei der großen Zahl, ich muss sagen, bei mir war sie weniger ausgeprägt, aber doch bei einer Großzahl der Teilnehmer des Kamingesprächs, dass dann, wenn eine positive Evaluierung irgendeines Institutes oder irgendeiner Arbeitsgruppe stattgefunden hat, gleichzeitig ein gewisser Finanzierungsautomatismus damit in Kraft tritt, und diese positive Evaluierung gleichzusetzen war mit einer Garantie für die Existenz der Einrichtung und Fortsetzung der wissenschaftlichen Thematik, vielleicht auch in geringerer, abgespeckter Form. Ich hatte aber den Eindruck, es wurde immer vieles als beruhigende Garnierung beredet, ohne dass es ehrlich geglaubt wurde. Und eine weitere Illusion findet sich wieder in den Worten des damaligen Wissenschaftsministers Frank Terpe, dass alles menschlich gehen müsste und alles menschlich sein würde. Diese Illusion ist, glaube ich, schon heute (1991), zumindest aus der Sicht der DDR-Wissenschaftler eine der schmerzhaftesten Desillusionierungen geworden.

Die Gelehrtensozietät, das Land Berlin und der Einigungsvertrag

HERBERT WÖLTGE: Sie hatten ja gesagt, dass Sie zu der eigentlichen inneren Struktur, dem bisherigen Gefüge und der Forschungsseite der Akademie kein sehr intensives Verhältnis gehabt haben, weder vorher noch in dieser Periode. Lassen wir deshalb einmal die ganze Frage Forschungsgemeinschaft aus, konzentrieren wir uns auf die Gelehrten-gesellschaft selbst. Sie hat ja auch versucht, einen Erneuerungsprozess schon in dieser Phase durchzustehen, es gab Ehre-nausschüsse und auch Bestrebungen, sich in gewisser Weise der Vergangenheit zu stellen, aber es kam alles nie so richtig zum Zuge.

HORST KLINKMANN: Ja, es war eigentlich ein Phänomen: Als ich eingestiegen bin, war ich, was die Struktur der Akademie und auch ihre einzelnen Institute anging, relativ unvorbelastet und ein intensiv Lernender. Dieser Lernprozess ist nie vervollkommenet worden, aber ich habe versucht, vor allem in den ersten sechs Monaten der Amtsführung, soviel zu lernen, dass ich zumindest, wenn es um prinzipielle Entscheidungen ging, wusste, worüber gesprochen wurde. Die Gelehrten-gesellschaft war mir natürlich mehr vertraut, allein durch die Teilnahme an den bisherigen Sitzungen der Gelehrten-gesellschaft. Sie war aber auch bei der Übernahme des Amtes in einer unterschiedlichen Positionierung. Zur Zeit der Übernahme des Amtes war gerade an den Instituten noch immer der Austausch der Leitungsorgane vordergründig, und die Institute selber bewegten sich leider, wie wir aus der heutigen Sicht sagen müssen, nur in sich. Denn die sogenannte Erneuerung der Institute war natürlich keine Erneuerung, war nur eine personelle Umschichtung, zumal ja für eine echte Erneuerung der entsprechende Personalbestand nicht gegeben war. Es war letztlich an den Instituten weiter nichts, als dass das untere jetzt nach oben kam und das obere nach unten kam, wobei für mich von Anfang an das Phänomen außerordentlich verblüffend war, dass die Institute sich in dieser Zeit sehr gewehrt haben, von außen jemanden hereinzulassen.

Ich habe versucht, wie schon erwähnt, dem dadurch entgegenzuwirken, dass ich – entgegen den Gepflogenheiten vor meiner Amtsübernahme – jeden von der Belegschaft gewählten neuen Direktor oder Leiter einer Struktureinheit der Akademie als Präsident nicht direkt in dieses Amt eingesetzt oder berufen habe, sondern nur kommissarisch mit der Wahrung der Geschäfte beauftragt habe. Das geschah vor allem, um damit nicht irgendwelche Wege zu verbauen für eine neue Personalbesetzung, denn es war von vornherein klar, dass der Großteil der jetzt in Leitungspositionen Ge-

wählten in dem ablaufenden Prozess der Meinungsbildung, der mit dem Begriff *basisdemokratisch* umschrieben wurde, durch eine Gleichbehandlung des Stimmenanteils vom dienstleistenden über das technische Personal bis zum wissenschaftlichen Personal und den entsprechend ausgewiesenen hochqualifizierten Wissenschaftlern ausgewählt wurde, aus basisdemokratischer Sicht sicherlich ein Erfolg, aus erforderlicher wissenschaftlicher Führungsqualität eine Katastrophe sein würde.

Ich habe die ganz reale Gefahr darin gesehen, dass derjenige die Majorität bekam, der sich vorher am wenigsten mit den einzelnen Berufsständen angelegt hatte. Wir alle wissen, dass ein wirklich vorwärtsweisender Direktor, Leiter oder Chef einer Einrichtung höchstens sich auf 30 bis 40 Prozent Verständnis und damit auch Stimmen in einer Einrichtung stützen kann, weil er in seiner Leitungsfunktion ja ein Vordenker sein muss und damit viele seiner Ideen und Gedanken von dem Personal in seiner Gesamtheit weder verstanden noch zum Zeitpunkt des Aussprechens mitgetragen werden.

Ich glaube, dass es wenige, vor allem schon gar nicht unter diesen Bedingungen, Einrichtungen gab, wo vordergründig zu diesem Zeitpunkt die Fachkompetenz den Ausschlag gab, sondern es waren eben die Gegebenheiten der Zeit, die der Fachkompetenz einen Platz nicht unter den ersten fünf, sondern vielleicht unter den ersten zehn Kriterien eingeräumt hat. Es kam hinzu die unglückliche Situation, dass aufgrund der Politik der Leitung der Akademie in den letzten Jahren, die ich vorhin schon in gewisser Beziehung kritisiert habe, dass mehrheitlich in die Gelehrten-gesellschaft hinein durchaus fachlich qualifizierte und wissenschaftlich angesehene Institutsdirektoren gewählt wurden. Das führte natürlich dazu, dass diese jetzt abgewählten Institutsdirektoren, die sich ja der massiven öffentlichen Kritik des Gesamtpersonalbestandes erfreuten, nun weiterhin Mitglieder der Gelehrten-gesellschaft waren und demzufolge sich jetzt auch zunehmend das Öffentlichkeitsinteresse auf diese Gelehrten-gesellschaft und ihre Zusammensetzung richtete. Es gab dann weiter eine Kumulation dadurch, dass viele Institute, die ihre Akademiemitglieder als Direktoren abgewählt hatten, sich wieder trafen in der Beobachtung, dass dieser abgewählte Direktor noch immer Mitglied der Gelehrten-gesellschaft war und für mich sehr verständlich teilweise in oder über die Gelehrten-gesellschaft versuchte, sich selber noch Struktur-möglichkeiten für die eigene Arbeit zu schaffen.

HERBERT WÖLTGE: Wann waren Sie der Meinung, dass die Trennung von Gelehrten-gesellschaft und Forschungsgemeinschaft absolut notwendig und dann unvermeidlich war?

HORST KLINKMANN: Das Nachdenken über Vor- und Nachteile hatte längere Zeit vorher schon eingesetzt. Ich hab immer die Gefahr gesehen, dass eine zu frühe Trennung von Gelehrten-gesellschaft und Forschungsgemeinschaft in ein Hineintrudeln der Forschungsgemeinschaft in ein Nichts bewirken würde, denn alle diese Forschungsinstitute hatten ja überhaupt keine Trägereinrichtungen, es existierte keine Struktur, in der sie irgendwie aufgefangen werden konnten, und insofern war die Einsicht in das, was sich abspielen würde, die eine Sache. Aber die Sinnfälligkeit des Zeitpunktes festzulegen, war eine andere Sache. Klar war natürlich die Situation in dem Moment, als die deutsche Einheit nicht im Rahmen der Vereinigung zweier gleichberechtigter Staaten mit einem daraus resultierenden dritten Staat mit einer neuen gesetzlichen Hülle und einer neuen verfassungsmäßigen Grundlage folgen würde, sondern als feststand, dass die Ex-DDR in Form der einzelnen Länder dem Gesamtgebilde Bundesrepublik beitrug und damit auch Grundgesetz, juristischer Rahmen und letztlich alle Regeln der alten Bundesrepublik sich auf die beigetretenen Bundesländer erstrecken würden. Und da war es klar, dass entsprechend der föderalistischen Struktur der Länder und damit der Übergang der Kulturhoheit auf diese Länder ein Beibehalten einer Verbindung Gelehrten-gesellschaft, die ja auch landesbezogen werden musste, und Forschungsinstituten nicht möglich war. Deshalb war für mich die sehr klare Festlegung im Einigungsvertrag auch nichts Besonderes, sondern einfach nur die logische Konsequenz der sich abzeichnenden neuen Form der Bundesrepublik mit den neuen Ländern.

HERBERT WÖLTGE: Wir betrachten ja immer noch den Zeitraum bis zum Leibniztag 1990, also bis zu Beginn des Kammingesprächs und der Veröffentlichung der 12 Empfehlungen. Aber es war doch auch schon die Zeit, wo sich die dann wirksam werdende Linie der Trennung der Institute von der Gelehrten-gesellschaft abgezeichnet hat. Weiterhin hat sich wohl abgezeichnet, dass ein zentrales Verwaltungsorgan für die bisherigen Institute noch existieren musste.

HORST KLINKMANN: Es war ganz klar, das wurde auch schon bei dem Kammingespräch mehrfach deutlich zum Ausdruck gebracht, dass es schlicht und einfach keinen Träger geben würde für eine solche Großforschungseinrichtung dieses Mammutausmaßes der ehemaligen AdW. Der Bund würde es nicht machen wollen und können, die Länder würden sich natürlich höchstens für jene Institute verantwortlich fühlen, die in ihren Grenzen sind.

Und außerdem muss ich sagen, ist auch von den am Kammingespräch anwesenden Führungskräften der übrigen altbundesdeutschen Forschungs-

organisationen, der DFG, Max Planck, Fraunhofer usw. von Anfang an kein Zweifel daran gelassen worden, dass sie nicht bereit sind, über Änderungen ihrer Strukturen nachzudenken und dass eine Struktur, wie sie die AdW darstellte, inkompatibel ist zu ihnen. Und da auch die politische Entwicklung mit ihren Machtverhältnissen und damit die ökonomische Seite ganz klar waren, gehörte schon sehr viel Blauäugigkeit dazu, zum damaligen Zeitpunkt nicht vorauszusehen, was sich dann auch entwickelt hat. Ich muss sagen, ein solches gutwilliges Gefühl oder ein Glauben an eine solche Illusion war, glaube ich, Frank Terpe damals aufgrund seiner Persönlichkeit immer noch nicht auszureden, auch wenn ich ihn kräftig gewarnt habe.

HERBERT WÖLTGE: Interessant könnte sein, wie sich gegen Mitte des Jahres 1990 das erste Andenken des Einigungsvertrages widergespiegelt hat. Es ging ja los mit Überlegungen, was in einen solchen Vertrag hinein sollte. Vom ersten Staatsvertrag war ja die Akademie nicht oder nur marginal berührt, aber dann doch von der weiteren Vorbereitung. Vier Wochen später haben Sie schon gesagt auf einem Plenum, etwas sarkastisch, dass aus Rosendorf[37] eine Käsefabrik gemacht werden könnte, wenn das Land das so wollte. In dieser Zeit muss sich das im Denkansatz alles schon vollzogen haben.

HORST KLINKMANN: Es waren dann natürlich sehr individuelle Gespräche, ich wurde in der Zeit sehr häufig eingeladen zu Veranstaltungen der DFG, an der Arbeit des Wissenschaftsrates nahm ich weiterhin teil, ich hatte jeweilige individuelle Gespräche über Fraunhofer-Institute, Max-Planck-Institute, diese zeigten sehr klar, wenn man dann die manchmal sehr höflich gesetzten Worte in ihrem Inhalt von der Höflichkeit entkleidete und auf ihren rationalen Kern prüfte, zeigten sehr eindeutig, dass eine wilde Entschlossenheit überall bestand, von den Strukturformen der ehemaligen DDR im Hinblick auf die Forschung und schon gar nicht von den Strukturformen der Akademie auch nur irgendetwas zu akzeptieren. Ich glaube, hier liegt auch eine der Illusionen vieler, einschließlich meiner Person, dass manches, was dort sehr vorsichtig geäußert wurde, und das wenige, was zu diesem Zeitpunkt geschrieben wurde, nicht richtig interpretiert wurde. Mir war ganz klar, wir werden uns bemühen, die erhaltenswerte Substanz zu analysieren. Wir wissen aber heute auch noch nicht, was wird, wenn sich herausstellt, dass erhaltenswerte Substanz in der Wissenschaftslandschaft gleichzeitig bedeutet gesamtdeutsche Überkapazität, das heißt also, dass die gesamtdeutsche Substanz dann zu groß ist, weil der Zuwachs aus dem Osten qualitativ gleichwertig oder sogar besser ist als die bestehende Struktur im Westen, wir wis-

sen aber, dass dies bis heute nur zuungunsten des Ostens entschieden wird. Denn der Mut zur politischen Entscheidung, dort, wo Überkapazität ist, die Evaluierung der Gesamtkapazität in Ost und West vorzunehmen, den gibt es zwar deklamatorisch in Worten schon, aber in Taten hat niemand bisher diesen Mut gehabt. Deshalb war das von vornherein klar, dass das so laufen würde.

HERBERT WÖLTGE: Herr Simon hat ja später geschrieben, dass dies das Verspielen einer Chance gewesen ist, einer unwiederbringlichen Chance in Deutschland. Aber nun zu einem anderen Problemkreis: Wann tauchte eigentlich in diesem ganzen Geschäft Westberlin, das Land Berlin auf?

HORST KLINKMANN: Ich muss sagen, Westberlin hat sich anfänglich immer sehr vornehm zurückgehalten. Und sie haben eigentlich dann nur hin und wieder, meistens durch mitunter lautstarke, aber sehr punktuell bezogene, meistens weibliche Äußerungen[38] im Grunde nur in diesen unruhigen See hineingeblasen. Und letztlich kam von der Westberliner Seite immer nur der – sicherlich berechtigte – Hinweis, dass das alles für Berlin schrecklich wäre, weil das alles viel zu groß wäre und Berlin sich damit überhaupt nicht befassen könne und gar nicht in der Lage wäre, vom Finanziellen her irgendetwas zu übernehmen. Mich hat allerdings dabei von Anfang an verwundert, wenn ich das mal so freundlich sagen darf, dass bei all den Ausarbeitungen, all den Überlegungen über die Zukunft der AdW-Institute und über die Zukunft zum Beispiel der Wissenschaftslandschaft und damit auch der Berliner Wissenschaftslandschaft, der Berliner Senat nicht mit hinzugezogen wurde. Und Sie wissen ja, dass es offenbar sogar offizielle Proteste vom Senat gegeben hat. Frau Riedmüller hat ja dann später in einem spectrum-Interview[39], aus meiner Sicht berechtigt, beklagt, dass über den Kopf von Berlin hinweg entschieden worden wäre und ihr letztlich nur der Protest geblieben ist. Also, der Westberliner Senat wurde letztlich ebenso wenig in die Direktdiskussionen einbezogen wie die alte AdW offiziell. Ich war ja immer vertreten und hatte dadurch als Person die Möglichkeit, mich zu artikulieren. Aber als Partner in diesen ganzen Verhandlungen ist die AdW ja nie aufgetreten und auch nie gefragt worden.

HERBERT WÖLTGE: Wir hatten ja schon bei der Zusammenarbeit mit dem MWT, später MFT und dann Außenstelle des BMFT immer wieder erfahren können, dass wir nur mittelbar Verhandlungspartner waren. Das zeigt sich ja auch beim Zustandekommen des Einigungsvertrages. Es wäre aber doch ganz sinnvoll, noch einmal zu zeigen, in welchen Formulierungen, in wel-

chen Abständen, mit welchen Prozeduren wir dennoch einbezogen waren. Wir hatten doch, trotz aller Einschränkungen, Einfluss auf die Abfassung von Artikel 38 Einigungsvertrag.

HORST KLINKMANN: Das ist sicher, aber es ist keinesfalls irgendwelchen offiziellen oder offiziösen, sondern einzig und allein individuellen Verbindungen zuzuschreiben. Die AdW ist überhaupt nicht gefragt und nicht zitiert worden. Als unser Vormund, obgleich das nach der Verordnung des Ministerrates vom 27.6.1990 gar nicht berechtigt war, aber als unser Vormund in allen diesen Verhandlungen trat ja das Ministerium für Forschung und Technologie auf. Nun waren glücklicherweise die persönlichen Beziehungen sowohl zum Minister als auch zu den Staatssekretären in diesem Ministerium so, dass dieses Ministerium wirklich aus dem Innersten heraus sich als Sachwalter der ostdeutschen Wissenschaftslandschaft und damit vor allen Dingen auch der Akademie fühlte. Ich schließe in diese Feststellung neben Frank Terpe ausdrücklich auch seinen Staatssekretär Pötschke[40] ein, und ich schließe dort auch ein in der Endphase, nachdem einige anfängliche Irritationen ausgeräumt waren, Staatssekretär Weber.[41] Aus der Akademie selber war dort tätig, aus der alten Zeit noch als Stellvertreter des Ministers, später als Abteilungsleiter, das Korrespondierende Akademiemitglied Professor Montag[42], der versuchte, zwischen diesen politischen Kräften koordinierend tätig zu werden, wenn auch nicht immer mit dem Erfolg und mit dem Glück, das wir uns gewünscht hätten. Staatssekretär Pötschke, der vom Minister direkt beauftragt war, sich einzuklinken in die Verhandlungen zum Einigungsvertrag wegen der Akademie und der Gelehrtenengesellschaft, dem ist es zu verdanken, dass unser ganz großes Bedenken, in den Einigungsvertrag die ursprüngliche Formulierung, ob und wie die Gelehrtenengesellschaft fortgeführt wird, landesrechtlich getroffen wird, dass nach mehreren Einsprüchen, nach nächtlichen Sitzungen und nächtlichen Flügen dieses ob entfernt wurde und wir damit aus unserer Sicht eine Bestandsgarantie haben. Das Ganze hat jetzt aus der Entfernung betrachtet, schon fast das Szenarium einer Art Tragödie der Irrungen und Wirrungen. Und diese Situation hat schließlich sicherlich dazu geführt, dass bei dem sehr raschen Zusammenbringen des Einigungsvertrages sich heute manches als Lücke oder als unklar darstellt. Es waren mindesten drei Flüge zwischen den Altbundesländern und Berlin damit verknüpft, diese zwei Buchstaben OB herauszubringen.[43] Und da sind wir nicht gefragt und nicht beteiligt worden, aber wir wurden doch beteiligt, da die Beteiligten

sich nur in Abstimmung mit uns geäußert und festgelegt haben. Und deshalb sollten diese Namen auch hier noch einmal genannt werden.

(Ende des Gesprächs vom 12. Juni. Das Gespräch wurde nicht wieder aufgenommen.)

Erläuterungen

- 1 Der Präsident der Akademie wurde zum ersten Mal in der Geschichte der Akademie von allen Mitarbeitern und von den Mitgliedern der Gelehrtenengesellschaft gewählt. Gewählt wurde am 17. Mai 1990 von einem neu eingerichteten Konsilium, einer Art Deputiertenversammlung als oberstes Vertretungsorgan der Akademiemitglieder und aller Akademiemitarbeiter, das als Endresultat des strukturellen Umbaus der Akademie im Ergebnis der demokratischen Bewegung seit dem Herbst 1989 entstanden war.
- 2 Im Bunsensaal auf dem Akademiegelände in Berlin-Adlershof.
- 3 Akademiemitglied Heinz David, Pathologe (Vorsitzender des Ausschusses des Plenums zur Akademiereform; Vertreter des Plenums am Runden Tisch der Akademie).
- 4 Protestkundgebung von Mitarbeitern der Akademie am 10. November 1989 auf dem Platz der Akademie (seit 1991: Gendarmenmarkt). In einer emotional aufgeladenen Atmosphäre brachten die 22 Redner sowohl die allgemeinen politischen Forderungen des Tages vor, sie richteten sich aber auch gegen die Akademieleitung, der sie Vernachlässigung der Forschungsbedingungen und Bürokratie vorwarfen, verbunden mit basisdemokratischen Forderungen nach Demokratisierung der Leitung und nach Selbständigkeit der Institute. Im Gefolge der Veranstaltung entstand die Initiativegruppe Wissenschaft.
- 5 Akademiemitglied Heinz Bielka, Molekularbiologe (Bereichsleiter und Stellvertretender Direktor Zentralinstitut für Molekularbiologie (ZIM)).
- 6 Akademiemitglied Friedhart Klix, Psychologe (Abteilungsleiter Zentralinstitut für Kybernetik und Informationsprozesse (ZKI)).
- 7 Akademiemitglied Wolfgang Pompe, Festkörperphysiker (Bereichsleiter Zentralinstitut für Festkörperphysik und Werkstoffforschung (ZFW) Dresden).
- 8 Akademiemitglied Hermann Klenner, Rechtsphilosoph (Mitarbeiter Zentralinstitut für Philosophie (ZiPh), Vertreter des Plenums am Runden Tisch der Akademie und dessen Moderator).
- 9 Akademiemitglied Bernd Wilhelmi, Optikwissenschaftler (Sekretär für Physik).
- 10 Akademiemitglied Lothar Budach, Mathematiker (Sekretär für Mathematik und Informatik).
- 11 Akademiemitglied Fritz Hintze, Ägyptologe (Humboldt-Universität, emerit.).
- 12 Akademiemitglied Theodor Hiepe, Veterinärmediziner (Humboldt-Universität; Präsident der Parasitologischen Gesellschaft der DDR).
- 13 Akademiemitglied Joachim Herrmann, Historiker, Archäologe (Vorsitzender der Klasse Literatur-, Sprach-, Geschichts- und Kunstwissenschaften; Vertreter des Plenums am Runden Tisch der Akademie).

- 14 Akademiemitglied Manfred Peschel, Mathematiker (Bereichsleiter Institut für Informatik und Rechentechnik (IIR), Sprecher des Rates der Institutsvertreter und dessen Vertreter am Runden Tisch der Akademie).
- 15 Akademiemitglied Karlheinz Lohs, Toxikologe (Leiter der Forschungsstelle für chemische Toxikologie Leipzig).
- 16 Akademiemitglied Günter Albrecht, Experimentalphysiker (Akademie-Vizepräsident für Forschungstechnik und -technologie).
- 17 Akademiemitglied Ulrich Hofmann, Festkörperphysiker (1. Vizepräsident der Akademie; Präsidiumsvertreter am Runden Tisch der Akademie).
- 18 Akademiemitglied Siegfried Nowak, Chemiker (Sekretär für Chemie; Vertreter des Plenums am Runden Tisch der Akademie).
- 19 Letzte wesentliche Änderung des Statuts der Akademie mit Beschluss des Ministerrates der DDR vom 28. Juni 1984. Mit Verordnung ist die VO des Ministerrats vom 27. Juni 1990 gemeint.
- 20 Frank Terpe, Minister für Forschung und Technik in der Regierung de Maizière vom 2. April bis 20. August 1990, Professor für Mathematik an der Universität Greifswald.
- 21 Heinz Riesenhuber, Bundesminister für Forschung und Technologie in der Regierung Kohl von 1982 bis 1993.
- 22 Akademiemitglied Werner Scheler, Pharmakologe, Präsident der Akademie 1979 bis 1990.
- 23 Das Treffen in Grunewald war inoffiziell. Über Verlauf und Teilnehmer gibt es bisher keine gesicherten Angaben.
- 24 Wilhelm Krull, zu diesem Zeitpunkt Leiter des Bereiches „Forschung, Internationales und Öffentlichkeitsarbeit“ in der Geschäftsstelle des Wissenschaftsrates, Köln; ab 1996 Generalsekretär der Volkswagenstiftung.
- 25 Akademiemitglied Benno Parthier, Biowissenschaftler, Präsident der Leopoldina von 1990 bis 2003.
- 26 Akademiemitglied Tom Rapoport, Molekularbiologe.
- 27 Kooptierung in den Wissenschaftsrat: Damit ist nicht die förmliche Mitgliedschaft im Rat selbst gemeint, sondern eine regelmäßige Gasteinladung zu Sitzungen des Rates, weiterhin die Mitgliedschaft und Mitarbeit in Arbeitsgruppen des Wissenschaftsrates.
- 28 Akademiemitglied Herbert Hörz wurde auf der Plenarsitzung im Dezember 1989 zum Vizepräsidenten für Plenum und Klassen gewählt. Der bisherige Amtsinhaber Akademiemitglied Hans-Heinz Emons hatte das Amt zur Verfügung gestellt, da ihn die Regierung Modrow zum Bildungsminister bestellt hatte.
- 29 Das Gespräch fand im Präsidentenzimmer statt.
- 30 Die Hauptversammlung der Forschungsgemeinschaft nahm laut dem „Provisorischen Reglement“ den Bericht des Vorstands entgegen. Ihr gehörten die Direktoren der Institute und die Vorsitzenden der Wissenschaftlichen Räte der Institute und der Institutsräte an. In dem behandelten Zeitraum fanden vier Hauptversammlungen statt: am 26. April, am 17. Mai (in Verbindung mit dem Konsilium zur Präsidentenwahl), am 25. Juni und am 15. August 1990.
- 31 Kamingsgespräch: Eine von den Wissenschaftsministern Riesenhuber und Terpe einberufene Zusammenkunft von Repräsentanten aus Wissenschaft und Wirtschaft am 3. Juli 1990 in Bonn, unter ihnen die Präsidenten und Vorsitzenden von DFG, Wissenschaftsrat, AiF, MPG und FhG. Die AdW war vertreten mit ihren Mitgliedern Werner Bahner (als Präsident der Sächsischen Akademie), Manfred Bierwisch, Horst Klinkmann, Friedhart Klix, Gerhard Merkel, Siegfried Nowak und Benno Parthier (als Präsident der Leopoldina). Das

Treffen diente offiziell dazu, Wege zu einer gesamtdeutschen Forschungslandschaft und zur Umgestaltung der Einrichtungen der Akademie der Wissenschaften der DDR zu beraten. Es besiegelte die Einpassung der DDR-Wissenschaftsinstitutionen in die Strukturen der altbundesdeutschen Wissenschaftslandschaft.

- 32 Akademiemitglied Peter-Klaus Budig, Minister für Wissenschaft und Technik in der Regierung Modrow.
- 33 Forschungsrat der DDR – höchstes beratendes Organ des DDR-Ministerrates für alle Fragen der Forschung und Entwicklung. Der Rat war dem Ministerium für Wissenschaft und Technik unterstellt.
- 34 Ludwig Mecklinger von 1971 bis 1989 Minister für Gesundheitswesen der DDR.
- 35 Klaus Thielmann von Januar bis April 1990 Minister für Gesundheitswesen in der Regierung Modrow.
- 36 Jürgen Kleditzsch von April bis Oktober 1990 Minister für Gesundheitswesen in der Regierung de Maizière und ab August 1990 – nach dem Ausscheiden der SPD-Minister aus dem Kabinett – auch Minister für Arbeit und Soziales.
- 37 Rossendorf bei Dresden war Standort des Akademie-Zentralinstituts für Kernforschung.
- 38 Gemeint ist Barbara Riedmüller-Seel (SPD), Senatorin für Wissenschaft und Forschung des Landes Berlin von Januar 1989 bis Januar 1991.
- 39 Interview mit Professorin Dr. Barbara Riedmüller: Es gibt nie nur eine Lösung. In: *spectrum* 21(1990) 11, S. 4–7.
- 40 Dieter Pötschke Staatssekretär im Ministerium für Forschung und Technologie in der Regierung de Maizière/Mitarbeiter im Zentralinstitut für Kybernetik und Informationsprozesse (ZKI).
- 41 Ernst-Hinrich Weber Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für Forschung und Technologie in der Regierung de Maizière; ab 3.10.1990 administrativer Leiter der Außenstelle des BMFT in Berlin. Mitarbeiter im Zentralinstitut für Elektronenphysik (ZIE).
- 42 Akademiemitglied Gerhard Montag, Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft und Technik in der Regierung Modrow.
- 43 Gemeint ist die Auseinandersetzung um den Verbleib der Gelehrtensozietät nach dem Beitritt. Der ursprüngliche Text von Art. 38 (2) EV überließ dem Land Berlin die Entscheidung, ob es die Gelehrtensozietät fortführen wollte oder nicht. Der dann gültige Text änderte dieses von Klinkmann hier genannte OB und nahm dafür die für das Land verbindliche Festlegung auf, die Einrichtung fortzuführen, jedoch das WIE, die Bedingungen dieser Fortführung, selbst zu bestimmen.

ABHANDLUNGEN DER LEIBNIZ-SOZietät

1992 – Das verdrängte Jahr

Dokumente und Kommentare zur Geschichte
der Gelehrtensozietät der
Akademie der Wissenschaften
für das Jahr 1992

herausgegebene von
Horst Klinkmann & Herbert Wöltge



trafo verlag · Berlin
1999

Vorbemerkungen

Im Jahre 2000 wird die Leibnizsche Akademie in Berlin 300 Jahre alt. Der visionäre und Erinnerungsräusch, den die Jahrhundert- und Jahrtausendwende allorts schon vorher ausgelöst hat, wird diesem Ereignis der deutschen und europäischen Wissenschaftsgeschichte in Berlin ganz sicher seinen Stempel aufdrücken, ihm aber auch einen besonderen Platz gewähren: Jubiläen dieser Zeitspanne und dieser Güte gehören in der Bundeshauptstadt und erst recht im Bereich ihrer Wissenschaft zu den absoluten Raritäten.

Wenn dieses Buch erscheint, haben Geschichtsschreibung, Wissenschaft und Politik möglicherweise das Ereignis bereits zum willkommenen Anlaß genommen, sich ihrer historischen Wurzeln zu vergewissern. Insbesondere die Politik wird versuchen, die zeitgenössische Existenz der jubilierenden Einrichtung in Gestalt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften als Ergebnis ihrer aktuellen Nachwende-Bemühungen glaubhaft zu machen. Sie ist für sie der der Asche der letzten Jahrzehnte entstiegene Phönix der Berliner Wissenschaftspolitik.

Die Geschichtsschreibung wird die Dinge nüchterner sehen. Sie wird das historische Kontinuum einer ehrwürdigen Institution vorführen, auf das wechselvolle Schicksal der Leibnizschen hochansehnlichen Gelehrtengesellschaft in den Wirren der Jahrhunderte verweisen, ihren Glanz rühmen und ihr Elend nicht verschweigen. Sie wird beschreiben, wie sie wirkte und wie sie fehlte – ausführlich, gründlich, gewissenhaft, der Suche nach der historischen Wahrheit verpflichtet.

Wenn nicht alles täuscht, wird es ein Kontinuum mit zeitgenössischen Lücken geben. An einigen Stellen läßt sich die historische Wahrheit noch Zeit. Noch sieht man wenig Bewegung bei der Entzerrung von politisch geprägten Deutungsmustern für die jüngste Geschichte der Berliner

Akademie. Die hier bestehenden Defizite sind unverkennbar, die Sicht auf die tatsächlichen Vorgänge der letzten Jahre und Jahrzehnte ist noch weitgehend versperrt, das Verständnis neuer Entwicklungen belastet. Das Urteil über diesen Abschnitt der Geschichte wird weiterhin vor allem die Abhängigkeit des Urteilenden von seiner politischen Meinung über die Entwicklungen in den letzten Jahren und Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts reflektieren.

Beispielhaft ist das an den Auffassungen über die Jahre 1990/1992 abzulesen, die ganz ohne Zweifel in mehrerer Hinsicht für die Akademie ereignis- und konfliktreicher waren als viele vorangegangene Jahre und Jahrzehnte. Ihre akademiehistorischen Zäsuren waren gravierend und brachial, bei ihrer Aufbereitung steht die Geschichtswissenschaft wohl erst am Anfang und noch ganz im Banne der Politik. Entscheidende Bedeutung für das Schicksal der Akademie kam dem Einigungsvertrag zu, der dem Land Berlin 1990 mit Art. 38(2) die Aufgabe zuwies, die Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften der DDR auf landesrechtlicher Ebene fortzuführen. Der Senat, mit Rückendeckung durch das Abgeordnetenhaus, entschloß sich, den Einigungsvertrag in dieser Frage zu ignorieren und die Gelehrtensozietät mit dem Ende des Jahres 1991 für aufgelöst zu halten und eine andere Akademie in der Nach- und Erbfolge der Leibnizschen Akademie zu errichten.

Für die Berliner Wissenschaftspolitik war 1992 somit das Jahr, in dem es ihr gelang, die Berliner Akademie an ihrer jüngsten Vergangenheit vorbei an die längst in der Deutschen Akademie der Wissenschaften aufgegangene Preußische Akademie der Wissenschaften anknüpfen zu lassen. Mit der Gründung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, so die offizielle Sicht, werde die Geschichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften fortgesetzt.

Den Historikern bereitete diese Sicht erhebliche Verlegenheit in zwei Fragen. Unklar blieb erstens, wie man

die Geschichte der Akademie in der Zeit seit 1945 zu behandeln und zu sehen hatte, ob sie zu dem zu bejubelnden Kontinuum gehörte oder ob sie vielleicht außerhalb der Geschichte der Leibnizschen Gründung ein noch einzuordnendes *aliud* darstellte, was in der gedanklichen Konsequenz im Hinblick auf das Kontinuum zu der Annahme führen müßte, daß jene Berliner Akademie, die dem Kontinuum zuzurechnen sei, über die DDR-Zeit hinweg ein abstraktes, allgemeines Dasein ohne leibhafte, reale, auf den Zweck der Wissenschaft gerichtete Existenz geführt habe – ein seltsames, bleichsüchtiges, konturloses Gebilde, aus fehlgeleiteter verwaltungsjuristischer Vorstellungskraft geboren, das nur Politiker als politisch zweckmäßig hinnehmen und begründen konnten. Beim vernunftorientierten Historiker dagegen durfte man erwarten, daß er dieses Konstrukt nur bei ungeheurer Sympathie für die Wissenschaftspolitik des Landes Berlin eine Zeit lang tolerieren konnte.

Und zweitens blieb offen, unter welchen Umständen die Gelehrtensozietät, der Restposten aus dieser Geschichte, im Jahr 1992 "vereinigungsbedingt" verschwand.

Zur ersten Frage entwickelte sich eine bis heute nicht beendete Debatte, deren Verlauf die Hoffnung nährt, sie könne sich von aktuellen Politikbedürfnissen allmählich freimachen und sich stärker dem tatsächlichen historischen Ablauf zuwenden. Sachlichkeit setzte sich bei der historischen Betrachtung insofern durch, als das Kontinuum für diesen Zeitabschnitt von den Historikern heute nicht mehr ernsthaft in Frage gestellt wird. Die Geschichte der DDR-Akademie ist Teil der Geschichte der Berliner Akademie. Aufweiche Weise sie das ist, ist umstritten und bedarf der weiteren wissenschaftlichen Meinungsbildung.

Die zweite Frage wird weiterhin offiziell verdrängt. Sie berührt die Schwachstelle des politischen Konzepts zur Fortführung der Akademie in Berlin nach der Wende. Berliner

Akademiegeschichte endet zur Zeit 1990 und beginnt Mitte 1992 neu mit dem Inkrafttreten des Staatsvertrages über die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften am 1. August 1992. Selbst wenn man 1990 und 1991 als akademiehistorisch noch nicht aufgefüllte Leerstellen außer Betracht läßt, kann man nicht daran vorbeigehen, daß 1992 nicht nur die *Akademie des Staatsvertrages* entstand, so wichtig das als Ereignis für die Wissenschaftsgeschichte in Berlin ist. 1992 war das Jahr, in dem aus der *Akademie des Einigungsvertrages*, der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften der DDR, die Leibniz-Sozietät hervorging, jene schon vorher in banger Ahnung als *unausrottbare societa*¹ apostrophierte Wissenschaftlervereinigung, die sich auf das direkte personelle Kontinuum in der Nachfolge der Akademie der Wissenschaften der DDR und der ihr vorangegangenen Deutschen und Preußischen Akademie der

¹ Die Bezeichnung stammt von dem Vorsitzenden der Planungsgruppe, Christian Meier. In einem Schreiben an die Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung vom 17. Juli 1991 äußerte er "sehr starke Zweifel, ob es gelingt, die Auflösung der bisherigen Gelehrtensozietät samt der 'Entlassung' all ihrer Mitglieder notfalls vor Gericht" durchzuhalten. In einem weiteren Schreiben vom 22. August 1991 führt er diesen Gedanken weiter aus: Im Einigungsvertrag sei "impliziert, daß die Gelehrtengesellschaft fortgeführt werden soll, nur das *Wie* ist einer landesrechtlichen Regelung überlassen. Wenn, wie Herr Klinkmann immer beteuert, im Entwurf des Vertrages ursprünglich sogar gestanden hat: 'ob und wie' und das 'ob' erst nachträglich gestrichen wurde, ist die Implikation noch stärker, denn die Absicht, daß über das *Ob* die Entscheidung nicht freigestellt werden soll, wäre damit ja deutlich manifestiert. Ich kann mir nicht vorstellen, wie wir ganz aus dieser Lage herauskommen. Kann man sich qua 'föderative Rechte' aus einem Vertrag lösen, dem das Land Berlin doch wohl im Bundesrat zugestimmt hat? ...Wenn aber nicht, kann man dann eine *societas* ohne die *Socii* 'fortführen'?" Man müsse sich vorbereiten "darauf, um es genau zu sagen, daß uns ein Gericht den Tatbestand einer, aufs ganze gesehen, unausrottbaren *societas* beschert."

Wissenschaften beruft. Für diese Ereignisse haben bislang weder Politik noch offizielle Akademiegeschichtsschreibung einen Platz in der Akademiegeschichte vorgesehen. Fakten, Ereignisse und die Schlußfolgerungen daraus sind vom offiziellen Vergessen bedroht. Das schafft Lücken, in denen sich eine selbstausschmückende Legendentätigkeit entfaltet, die historische Versatzstücke liefert und damaliges Handeln moralisch legitimieren oder delegitimieren soll.

Die Herausgeber verfolgten mit der vorliegenden Publikation zunächst die Absicht, die Reihe der Jahrbücher der Deutsche Akademie der Wissenschaften/Akademie der Wissenschaften der DDR fortzusetzen und abzuschließen. Die Reihe begann mit einem Band für die Jahre 1946–49. Zuletzt erschien ein Jahrbuch für die Jahre 1990/91². Ursprünglich war vorgesehen, dieses zunächst letzte Jahrbuch nicht nur für den Zeitraum 1990/91, sondern – historisch genauer – bis 1992 auszulegen. Dieses Konzept mußte auf Betreiben der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung fallen gelassen werden, da es mit der Rechtsauffassung des Senats von Existenz oder Nichtexistenz der Gelehrtensozietät kollidierte. Für den Senat galt, wie schon erwähnt, die Gelehrtensozietät 1991 als aufgelöst. Ihre Existenz noch 1992 mußte er als ein unerwünschtes und unerlaubtes Relikt der jüngsten Vergangenheit ansehen, das ihm aus ordnungs- und

² Jahrbuch 1990/91 der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Koordinierungs- und Abwicklungsstelle für die Institute und Einrichtungen der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR (KAI-AdW). Herausgegeben von der Koordinierungs- und Aufbau-Initiative für die Forschung in den Ländern Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen e.V. (KAI e.V.) unter Mitwirkung von Mitgliedern und Mitarbeitern der ehemaligen Gelehrtensozietät. Akademie Verlag Berlin 1994. Im Folgenden zitiert als: JB (Seitenzahl). Rezensiert in: Das letzte Jahrbuch der DDR-Akademie (Herbert Wöltge), Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät 9(1995)10, S. 113ff.

machtpolitischen, juristischen, vermögensrechtlichen und anderen Gründe suspekt war. Noch Zuwendungsgeber für die technischen Kosten des Jahrbuchs 1990/91, sah der Senat keinerlei Veranlassung, die Herausgabe eines das Jahr 1992 einschließenden Jahrbuches einer *institutio non grata* zu fördern, für das er weder einen Voraussetzungsträger noch einen historischen Anspruch erkennen und anerkennen wollte. Die letzten Monate der Gelehrtensozietät und ihre Wandlung zur *unausrottbaren societas* im Jahre 1992 blieben undokumentiert.

Den Herausgebern mußte es demzufolge um mehr gehen als nur darum, einer einfachen Chronistenpflicht nachzukommen und mit der Veröffentlichung von Dokumenten aus dem Jahr 1992 eine zeitliche Lücke in der Jahrbuch-Dokumentation zu schließen. Es wurde zu ihrer festen Absicht, die Ereignisse des Jahres 1992 nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und mit den Dokumenten Fakten festzuhalten, die alle Chancen hatten, nicht oder erst nach frühestens 30 Jahren publiziert zu werden. Sie hätten es für ein grobes Versäumnis und für eine kulturelle Mißachtung gegenüber der Geschichte der Gelehrtensozietät und der Berliner Akademie insgesamt gehalten, diesen Zeitraum aus politischen Gründen quasi per Dekret aus der Geschichte auszublenden und undokumentiert zu lassen. Sie betrachteten ihre Veröffentlichung als Beitrag zur Objektivität einer notwendigen Urteilsfindung über diese Zeit.

Die Autoren kommen damit vor allem dem Wunsch der eigentlich Betroffenen nach, die verständlicherweise eine andere Sicht auf Art. 38(2) EV hatten als die offizielle Politik. Für sie, für ihr Leben, für ihr Wirken als Wissenschaftler, war dieser Zeitabschnitt von substantieller Bedeutung. Sie bezogen das Fortführungsgebot des Einigungsvertrages im Wortsinne auf das eigentliche Subjekt von Art. 38(2), auf die Gelehrtensozietät und ihre Mitglieder und damit auf sich selbst. Sie waren es auch, die das Bedürfnis nach einer

objektiven Dokumentation der Ereignisse äußerten, die sie erlebt und zu einem Teil auch gestaltet hatten. Dies wollten sie am Ende nicht einem flachen öffentlichen Urteil überlassen, in dem sich damalige tagespolitische Beiläufigkeit und historische Legendenbildung vielfach zu sich gegenseitig stützenden Fehl- und Vorurteilen zusammenfanden.

Unsere Dokumentation übernimmt die traditionellen statistischen Bestandteile bisheriger Jahrbücher: Arbeit von Plenum und Klassen, Struktur, Personalien, Gremien der Gelehrtensozietät. Angeknüpft wird aber auch an die in Jahrbuch 1990/ 91 erstmals eingeführte chronologisch aufgebaute Dokumentation. Der von P. Th. Walther stammende und den Zeitumständen geschuldete Gedanke, eine solche Dokumentation einzufügen, damit sich der Leser ein fundiertes Urteil über die darin abgebildeten Ereignisse erlauben kann, führte zu einem wertvollen und aufschlußreichen Dokumententeil und hob das Jahrbuch 1990/91 von seinen Vorgängern ab. Allerdings ist dieser Abschnitt im Jahrbuch 1990/91 unübersichtlich, teilweise unverständlich, stark lückenhaft und außerdem der politischen und Rechtsauffassung des Zuwendungsgebers gemäß gefiltert und nur bis Ende 1991 geführt. Er bricht dort ab. Es bleibt einer späteren Arbeit vorbehalten, Dokumentation und Interpretation des Jahrbuchs 1990/91 zu vervollständigen, soweit die bundesarchivgesetzliche Verfügbarkeit der Dokumente dem nicht Schranken setzt. Das würde einschließen, die Ereignisse dieser beiden Jahre weiter historisch aufzuarbeiten.

Die Dokumentation wird an das Jahrbuch 1990/91 anschließen und Ende 1991 einsetzen. Sie wird die Entwicklung bis zur Beendigung der Tätigkeit der Gelehrtensozietät im Sommer 1992 dokumentieren. Der Dokumententeil enthält 79 bisher zum größten Teil nicht veröffentlichte Materialien. 73 sind aus dem Jahre 1992, in fünf Fällen erfolgt ein Rückgriff auf Dokumente aus dem Jahr

1991; ein Dokument ist vom Frühjahr 1993. Hinzuweisen ist auch auf zwei Dokumente aus dem 2. Halbjahr 1992, die den Übergang eines Teils der Mitglieder der Gelehrtensozietät zur Leibniz-Sozietät kennzeichnen. In einer ausführlicheren Einleitung wird die Problemlage der Gelehrtensozietät zu Beginn des Dokumentationszeitraumes dargestellt.

Um eine bessere Übersichtlichkeit und Handhabbarkeit zu erreichen, hielten wir es für angebracht, zwar an der chronologischen Darbietung festzuhalten, die Dokumente jedoch thematisch zu gruppieren und sie in dann chronologisch aufgebauten Abschnitten zusammenzufassen: So entstanden die Abschnitte über die Tätigkeit des Plenums und der Klassen (einschließlich des Evaluierungsverlaufes und der Arbeit des Geschäftsführenden Präsidiums), über das Verhältnis der Gelehrtensozietät zur Landespolitik (mit dem Material zur Planungsgruppe, zum Vorgehen der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung und zu den parlamentarischen Bemühungen um den Staatsvertrag), weiterhin ein Abschnitt über Rechtsfragen und ein letzter Abschnitt zu Vermögensfragen. Obwohl sich Überschneidungen von der Sache her nicht vermeiden ließen, schien dies noch sinnvoller als eine nur der Chronologie verpflichtete Abfolge der Dokumente.

Die Herausgeber waren der Meinung, daß – anders als im Jahrbuch 1990/91 – das Verständnis der Dokumente und der in ihnen enthaltenen Zusammenhänge durch Erläuterungen zu unterstützen sei. So kam es zu einer z. T. ausführlichen Kommentierung einzelner Dokumente, die auch auf die Vorgeschichte der einzelnen Probleme Bezug nehmen und diese gelegentlich mit weiteren zeitgenössischen Materialien ausstatten mußte. In einem allgemeinen Kommentar zu jedem Abschnitt wird jeweils in die Dokumenten- und teilweise in die Problemlage eingeführt. Hauptabsicht blieb jedoch stets, mit Dokumentierung und editorischer Interpretation Quellengrundlagen zur Verfügung zu stellen und die weitere

wissenschaftliche Bearbeitung dieses Abschnitts der Geschichte der Berliner Akademie anzuregen. Wir hoffen, daß unsere Dokumentation dem Nutzer eine Vorstellung davon vermittelt, wie sich die Dinge 1992 tatsächlich verhielten.

Es liegt den Herausgebern am Herzen zu betonen, daß sie bemüht waren, bei der Sicht auf die Dokumente eine sich anbietende Weißbuchmentalität zu vermeiden und bei der Interpretation der Dokumente Wertungen nur aus der Sache, aus den offerierten Fakten heraus zu treffen. Sie sehen Objektivität in der Darstellung des Gegenstands und seine Bewertung als notwendige Ergänzung und nicht als Gegensätze an. Wo Interpretationen Vermutungen sind, werden sie, soweit es den Autoren bewußt wurde, als solche bezeichnet, wo Fragen offen bleiben, wird nach Möglichkeit darauf verwiesen. Die Autoren müssen aber einräumen, daß dies vielleicht noch nicht in allen Teilen mit dem gebotenen Abstand vom behandelten Gegenstand geschehen sein könnte.

Das Nachwort allerdings wird nach dem Willen der Autoren den Leser aus dem Bereich der Information und Fakten in das Reich der Meinung, der rationalen wie emotionalen und moralischen Wertungen führen. Hier wollen die Autoren ihre sicher oft noch sehr subjektive Sicht auf die Ereignissen darstellen, deren Zeitzeugen sie waren und die sie meist selbst miterlebt und miterlitten und die sie wenigstens teilweise mitgestaltet haben. Sie werden ihre eigenen Auffassungen und Vermutungen schildern und auch auf Probleme hinweisen, die noch nicht abschließend untersucht sind. Sie werden auch ihrem Gemüt auf rational kontrollierte Weise freien Lauf lassen.

Die Herausgeber haben den vielen Mitgliedern der Gelehrtensozietät und der Leibniz-Sozietät zu danken, die sie bei ihrem Bemühen unterstützt und in ihrem Vorhaben bekräftigt haben. Insbesondere danken sie Wolfgang Eichhorn, Herbert Hörz, Samuel Mitja Rapoport, Conrad Grau, Hermann Klenner und Richard Klar, die Anteil am Fortgang der Arbeit

genommen haben. Sie haben es als angenehm empfunden, einem verständigen und engagierten Verleger wie Wolfgang Weist in die Hände gefallen zu sein, der für die gewiß schwierige Drucklegung sorgte.

Rostock und Berlin, den 1. August 1999

Horst Klinkmann

Herbert Wöltge

[Klinkmann, Horst/Wöltge, Herbert (Hrsg.): 1992 – Das verdrängte Jahr. Dokumente und Kommentare zur Geschichte der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1992. Berlin: trafo Verlag 1999, S. 7–12]

Epilog: Ende und Anfang

HORST KLINKMANN, HERBERT WÖLTGE

Das Geschehen um die Gelehrtensozietät, das hier aus dem Jahre 1992 dokumentiert wurde, ist nicht mehr als eine Episode im Leben einer Akademie, die in Jahrhunderten rechnet. Es ist dennoch eine Episode, die ganz im *mainstream* dieser Jahre liegt und die epochalen Grunderfahrungen bestätigt. Sie teilt partielle Erkenntnisse mit, auf welche Weise die Transformation von Institutionen, Eliten und Ressourcen von West nach Ost mit dem Vorgang verbunden war, die DDR-Eliten – nicht etwa nur deren sogenannte Altlasten – auszuschalten und „an den sozialen Rand“ zu drängen¹. Sie zeigt, wie ein diesbezügliches Gebot der politischen Grunddoktrin der Bundesrepublik in Gestalt einer als selbstverständlich empfundenen Forderung bundesdeutscher politischer Hygiene nach politisch-moralischer Säuberung auftrat.

So gesehen war die Außer-Betriebnahme der Gelehrtensozietät aus heutiger Sicht ein ganz alltäglicher, fast normaler Vorgang in dieser Zeit, selbst wenn man die besondere Prägung bedenkt, die die Situation dadurch erhielt, daß dem ausführenden Land Berlin Gelegenheit gegeben wurde, aus bestimmten aktuellen landespolitischen Unbequemlichkeiten herauszukommen, die vorher auf eigener Westberliner Flur gewachsen waren und mit der DDR-Akademie überhaupt nichts zu tun hatten.

Wie die Dokumente zeigen, hat *das verdrängte Jahr 1992* der Akademiegeschichte an seinem Ende nicht viel mehr

¹ „Wir werden sie nicht in Lager sperren, das haben wir nicht nötig. Wir werden sie an den sozialen Rand drängen“. Ein westdeutscher CDU-Vertreter in Wildbad Kreuth 1991 zu dem beabsichtigten Umgang mit den Intellektuellen Ostdeutschlands. Zit. in: Unfrieden in Deutschland 2. Weißbuch Wissenschaft und Kultur im Beitrittsgebiet. Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde, hrsg. von Wolfgang Richter. Berlin 1993, S. 7.

beschert als man an seinem Beginn erwarten durfte. Die sich am Jahresbeginn andeutenden Ergebnisse waren eingetreten:

- Parlament und Landesregierung hatten die von ihr gewünschte Akademie auf den Weg gebracht. Die Geburt der Akademie des Staatsvertrages, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, war vollzogen, die ersten Mitglieder berufen. Berlin hat wieder eine Akademie, konnte der Regierende Bürgermeister später erfreut feststellen. Eine erfahrene und übermächtige Verwaltungsbürokratie hatte ihr diesen Weg geebnet und umsichtig alle Hindernisse für sie beseitigt. Sie schuf eine reiche Akademie, die materiell und wissenschaftlich großzügig ausgestattet wurde aus dem Erbteil zweier am Ufer der Landespolitik gestrandeten Akademien, der aus der Deutschen Akademie der Wissenschaften hervorgegangenen DDR-Gelehrtensozietät und der Akademie zu Berlin(West). Das Hauptrisiko – die Gelehrtensozietät mit ihrer bis zuletzt befürchteten Einflußnahme auf die neue Mitgliedschaft und mit der von ihr immer noch ausgehenden Gefahr rechtlicher Schritte – wurde in größtmöglicher Stille und mit bürokratischer Akkuratess e ausgeschaltet.

Die Allianz, das Kartell der großen bundesdeutschen Wissenschaftsorganisationen, das sich bis dahin weitgehend zurückhielt, hatte über alle rechtlichen Regelungen hinweg an jenem Punkt eingegriffen, als ihre Interessen von Planungsgruppe und Senatsverwaltung nicht entschlossen genug gegen die letzte Spur von Ansprüchen der Gelehrtensozietät durchgesetzt wurden, und als Sonderinteressen gegenüber den Landesinteressen zu vertreten waren. Sie bildete ein dem Gesetz über den Staatsvertrag zuwiderlaufendes Wahlgremium – mit Duldung der Senatsverwaltung und Unterstützung des Vorsitzenden und einiger Mitglieder der Planungsgruppe, und alle zusammen übertölpelten sie am Ende den

Juniorpartner der neuen Akademie, die Brandenburgische Landesregierung.

- Die Sozietät hatte in fast allen Punkten verloren. Sie war politisch wie sachlich-rechtlich entmachtet. Ihr sicher geglaubter Fortführungsanspruch aus dem Einigungsvertrag war von der Berliner Politik zu einem Muster ohne Wert degradiert. Sie fand sich von allen Ressourcen getrennt, vom lebendigen Strom der wissenschaftlichen Arbeit, von wissenschaftlichen Arbeitsvoraussetzungen und von den vergegenständlichten geistigen Resultaten ihrer Arbeit, von finanziellen und materiellen Mitteln, von Sachen und Rechten, von Vermögen und Liegenschaften. Ihr erster Versuch der Selbsterneuerung und Selbstbestimmung in einer neuen ordnungspolitischen Umgebung, in der freiheitlich-demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik, war gescheitert.

Neu gegenüber den Erwartungen waren lediglich zwei Dinge, die man zwar hätte vermuten, aber nicht mit Gewißheit und nicht in concreto so voraussehen können:

- Es gab bis zum Schluß offene rechtliche Fragen von weiterwirkender Brisanz. Die Gelehrtensozietät war trotz aller gegenteiligen Behauptungen juristisch nicht aufgelöst, die Mitgliedschaft nicht erloschen. Darauf wird weiter unten näher eingegangen.
- Es war nunmehr deutlich, daß und wie es mit der zwar stillgelegten, aber nicht aufgelösten Gelehrtensozietät weitergehen würde. Als zunächst namenlose Akademie des Einigungsvertrages und später als Leibniz-Sozietät setzte sie ihre wissenschaftliche Tätigkeit fort. Das Fortführungsgebot von Art. 38(2) EV fand seine rechtliche Realisierung im privatrechtlichen und nicht im landesrechtlichen, öffentlich-rechtlichen Raum, es fand seine leiblich-sachliche Realisierung nicht im institutionell-materiellen Bereich, sondern in dem personellen und

wissenschaftlichen Kontinuum, in den Mitgliedern und den von ihnen vertretenen Traditionen.

Damit sind die wesentlichen historischen Fakten genannt, die das Jahr nach unserer Auffassung im Hinblick auf die Gelehrtensozietät liefert. Einen Gewinn für die deutsche Einheit bedeuten sie nicht. Es erfolgte noch nicht einmal das, was Kocka als charakteristisch auch für die Wiedervereinigung in der Wissenschaft ansah, eine „Übertragung des westdeutschen Modells auf den Osten unter westdeutscher Regie“². Auf die Gelehrtensozietät der AdW der DDR wurde kein anderes Modell übertragen, sie wurde schlicht und einfach auseinandergetrieben, dazu reichte eine einfache Postwurfsendung an alle in- und ausländischen Mitglieder. Die rechtlich-institutionelle Ordnung des bundesrepublikanischen Wissenschaftssystems hatte keinen Platz für eine in Struktur und Auffassung vom westlichen Modell abweichende, ungewohnte und noch dazu möglicherweise andersdenkende Wissenschaftsinstitution. Im Ergebnis standen nunmehr die Akademie des Einigungsvertrages und die Akademie des Berlin-Brandenburgischen Staatsvertrages nebeneinander in der Berliner Wissenschaftsszene, sehr ungleich in Gewicht und öffentlichem Ansehen, in materieller Grundlage und Arbeitsweise. Das Geschenk der deutschen Einheit an die künftige Hauptstadt verlor sich in den engen Bahnen partikularistischer Denkart. Die große Chance, ein gemeinsames geistiges Potential zum Nachdenken über die großen ungelösten Fragen der Gegenwart zu schaffen, wurde vertan. Das sei hier nur am Rande erwähnt, über ausgelassene Chancen wurde bereits vielfach räsoniert, nicht zuletzt von jenen, die damals die Verantwortung dafür trugen und nunmehr, da der Fisch gegessen ist, Fehler bei seiner Zubereitung beklagen.

² Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch. Hrsg. von Jürgen Kocka und Renate Mayntz, Berlin 1998, Einleitung, S. 7

Was hier abschließend zu erörtern bleibt, ist weniger die Tatsache, daß die Landespolitik ihr Ziel erreicht hatte, eine neue Akademie zu errichten, die frei von allen alten Einflüssen war oder sein sollte. Die Herausgeber nehmen Gelegenheit, ihre Sicht über die Dokumente hinaus zu erläutern und zu ergänzen mit begründeten Annahmen und Vermutungen, aber auch mit den Gedanken und Gefühlen, die ihnen als Mitakteure an den Vorgängen billigerweise zugestanden werden müssen. Obwohl es für sie ein schwieriger Akt ist, ein vertretbares Gleichgewicht zwischen der Sicht des Beteiligten und des Beobachters zu finden, versuchen sie, auf einige Beweggründe und Motivationen der handelnden Personen und Gruppen für den gewählten Zeitraum aufmerksam zu machen und Ansätze zu möglicherweise weiterführenden Überlegungen zu geben. [...]

Die Landespolitik

[...] Die Sozietät hatte es überwiegend mit der zuständigen Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung als dem ausführenden Organ des politischen Willens zu tun. Das bis Ende 1990 von Barbara Riedmüller-Seel (SPD) und ab Januar 1991 von Manfred Erhardt (CDU) geleitete Ressort hatte die meisten Anstrengungen aufzubringen, um das vorgegebene Ziel, die Schaffung einer neuen Akademie für Berlin, möglichst ohne störende öffentliche Begleitumstände zu erreichen. Außer der sehr bestimmten Vorgabe durch die Landespolitik, eine von der DDR-Altlast gesäuberte Akademie zu schaffen und Rechtsunstimmigkeiten zum Einigungsvertrag wegen der rechtlichen Risiken möglichst zu umgehen, stand die Verwaltung zunächst mit leeren Händen da. Der Apparat mußte seine Realisierungsvorstellungen – learning by doing – fortwährend präzisieren und in Variantenerprobung Erfahrungen sammeln. Die euphorische Stimmung im Frühjahr und Sommer 1990 mit Blick auf die bevorstehende Wiedervereinigung, die auch die Behörde erfaßt hatte, war im Herbst schon verfliegen. Die Tücken des Weges wurden zunehmend sichtbarer, genügend Zeit und Personal für eine

vertiefende Ausarbeitung des Weges schienen nicht verfügbar. Doch spätestens seit Mitte Oktober 1990 waren die Eckpunkte des Vorgehens klar umrissen, das Kräfteverhältnis schien stabil und kalkulierbar. Man konnte für den weiteren Weg mit festen politischen Rahmenbedingungen rechnen.

Die besondere akademiepolitische Situation, in der sich die Stadt im Sommer 1990 befand, wurde weiter oben bereits geschildert. Bis zur Ausarbeitung des ersten Entwurfs des Einigungsvertrages Anfang August 1990 war die Senatorin noch davon überzeugt, den Weg gehen zu können, den sie etwa im Juli 1990 vor dem Abgeordnetenhaus, Monate vor ihrer Zuständigkeit für den behandelten Gegenstand, beschrieben hatte: „Die Auflösung beider Akademien würde einem gesamtberliner Parlament den notwendigen Gestaltungsspielraum eröffnen, um die Tradition einer Akademie der Wissenschaften fortzusetzen“³. [...]

Der am 31. August 1990 unterzeichnete Einigungsvertrag brachte insofern eine gewisse Überraschung für die Senatsverwaltung, als er die Gelehrtensozietät nicht ebenso auflöste wie der SPD/AL-Senat die West-Akademie, sondern im Gegenteil in Art. 38(2) EV ihre Fortsetzung vorschrieb. Eine weitergeführte Ostakademie bei gleichzeitigem Abbau der Westakademie war jedoch für die Stadtpolitiker politisch nicht tolerierbar. So war es erforderlich, anderen Überlegungen nachzugehen. Da sich der Senatorin zu dieser Zeit aber offensichtlich noch keine Möglichkeiten boten, den Einigungsvertrag offen zu negieren, schien es für sie am günstigsten, die fortzuführende Ost-Akademie dazu zu bringen, weitgehende Kompromisse einzugehen und mit der in Liquidation befindlichen West-Akademie zu kooperieren.

Der Gedanke einer gütlichen Einigung zwischen beiden Akademien lag nahe. Ein Versuch, beide zusammenzuführen,

³ Riedmüller-Seel am 9. Juli 1990 im Abgeordnetenhaus in ihrer Antwort auf die mündliche Anfrage des Abgeordneten Kittner (CDU). Zit. aus: Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Jahrbuch 1990 – 1992, Berlin-New York 1993, S. 249.

schien nicht ohne Chancen zu sein, zumal es seit längerem interne Gespräche zwischen Klinkmann und dem Präsidenten der Westakademie, Albach, gab, die auf Kontakten des damaligen Präsidenten Scheler mit Albach und den letzten Wissenschaftssenatoren Turner und Kewenig beruhten, Kontakte, die bis in die Gründungsphase der Akademie Berlin (West) zurückreichten. Die Ostakademie hätte nur gewisse Reformbestrebungen öffentlich sichtbar zu machen und sich von einigen Mitgliedern, sozusagen als Bauernopfer gegenüber der Öffentlichkeit, trennen müssen. Der Präsident der Westakademie, Albach, würde seine Mitglieder wieder unterbringen, die Ostakademie mit ihren unbestreitbaren Traditionen und materiellen Voraussetzungen könnte gemäß Einigungsvertrag weiterbestehen, wengleich unter kompakten, vorwiegend politischen Reformauflagen, landesrechtlich angepaßt und von Altlasten gereinigt. Es könnte eine Akademie wenn schon nicht der Einheit und der Versöhnung, so doch des Kompromisses werden.

Diese Vorstellung war so illusionär wie kurzlebig. Der Senatorin wurde sehr bald gezeigt, daß die Kompromiß-Idee politisch von der Koalition und besonders von den bürgerrechtlich-grünen Parteien in beiden Teilen der Stadt auf keinen Fall mitgetragen werden würde, wie die weiter oben vielfach zitierten Parlamentsbeschlüsse von Ende Oktober 1990 beweisen. Riedmüller-Seel sah, daß die landespolitische Konstellation im Herbst 1990 eine andere Lösung nicht nur erlaubte, sondern zwingend forderte und ihr nahegelegt war, die Akademiefrage nicht durch eine Konstruktion des gleichberechtigten Kompromisses, sondern durch die in den Beschlüssen vorgegebene Interpretation des Einigungsvertrages zu lösen. [...]

Der Senator

[...] Der neue Senator [Manfred Erhardt] setzte zwar die Linie fort, die die sozialdemokratische Senatorin begonnen hatte, zog aber doch einen gewissen Schlußstrich unter die bisherige Politik des Senats, genauer gesagt, unter deren von

partikulärem Denken geprägte Politik, die als erste Priorität den Schutz der Eigeninteressen der etablierten Wissenschaft in Westberlin gesetzt hatte und die durch die mit der Vereinigung geschaffene grundsätzlich neue Situation in Berlin ganz offensichtlich überfordert war. So sah sie, vom Bund im Stich gelassen, ihre Aufgabe vorrangig darin, die dem Land Berlin so unverhofft in den Schoß gefallenen Zentren der DDR-Wissenschaft von einer Wissenschaft des Gesamtlandes DDR auf die momentanen – vor allem finanziellen – Gegebenheiten der Provinz Berlin herunterzudrücken, einer Provinz, die schon damals in permanenter Finanznot war und nun bei gleichzeitigem Abbau der (West)Berlin-Förderung andere an den schwindenden Mitteln teilhaben lassen sollte. Ideologisch motiviert wurde dieses Vorgehen durch die in der Berliner Politszene besonders ausgeprägte und von radikalisierten Ostberliner Bürgerrechtlern tatkräftig unterstützte Forderung, die DDR und damit auch ihre Wissenschaft, nicht als Beitrittspartner, sondern als eine zu beseitigende politische und gesellschaftliche Restgröße anzusehen.

Erhardt kam aus dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst in Baden-Württemberg, aus einem Lande, in dem bei aller Treue zum Föderalismus die Interessen des Bundes und der überregionalen Wissenschaftsorganisationen der Heiligen Allianz einen vorrangigen Platz einnahmen. Er war nicht speziell Berlin- und vor allem nicht Frontstadt-befangen, wenngleich er von Anfang an an seiner konservativen politischen Haltung keinerlei Zweifel aufkommen ließ. Einer Berliner Tageszeitung teilte er in den ersten Tagen seiner Amtszeit zur Klarstellung das politische Credo mit, in dessen Rahmen er wirksam werden wollte. Dazu gehörte, daß „ideologisch belastete Fachbereiche oder Einrichtungen der Wissenschaft, die der SED- und Stasi-Herrschaft“ gedient hätten, abgewickelt werden müßten. Die „Bereinigung der Erblasten, die Zukunftsgestaltung der Hochschulen im Ostteil

der Stadt“ dürfe man nicht den in der SED-Zeit berufenen Professoren und Dozenten anvertrauen.⁴

Es zeigte sich, daß der neue Senator in der Akademiefrage in erster Linie die Bundesinteressen und die der Allianz im Auge hatte und die des Landes Berlin erst dahinter einordnete. So wenig er daran dachte, die aufgelöste Westberliner Akademie wieder in alte Rechte einzusetzen, so sehr favorisierte er schon früh den Gedanken an eine Akademie von überregionaler Prägung für die künftige Hauptstadt der Bundesrepublik. Für ihn war abzusehen, daß, wenn man, wie er jetzt, Gelegenheit hatte, eine neue Akademie in Berlin zu machen, diese bei gehörigem Zuschnitt irgendwann in den Blickpunkt des Gedankens einer nationalen Akademie treten würde. [...]

Innerhalb dieser Politik hatte die Frage der noch existierenden Gelehrtensozietät zwar einen wichtigen Stellenwert, doch war aus der Sicht des Senators der weitere Ablauf unverrückbar vorgezeichnet: Die Sozietät würde sich politisch nicht durchsetzen können, so fest ihr Anspruch aus dem Einigungsvertrag ihr selbst auch erschien. Es kam jetzt nur darauf an, sie dauerhaft und endgültig von irgendwelchem Einfluß auf die neue Akademie fernzuhalten. Dazu brauchte er – von wenigen Ausnahmen abgesehen – den Rahmen der üblichen Vorgehensweisen in einer parlamentarischen Demokratie nicht zu verlassen, er konnte lange Zeit demokratisch, fast behutsam agieren – bei Verhandlungen und Gesprächen, der Interpretation der rechtlichen Regelungen und Standpunkte, der Suche nach Kompromissen, in der Planungsgruppe und im parlamentarischen Rahmen, und auch bei seiner Hinhaltetaktik gegenüber den Akteuren der Ost-Akademie.

Die Übernahme

Es gab nur wenige Punkte, bei denen der Einsatz legaler Mittel der Machtausübung zur Sicherung des Ordnungsrahmens nicht

⁴ Der Tagesspiegel vom 23. Januar 1991

ausreichte und die machtpolitisch anders gelöst werden mußten, und es gab nur einen einzigen Punkt, an dem auch dies nicht ging und der deshalb in der Schwebe gehalten oder aus allen Aktivitätsfeldern abgedrängt werden mußte. Erstere Punkte betrafen die Übernahme der Sachen und Rechte der Sozietät sowie die Nichtfortschreibung oder Nichtübernahme der Mitgliedschaft, bei der am Ende das bonapartistische Eingreifen der Allianz erforderlich war. Der letzte Punkt betraf den fehlenden Rechtsakt der Auflösung der Sozietät, ein Mangel, der bis zur Unterzeichnung des Staatsvertrages für die Senatsverwaltung akut risikobehaftet war – und dessen Risiko dem Land Berlin bis heute erhalten blieb.

Die Übernahme der Sachen und Rechte erfolgte in einem doppelten Rahmen: Einen Teil konfiszierte das Land im Ergebnis der Wende, vor allem Immobilien und Finanzvermögen, einen anderen Teil hielt es – mit Bundesmitteln - für die neue Einrichtung vor. Das geschah fast in Stil einer „feindlichen Übernahme“, wie sie in der Wirtschaft vorkommen, allerdings nur *fast*, denn selbst bei einer feindlichen Übernahme wird zwar bewußt gegen den Willen des Partners zum eigenen Vorteil vorgegangen, er wird wider Willen aufgekauft, aber es wird in jedem Falle ein Kaufpreis an den unterliegenden Teil gezahlt. Das Land Berlin nahm im Hinblick auf die Gelehrtensozietät stattdessen quasi eine Enteignung vor, eine entgeltlose Aneignung von Vermögen und Tradition der Sozietät. Um in juristischer Poesie zu sprechen: Der Erwerb vollzog sich in Anwesenheit und gegen den Willen des Besitzers, also gewaltsam, wenngleich unblutig, und stellte damit eine unerlaubte Handlung dar. Das Vorgehen wurde erst nachträglich durch das Gesetz über den Staatsvertrag wenigstens teilweise rechtlich bemäntelt.

Noch einen anderen Unterschied gab es zur „feindlichen Übernahme“. Letztlich war nicht der Senat oder eine andere politische Institution des Landes, die die der feindlichen Übernahme gleichenden Maßnahmen vollzog, an die Stelle der

Sozietät getreten. Die Exekutive schuf nur die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen und die praktischen Möglichkeiten der Errichtung einer Einrichtung für andere Nutzer. Adressat und Nutznießer der „feindlichen Übernahme“ waren am Ende die großen westdeutschen Wissenschaftsorganisationen, die ihre Mitglieder in die neue, zukunftsfähige Spitzeneinrichtung entsandten.

Das Fehlen eines abschließenden Gesetzesaktes oder eines anderen hoheitlichen Rechtsaktes für die Auflösung der Gelehrtensozietät, eines *actus contrarius* zur Gründung, konnte der Senator bis zuletzt juristisch nicht kompensieren⁵. Er mußte zu einer faktischen, machtpolitischen Lösung greifen, die er durch die Thiemesche Geisterakademie nur höchst unzulänglich juristisch verhüllte. An die Stelle des Rechtsaktes setzte er die öffentlichen Behauptungen von der aufgelösten Gelehrtensozietät und vertraute der suggestiven Kraft der Wiederholung bei der Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Er mußte weiterhin darauf vertrauen, daß es ihm gelingen würde, die Mitglieder der Gelehrtensozietät zu beschwichtigen und sie von rechtlichen Schritten abzuhalten. Aus unterschiedlichen Gründen, wie schon früher beschrieben, ging diese Rechnung – trotz damaliger Einwände einiger Mitglieder – bis in die Gegenwart auf.

Mit dem fehlenden *actus contrarius* blieb auch die Frage der Rechtsnachfolge offen. Dieser Gegenstand verlangt sicherlich eine ausführliche juristische Erörterung unter den Experten, der hier nicht vorgegriffen werden kann. Doch so weit scheint uns gesichert, daß das übliche Verfahren der Festlegung der Rechtsnachfolge einer Institution darin besteht, eine entsprechende Regelung als Bestandteil des hoheitlichen Rechtsaktes der Auflösung zu formulieren. Das Gesetz über

⁵ Eine andere als die Auflösung durch Gesetz wäre eine Auflösung durch Beschluß der Mitgliederversammlung. Das Plenum hat sich jedoch mit dem Gegenstand der Selbstauflösung nie befaßt, weder als Erörterung dieser Möglichkeit noch je als Antragstellung.

den Staatsvertrag regelte im Hinblick auf die Gelehrtensozietät weder Auflösung noch Namens- oder Rechtsnachfolge, sondern – mit Berufung auf eine Funktionsnachfolge – nur den Übergang eines nicht näher definierten Teils des Vermögens der Gelehrtensozietät auf die BBAW. Welche Fragen sich daraus ergeben, daß die Gelehrtensozietät nicht aufgelöst war und es demzufolge keine Rechtsnachfolge geben konnte, daß die BBAW eine Rechtsnachfolge auf die Gelehrtensozietät ausdrücklich für sich ablehnte, aber eine Funktionsnachfolge zur Sicherung der Vermögensübernahme einer noch bestehenden, nicht aufgelösten Institution nachdrücklich bejahte – dies zu erörtern ist nicht Sache der hier vorzutragenden Überlegungen. Damit soll nur darauf hingewiesen werden, daß die Sache selbst zwar verdrängt, aber nicht erledigt ist.

Schließlich fehlte auch ein rechtsgültiger Akt über das Erlöschen der Mitgliedschaft. Nachdem es keinen Auflösungsbeschluß gab, konnte nur ein Beschluß des Plenums ein rechtsgültiges Erlöschen der Mitgliedschaft herbeiführen. Ein solcher Beschluß lag, wie gezeigt, nicht vor. Das berüchtigte Erhardt-Schreiben stellte überhaupt keine Beziehung zu dem Rechtsinstitut der Mitgliedschaft her. Es hatte nicht den Rang eines Verwaltungsaktes, es war keine Verfügung und überhaupt keine hoheitliche Maßnahme, es hatte nicht einmal den Charakter einer Entscheidung, die der Senatsverwaltung ohnehin nicht zugestanden hätte. Es war eine karge Mitteilung über einen unterstellten, bestenfalls vermuteten oder – im günstigsten Falle – für existent gehaltenen Vorgang, der nicht stattgefunden hatte, ein Brief suggestiven Charakters, der den in der Mehrheit rechtsunkundigen Gelehrten genau diesen Sachverhalt einreden und Verwirrung stiften sollte und dies auch tat. Nicht einmal ein Anglerverein wäre auf diese Weise ohne Peinlichkeit zum Ableben gekommen.⁶

⁶ Wir weisen in diesem Zusammenhang auf die übliche Rechtsauffassung hin, wie sie zeitgenössisch bei Meusel (1992)

Der Erhardt-Brief war der Schlußpunkt unter einem für die politische Exekutive in der wiedervereinigten Hauptstadt erfolgreichen Vorgehen. Der Balanceakt von Politik und Verwaltung am Rande der Legalität und darüber hinaus hatte weder Justiz noch Öffentlichkeit auf den Plan gerufen. Alles in allem hatten der Senator und seine Beamten trotz der offenen Fragen ihr Ziel erreicht. Sie waren in der Wahl ihrer Mittel nicht sonderlich prude und hatten am Ende eine beachtliche Leistung vollbracht: Es war eine modern zugeschnittene Akademie der Wissenschaften entstanden, die den politischen Rahmenbedingungen des Landes und des Bundes entsprach und interessante Zukunftsmöglichkeiten in Richtung auf eine Nationalakademie bot. Die Exekutive hatte durchgesetzt, eine scheinbar unverrückbar durch den Einigungsvertrag, also durch Bundes- und Völkerrecht gesicherte und nicht auflösbare alte Akademie ohne Auflösungsärger aus dem Weg zu räumen, sie zu beerben und ihrer Mitglieder ohne größeren Rollwiderstand abzuschieben.

zum Ausdruck kommt und zitiert eine längere Textstelle: „Der Gesetzesvorbehalt für die Auflösung kann auch nicht dadurch umgangen werden, daß die Exekutive für die betreffende Forschungseinrichtung keine Mittel mehr im Haushalt vorsieht und ihr damit finanziell die Existenzgrundlage entzieht. Insofern darf die Exekutive allenfalls noch die Zuwendungen reduzieren; sobald sie dabei aber die Existenzgrenze erreicht, muß sie zuvor die formelle Billigung des Gesetzgebers einholen.

Das Gesetz kann allerdings nur öffentlich-rechtlich organisierte außeruniversitäre Forschungseinrichtungen unmittelbar auflösen; bei privatrechtlichen Forschungseinrichtungen bedarf es zur formellen Auflösung des Beschlusses der Gesellschafter- oder Mitgliederversammlung. [...] Im übrigen hat sich ein Auflösungsgesetz mit den Rechten der Mitglieder und sonstigen Bediensteten auseinanderzusetzen, die Funktionsnachfolge zu klären, die Ablösung subjektiver Rechte an der Institution zu regeln und dienst- und arbeitsrechtliche Folgerungen zu ziehen.“
In: Ernst-Joachim Meusel, Außeruniversitäre Forschung im Wissenschaftsrecht. Köln-Berlin-Bonn-München 1992, S. 298.

Gelehrtensozietät: Das Ende der Episode

[...] In Hinblick auf die subjektive Seite muß wiederholt werden, daß die Gelehrtensozietät keine monolithische Gemeinschaft war. Sie wies die charakteristischen Eigenarten vieler akademischer Gelehrtenesellschaften auf, die im Grunde stets Agglomerationen von wissenschaftlich tätigen Individualisten sind. Struktur und Spielregeln des Zusammenwirkens der Mitglieder werden zwar durch Statuten vorgeschrieben und auch befolgt, die Organisation, Verwaltung und Finanzierung aber wird von außen – durch die jeweilige Obrigkeit – zugewiesen und nicht durch Selbstverwaltung und Eigenmittel gesichert. Haushalt und die Organisation der wissenschaftlichen Daseinsweise ihrer Mitglieder, ihrer Zusammenkünfte, die organisatorische Gewährleistung ihres Aufeinandertreffens, waren gewöhnlich Angelegenheit eines Mitarbeiterstabes, einer vom Staat zur Verfügung gestellten und bezahlten Arbeitseinheit. Derartige Vereinigungen waren nichtselbständige Lebensformen, auf Zuwendungen des Staates angewiesene Existenzformen der gelehrten Debatte und wissenschaftlichen Meinungsbildung. Der sie umgebenden und für sie sorgenden äußeren Organisationshülle standen sie im Regelfall ohne besondere Zur-Kenntnisnahme gegenüber wie Fahrgäste dem Omnibus, der sie transportierte.

Diese Züge trafen im wesentlichen auch auf die Gelehrtensozietät zu. Sie beeinträchtigten ihre Fähigkeit, in nichtwissenschaftlichen Fragen nach außen geschlossen und entschlossen zu handeln, selbst wenn es sich um existenzielle Gefährdungen der Sozietät handelte. Diese bedeuteten ja keinesfalls eine existenzielle Gefährdungen der eigenen Person oder des eigenen Lebensmittelpunktes, der, wie schon weiter oben erwähnt, nicht in der Gelehrtensozietät lag; es ging um eine sehr ehrenhafte „Nebentätigkeit“, um die wie hoch auch immer bewertete Mitgliedschaft in einer elitären Vereinigung, von der, wenn sie denn wegfiel, das persönliche existentielle Wohl und Wehe nicht entscheidend betroffen

war. Diese individuelle Situation hat – neben den Bedenken zu den nicht absehbaren finanziellen Belastungen einer Klage – sicher auch dazu beigetragen, daß von den Akademiemitgliedern keine persönlichen juristischen Schritte unternommen wurden, um dem Vorgehen der Senatsverwaltung entgegenzutreten.

Insofern war die Handlungsfähigkeit der Gelehrtensozietät mit dem 3. Oktober 1990 nach Wegfall des äußeren ordnungspolitischen Stützrahmens und der gewohnten institutionellen Umgebung von vornherein begrenzt. Den dringenden Aufgaben der Existenzhaltung der Sozietät widmeten sich nur wenige Mitglieder, die zwar meist der Hinweise, Zustimmung und auch der Kritik der übrigen zu ihrem Vorgehen sicher sein konnten, aber nur über ungenügende Arbeitsvoraussetzungen und situative Kenntnisse verfügten. Sie verließen sich auf die Tätigkeit von Präsident und Vizepräsident und deren Restmitarbeiterstab, die aus tieferer Kenntnis der Dinge die wesentlichen inhaltlich-strategischen und Organisationsimpulse auslösten und zu realisieren versuchten.

Für diesen bis zuletzt noch aktiven Kern der Mitgliedschaft und für den Mitarbeiterstab der Geschäftsstelle wurde es zu einer bitteren Erkenntnis, daß die Sache, für die sie sich bis zum Schluß einsetzten, so oder so verloren war. Dazu gesellte sich die ebenso bittere Einsicht, daß die Gelehrtensozietät zwar den Einigungsvertrag auf ihrer Seite wußte, aber keine Chance hatte, ihr Recht behaupten zu können. Sie sahen sich damit konfrontiert, daß der Einigungsvertrag in der Frage der Gelehrtensozietät auf die Politik in der Stadt praktisch ohne jeden Einfluß war und der Senat ihn im besten Falle als ein retardierendes, aufschiebendes Element, aber nicht als verbindliche, wirklichkeitssetzende Rechtsnorm behandelte. Sie mußten schmerzhaft erfahren, auf welche Weise Politik sich gegenüber dem Recht durchsetzt und daß ein Rechtsverstoß, der mit der Macht geht, keine Ahndung findet. [...]

Leibniz-Sozietät: Der neue Anfang

Obwohl unsere Dokumentation sich auf das Jahr 1992 beschränkt und unsere Bemerkungen sich ausschließlich darauf beziehen sollen, halten wir es für angebracht, auf eine Entwicklung hinzuweisen, die sich aus der damaligen Situation zwingend ergab und die offiziell immer noch nicht zur Kenntnis genommen wird. Es scheint, als wolle man nicht nur das Jahr 1992 verdrängen, sondern auch die aus ihm folgerichtig hervorgehende Entwicklungslinie, die mit der Evolution der Leibniz-Sozietät verbunden ist.

Es lohnt sich, dazu noch einige Gedanken zu äußern, da die damaligen Ereignisse für die meisten exekutiven Akteure von damals, Politiker, Beamte/-innen und Wissenschaftsfunktionäre, längst „abgehakt“ sind. Bei manchen ist es Mode geworden zuzugeben, daß alles nicht so gelaufen sei wie ursprünglich vorgesehen, daß vieles doch wohl fehlerhaft angedacht und konzipiert gewesen wäre, daß es Pannen, ärgerliche geistige Unebenheiten und Kurzsichtigkeiten und auch falsche Prämissen gegeben habe, auf die man sich eingelassen habe, etwa die, daß die Akademie ein nach sowjetischem Vorbild organisiertes Gebilde gewesen sei, das die gesamte außeruniversitäre Forschung des Landes an sich gerissen und diese den bedauernswerten Universitäten entzogen hätte. Man hätte, wenn man es damals besser gewußt hätte, deshalb einiges anders, besser machen können oder sollen, jedoch sei das Tempo des Voranschreitens, der Zeitdruck und der Druck der Politik, besonders aus den großen Berliner Parteien, aber auch aus den Reihen der Ostdeutschen, besonders der Bürgerrechtskämpfer und auch von früheren Akademiemitarbeitern, so stark gewesen, daß man sich dem schlechterdings nicht habe widersetzen können, obwohl man es eigentlich im Sinne eines Zusammenstehens der Science Community, einer natürlichen Verbundenheit und Solidarität der Wissenschaftler untereinander, immer habe tun wollen. Zu ändern sei allerdings heute nichts mehr, das Rad der

Geschichte ließe sich, wie man wisse, nicht mehr zurückdrehen.

Was die Leibniz-Sozietät für die meisten Akademiemitglieder bedeutet, wird sichtbar, wenn man bedenkt, wie sich der Verlauf der Jahre für sie selbst gestaltete. Einige wenige fanden Aufnahme in Spitzenpositionen der bundesdeutschen Wissenschaft, ohne jemals zu den wirklich Arrivierten zu gehören. Andere gingen ins europäische und außereuropäische Ausland und waren dort in Forschungseinrichtungen, Universitäten und großen Wirtschaftsunternehmen als exzellente Fachleute hochwillkommen. Eine kleine Anzahl fand den Weg in ein eigenständiges wissenschaftliches Unternehmertum. Die Masse der Mitglieder wurde aber, wie es strategisches Ziel der neuen Ordnungspolitik war, „an den sozialen Rand gedrängt“. Die meisten waren zur Wendezeit in einem Alter, in dem sie schon deshalb keinen Platz mehr finden konnten in den führenden Gremien und Instituten der etablierten Wissenschaft. Sie wurden in der Regel aus diesem Grunde und aus politischen Erwägungen heraus ausgesondert. Die meisten gingen in die Arbeitslosigkeit oder in die Frührente. Bis zu ihrem Lebensende schien für viele der „soziale Rand“ die einzige persönliche Perspektive.

Für viele hat die Leibniz-Sozietät diese wenig trostreiche Perspektive durchbrochen. Aus unserer Dokumentation geht – wenngleich knapp – hervor, daß die wendegeschüttelte Gelehrtensozietät des Einigungsvertrages kurz vor der Vollendung ihres Untergangs den zweiten Anlauf zu einem Neuanfang der Selbsterneuerung und Selbstbestimmung und den ersten unter den Bedingungen einer Selbstverwaltung und Selbsterhaltung unternahm. Eine Gruppe der Mitglieder fand sich nach der akademischen Sommerpause im September 1992 zusammen und setzte die gewohnte wissenschaftliche Kommunikation fort. Der kleine, rasch wachsende Kreis konstituierte sich im April 1993 zur Leibniz-Sozietät e.V. und bot allen Akademiemitgliedern, die es wollten, eine geistige

Heimstatt. Sie nahm die personelle Kontinuität zur alten Leibnizschen Gründung über die AdW der DDR und die Fortführung der Leibnizschen Traditionen in ihr Statut auf und praktizierte sie seitdem.

Ihr erster Präsident, Samuel Mitja Rapoport, zog nach einem Jahr wissenschaftlichen Daseins in der neuen Sozietät eine erste grundsätzliche Bilanz: Man habe sich auf die ursprüngliche Idee von Akademien, wie Leibniz sie vertreten hatte, besonnen. „Wir sind wieder zurückgekehrt zur Gelehrtensozietät als freiem Zusammenschluß von unabhängigen, vielseitig interessierten und wissenschaftlich ertragreichen Forschern, frei von einengenden Patronaten durch Landesherrn, ohne Verbeamtung und verkrustete Strukturen. Wir haben wieder eine wirkliche Gelehrtensozietät, die diesem Grundgedanken verpflichtet ist.“⁷

Wie ihr Präsident empfanden auch die meisten Mitglieder der Leibniz-Sozietät. Die folgenden Jahre haben gezeigt, daß es ihnen gelungen ist, die tiefe Depression der Nachwende-Ereignisse zu überwinden und zu dieser von Rapoport beschworenen Vereinigung von Gelehrten verschiedener Disziplinen zu werden, die zur Erörterung eigener und fremder Forschungsergebnisse aus Natur- und Geisteswissenschaften regelmäßig zusammenkamen und so ihre Absicht verwirklichten, wissenschaftliche Tätigkeit und Forschung zu fördern, die alljährlich in Kooptation, in Selbstwahl ihre Mitgliedschaft regenerierten – nichts anderes, als das Akademien in Deutschland und Europa gewöhnlich tun. Welche allgemeinen und besonderen Lehren die Gelehrten aus der Vergangenheit gezogen haben und auf welche Weise sie die neugewonnene geistige Freiheit für ihr Wirken nutzten, soll hier nicht beschrieben werden, eine vorläufige Antwort geben das Statut der Sozietät, ihre Erklärungen über ihr

⁷ in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät 1(1994)1/2, S. 5.

Selbstverständnis und ihre alltägliche wissenschaftliche Arbeit.

Das allgemeine geistig-intellektuelle Bekenntnis der Leibniz-Sozietät zu Vergangenheit und Tradition und die Weiterführung traditioneller Inhalte und Arbeitsweisen korrespondieren mit den aus dem Jahr 1992 überkommenen Fakten. Die Existenz der Leibniz-Sozietät ist der faktische und vielleicht auch juristische Beweis für die Nicht-Auflösung der Akademie des Einigungsvertrages und für das Nicht-Erlöschen der Mitgliedschaft in dieser Akademie. Selbst wenn es auch heute längst nicht zum Selbstverständnis der Sozietät gehört, die Dinge so zu akzentuieren, kommt sie um die Akzeptanz dieser ihrer tatsächlichen Situation nicht herum. Die Sozietät ist ganz sicher mehr als eine Sympathisantengruppe, die eine Erklärung abgegeben hat, daß sie sich als in einer bestimmten Tradition stehend empfindet.

Wenn man darüber nachdenkt, wie und als was die Sozietät ins 21. Jahrhundert geht oder gehen will, reicht es nicht aus, nur heutiges Selbstverständnis zu projizieren. Um ihren Platz zu definieren und ihren Weg zu formulieren, muß sich die Leibniz-Sozietät auch fragen, was sie wirklich ist und werden will. Die Beantwortung dieser Frage, die uns an dieser Stelle nicht zukommt, ist die nach der Bestimmung ihres Inhalts und ihrer wissenschaftlichen und geistig-kulturellen Zielstellung. Aber sie hat auch jene andere Dimension, die in der offiziellen Lesart stets verdrängt wird: Sie kann nicht losgelöst von den aufgeworfenen juristischen Fragen gesehen werden, die ihre Vergangenheit betreffen und die in ihre Gegenwart hineinwirken.

Die Leibniz-Sozietät kann von ihrer Herkunft dreierlei sein: entweder Fortführer der Gelehrtensozietät des Einigungsvertrages (und damit deren Identität wahrend) oder Rechtsnachfolger oder lediglich unbestimmter Nachfolger mit Bezug auf bestimmte Traditionen und Arbeitsweisen. Unsere Meinung ist, daß sie *Fortführer* ist, die Fakten sprechen dafür. Bei den anderen Varianten ergibt sich sofort die Frage nach

der Auflösung, denn eine Rechts- und beliebige andere Nachfolge setzt das rechtswirksame Erlöschen voraus, das nicht belegbar ist. Diese Frage wird sicher den Weg durch die Instanzen nehmen müssen, um rechtsgültig entschieden zu sein. Daraus gehen interessante Konsequenzen hervor, deren eingehende Untersuchung anderen überlassen bleiben muß, die wir aber der Diskussion unter den Fachleuten empfehlen. Soviel wollen wir aber behaupten: Wenn die Gelehrtensozietät nicht aufgelöst ist, so steht außer Frage und wird durch unsere Dokumentation hinreichend unterstrichen, daß die Leibniz-Sozietät deren Tätigkeit dem Wesen nach fortgesetzt hat. Die Leibniz-Sozietät ist nicht die Nachfolgerin und demzufolge auch nicht Rechtsnachfolgerin dieser Gelehrtensozietät, sie *ist die fortgeführte Gelehrtensozietät*, die sich als Leibniz-Sozietät e.V. neu konstituiert hat⁸. Sie ist, wie wir an anderer Stelle formuliert haben, die Akademie des Einigungsvertrages.

Diese Sicht hat auch wesentliche Auswirkungen auf weitere von uns ebenfalls als offen charakterisierte Probleme, darunter das der Mitgliedschaft, des Vermögens, des Anspruchs auf staatliche Fördermittel und des Rechts auf Zugehörigkeit zur Konferenz der deutschen Akademien. Auch das dürfte Gegenstand bei künftigen Diskussionen sein. Um das an einem Beispiel zu verdeutlichen: Wenn es keine Auflösung gibt, könnte es z. B. theoretisch dennoch ein Erlöschen der Mitgliedschaft gegeben haben. Das jedoch ist ebenfalls nicht erfolgt, wie die Dokumente zeigen. Das bedeutet, da kein Mitglied seinen Austritt erklärt hat, daß die noch lebenden Akademiemitglieder auch heute noch ihre Mitgliedschaft besitzen, ob sie das wollen oder nicht. Die

⁸ Die Rechtsform ist für die Fortsetzung nicht entscheidend. Auch die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina hat sich 1991 als eingetragener Verein neukonstituiert. Wie die Leibniz-Sozietät unterhält sie keine eigene Forschungseinrichtung, wird aber vom Staat alimentiert (Geschäftsstelle, Publikationen, Bibliothek; Archiv, Grundfinanzierung nach einem festgelegten Schlüssel anteilig 80% Bund, 20% Land Sachsen-Anhalt, jährliches Budget etwa 2,5 Mio DM).

gerichtliche Feststellung des Weiterbestehens der Mitgliedschaft ist die juristische Bestätigung für die Fortexistenz der Gelehrtensozietät. Sie ist bis jetzt noch nicht erbracht, wäre für die Leibniz-Sozietät aber wichtig – und erreichbar –, um nicht nur eine historische und moralische Legitimation zu haben, sondern um auch einen Rechtsanspruch gerichtlich bestätigt zu haben.

Daraus erwächst nicht zwangsläufig eine Anspruchsideologie. Ob die Leibniz-Sozietät diesen Anspruch überhaupt haben oder wahrnehmen will, ob sie daraus Konsequenzen ziehen will – jetzt oder später – oder alles auf sich beruhen lassen will, ist eine ganz andere Frage, die im Ermessen der Sozietät liegt, wie die Behandlung der Frage der Mitgliedschaft zeigt. Von einigen Mitgliedern gegründet, hat die Sozietät es angesichts der realen Situation ihren Kollegen freigestellt, an der Arbeit der Sozietät durch die einfache Erklärung ihrer Mitarbeit teilzunehmen, während sie für ihre Kooptation bei neuen Mitgliedern das vorher übliche Wahlverfahren mit den Kriterien einer hohen wissenschaftlichen Leistung anwendet.

In den Vorbemerkungen haben wir Bezug genommen auf das 300jährige Jubiläum der Leibnizschen Gründung im Jahre 2000, in deren ungebrochenen Kontinuum sich die Leibniz-Sozietät sieht. Wir sind der Auffassung, daß das Jubiläum, ein bedeutendes wissenschaftshistorisches und kulturelles Ereignis, nicht zugleich Schauplatz eines engherzigen Verdrängungsbeharrens in den aufgeworfenen Fragen sein sollte. Vorstellbar wäre, daß die Landespolitik *von heute* gewisse Zeichen setzt, die ihr damals verwehrt waren und die erkennen lassen, daß die Zeit gekommen sei, zu einer unbelasteten, von den Vorurteilen der Wendewirren freieren Haltung zur Leibniz-Sozietät überzugehen. Die BBAW, ein Ergebnis dieser Wendezeit, könnte anläßlich der Berufung auf 300 Jahre gemeinsame Geschichte entspannt auf die Leibniz-Sozietät reagieren, zumal sie nicht verpflichtet ist, die gleiche verbissene Haltung einzunehmen, die die Politik im Jahre

1992 gezeigt hat. Sie ist nicht schuld daran, daß die Politik ihr mit der eigentümlichen landeseigenen Lösung der DDR-Gelehrtenfrage eine historische *crux* in ihr Fundament eingebaut hat, die an schwachen Tagen, wenn der politische Tageslärm abgeflaut ist und möglicherweise eine Art innerer Einkehr Platz greift, Anreiz für ein heimliches, unterschwelliges schlechtes Gewissen gegenüber der Leibniz-Sozietät bietet.

Was die Leibniz-Sozietät angeht, so hat es den Anschein, als würde das Konzept einer selbstbestimmten und sich selbst verwaltenden *societas scientiarum* nunmehr im zweiten Anlauf aufgehen. Die inzwischen rund 200 Mitglieder der Sozietät gehen in das 21. Jahrhundert als eine eigenständige wissenschaftliche Vereinigung, die längst eigenes Profil und Substanz gewonnen hat. Sie lebt in der Gegenwart und ist ihr verpflichtet, ohne die Vergangenheit aufzugeben oder zu verleugnen. Ihre wissenschaftliche Bonität ist unumstritten, ihre Ergebnisse, in eigenen Publikationen niedergelegt, sprechen für sich. Die Pluralität der Meinungen und die Pflege der vorurteilsfreien wissenschaftlicher Debatte wurden zu Merkmalen des geistigen Lebens in der Sozietät. Ihr Wandel ist offensichtlich.

Auch ihr personeller Wandel: Ihre Mitglieder kommen nur noch zur Hälfte aus der alten Gelehrtensozietät von 1992, von deren damals 279 Mitgliedern etwa 100 ihre Arbeit in der Leibniz-Sozietät fortgesetzt haben.

[Klinkmann, Horst/Wöltge, Herbert (Hrsg.): 1992 – Das verdrängte Jahr. Dokumente und Kommentare zur Geschichte der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1992. Berlin: trafo Verlag 1999, S. 263–282 (leicht gekürzt)]

Horst Klinkmann, Herbert Wöltge

Die radikale Lösung

Von der Gelehrtensozietät zur Leibniz-Sozietät

Die Zeit von 1990 bis 1993 ist einer der ereignisreichsten Abschnitte in der neueren Akademiegeschichte, ihre finalen Resultate werden seitdem – je nach Standpunkt – sehr unterschiedlich gesehen und gegensätzlich interpretiert. Die Leibniz-Sozietät gehört zu den Endprodukten dieser Zeit, und sie verschwindet meist bei den rückbesinnenden offiziellen Betrachtungen über die damaligen Ereignisse in der Wissenschaft; wie auch ihre Vorgängerinnen, die Deutsche Akademie der Wissenschaften und die Gelehrtengesellschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR, wurde sie in den großen bundesdeutschen Erinnerungsveranstaltungen zum zehnten, fünfzehnten und fünfundzwanzigsten Jahrestag der deutschen Wissenschaftsvereinigung nicht genannt, ihre Entwicklung als Gelehrtensozietät bleibt im Abseits. Nicht nur für die Leibniz-Sozietät besitzt die Kenntnis der damaligen Abläufe und Ereignisse jedoch einen Erinnerungswert, sie verdienen nicht, ins historische Vergessen zu geraten, nicht zuletzt, um späteren objektiven analytischen und historisch-kritischen Untersuchungen bei Bedarf genügend Material anzubieten. Es gibt, wie wir alle seit langem wissen, keine Zukunft ohne Kenntnis der Vergangenheit.

Mit der Geschichte des Übergangs haben sich die Autoren dieses Beitrags in den zurückliegenden Jahren immer wieder beschäftigt und darüber auch publiziert. Sie stützen sich hier insbesondere auf bereits früher veröffentlichte Ausführungen (vgl. etwa Klinkmann/Wöltge 1999; Wöltge 2011). Dabei ist erneut deutlich geworden, dass viele Fragen der Darstellung und Wertung weiterhin offen sind, die wir auch hier offen lassen müssen.

1 Ausgangslage

Die Gelehrtengesellschaft, auf die sich die Leibniz-Sozietät seit ihrer Gründung 1993 bezieht und in deren Tradition und Nachfolge sie sich noch heute sieht, war jene Gemeinschaft von Wissenschaftlern, die als „*Kurfürstlich-*

Brandenburgische Societät der Wissenschaften“ im Jahre 1700 von dem Universalgelehrten *Gottfried Wilhelm Leibniz* in Preußen gegründet wurde. Diese *Societät* hielt sich über die Jahrhunderte hinweg unter wechselnden Namen als angesehene und zeitweilig in den europäischen Wissenschaften zur Blüte gelangte Einrichtung bis gegen Ende des 20. Jh.s.

Die Akademie der Wissenschaften der DDR, ihre letzte Fortführerin, war zu Beginn des gesellschaftlichen Umbruchs 1989 längst weitaus mehr als nur eine Gemeinschaft hervorragender Gelehrter. Sie verkörperte einen neuen Typus von Wissenschaftseinrichtungen und besaß zuletzt mit ihren über 60 Instituten und mehr als 24.000 Mitarbeitern das größte zusammenhängende Forschungspotenzial des Landes. Hier wurde Grundlagen- und angewandte Forschung fast über das gesamte Spektrum der Disziplinen betrieben.

In dieser Gestalt, als eine einheitliche Institution von Gelehrtengesellschaft und Verbund von Forschungseinrichtungen, existierte sie bis zum Beitritt der DDR zur Bundesrepublik. Der damalige Akademiepräsident konstatierte im Oktober 1990:

„Die Akademie der Wissenschaften ist – bekanntermaßen seit 3. Oktober durch den Einigungsvertrag geregelt – in ihrer alten Struktur nicht mehr existent.“ (Klinkmann 1991, S. 129)

Hier sollen in möglicher Kürze einige Linien skizziert werden, wie es dazu kam und welcher Weg zur Gründung der Leibniz-Sozietät führte.

Ausgangspunkt waren die allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen im Herbst 1989 und im Frühjahr 1990, die das Land erschütterten. In dieser Zeit geriet auch die Akademie in Bewegung und erfuhr gravierende Veränderungen. Unter den Leitvorstellungen Autonomie und demokratische Erneuerung entstand an den Instituten und Einrichtungen der Akademie eine oppositionelle Bewegung, die zur Reform der Akademie drängte. Die Akademie sollte von den bisherigen Zwängen und Strukturen einer zentralistisch orientierten und dem Staat DDR verhafteten Einrichtung frei gemacht und in eine Einrichtung umgewandelt werden, die eine autonome, von außerwissenschaftlichen Eingriffen freie und sich selbst bestimmende kreative Stätte der wissenschaftlichen Arbeit in demokratischen Strukturen sein sollte.

In einem relativ kurzen Zeitraum löste sich die Akademie zunächst vom Führungsanspruch der SED, wenig später von der Bindung an den Sozialismus und schließlich auch vom Staat DDR. In den letzten von zahlreichen Entwürfen für ein neues Statut bezog sie sich nur noch allgemein auf die Förderung der Wissenschaft, für deren freie Entfaltung sie sich einzusetzen hatte. Darüber ist hier nicht ausführlich zu berichten. Am Ende des Prozes-

ses sollte eine nach den demokratischen Vorstellungen der Reformer organisierte Akademie entstehen, mit demokratischen Gremien der Leitung und Mitbestimmung – Institutsräte und Wissenschaftliche Räte an den Instituten, ein Senat, gedacht als kollektives Äquivalent der vorherigen zentralistischen Einzelleitung, der Vorstand und der Wissenschaftliche Rat der neu gebildeten Forschungsgemeinschaft mit einer Hauptversammlung, und das Konsilium als die Gesamtvertretung aller Gremien.

Das nach außen sichtbare abschließende Resultat dieser Entwicklungen war die Wahl eines neuen Präsidenten, der entgegen bisher üblichen Verfahrensweisen an Akademien nicht nur von den Ordentlichen Mitgliedern der Gelehrtenengesellschaft gewählt wurde, sondern – als Konsequenz aus dem demokratischen Impetus der bisherigen Reformbewegung – vom Konsilium als Vertretung der gesamten Belegschaft, also von den 24.000 Mitarbeitern der Akademie. Am 17. Mai 1990 entschieden sie sich unter fünf Kandidaten für den Mediziner *Horst Klinkmann* als neuen Präsidenten.

Allerdings war zu diesem Zeitpunkt die gesellschaftliche Umwelt, für die die akademische Rätedemokratie gedacht war, längst eine andere als jene, die am demokratischen Anfang im Herbst 1989 die Zielstellung des Reformprozesses bestimmt hatte. Die politischen Rahmenbedingungen hatten sich grundlegend geändert. Für das neue akademische Gebilde fand sich keine geeignete politische Andockstelle mehr. Alles hatte sich radikaler, rascher und unerwarteter entwickelt, als die Akademie sich darauf einzustellen vermochte. Dem neuen Präsidenten blieb wenig Spielraum für die Installierung einer reformierten Akademie in der zerfallenden Staatlichkeit der DDR. Seine Handlungsfähigkeit und die seiner neuen Leitung waren ohnehin erst Wochen später hergestellt, als er am 26. Juni von der Regierung als Geschäftsführender Präsident in sein Amt eingeführt wurde.

Wie die Dinge sich entwickelten, ist inzwischen hinreichend bekannt. Nicht erst die Volkskammerwahlen im März 1990, die den Sieg der CDU-geführten Allianz brachte, hatten die Prozesse in Richtung deutsche Einheit unumkehrbar in Gang gesetzt. Die Zeit der Kooperation, als man – zwar schon asymmetrisch – mit den bundesrepublikanischen Partnern auf Augenhöhe verhandelte und von einem längeren konföderativen Nebeneinander beider Staaten ausging, war zur Präsidentenwahl längst vorbei. *Hans Modrows* Vorstellung von einer Vertragsgemeinschaft hatte nicht lange gehalten. Nach der Verwandlung der Losung „Wir sind das Volk“ in „Wir sind ein Volk“ folgte rasch „Deutschland einig Vaterland“ mit der Perspektive Wiedervereinigung, gedacht zunächst als ein mindestens zweijähriger Prozess, um passfähige, kompatible Strukturen der DDR für die Wiedervereini-

gung herzustellen. Mit den Märzahlen war dann der Weg frei für den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik nach Artikel 23 des Grundgesetzes. Statt Kooperation und Kompatibilität folgte nun als dritte und letzte Phase die hastige und radikale Einpassung in die bundesdeutsche Vorlage.

Die Wissenschaft befand sich, wie später geurteilt wurde, im Windschatten der hauptsächlich politischen und gesellschaftlichen Vorgänge dieser Zeit. Weder der Zentrale Runde Tisch der DDR, der bis zu den Märzahlen tagte und der wissenschaftspolitisch nicht aktiv wurde und der die Wissenschaft nur einmal und dies nur völlig am Rande behandelte, noch die Regierungen *Modrow* und danach *Lothar de Maizière*, noch das oberste Parlament der DDR, die Volkskammer, haben Wissenschaft als drängendes und vorrangiges Arbeitsfeld gesehen. Sie überließen es den zuständigen Ministerien und den Wissenschaftsorganisationen in Ost und West, den sich ihnen unverhofft bietenden politischen Freiraum zu gestalten. Die Akademiewissenschaft nutzte den Freiraum zur Errichtung ihres demokratischen Rätebaus, von dem niemand wusste, ob er in die vorgesehene oder eine spätere gesellschaftliche Wirklichkeit hineinpassen würde. Die westdeutsche Wissenschaftsszene, weitgehend überrascht von den ihr nun offenstehenden Möglichkeiten, entschied sich für die radikale Variante der Einvernahme des Wissenschaftspotenzials der AdW.

Darüber soll hier nicht befunden werden. Auch die Einpassung der DDR-Forschung in der abschließenden Phase der Entwicklung in das bundesrepublikanische Wissenschaftssystem ist ein eigenes Thema. Da es uns aber hier um die Gelehrtenegesellschaft geht, kommt es uns darauf an zu konstatieren, dass bei den Bemühungen und Maßnahmen, die Akademie in neue Strukturen zu überführen, von beiden Seiten stets das Forschungspotenzial, die Institute der Akademie, und nur ganz selten die Gelehrtenegesellschaft gemeint war. Obwohl sie ein Hauptakteur bei der reformerischen Umwandlung der Akademie war, war sie nicht im Blickfeld von strukturellen und personellen Einpassungsüberlegungen und kein ernsthafter Gegenstand der wissenschaftspolitischen Veränderungsbestrebungen. Sie stand, wenn man das einprägsame Bild vom Windschatten noch einmal bemühen will, in dessen toten Winkel.

Auch noch als der Ministerrat der DDR am 27. Juni 1990 die Ergebnisse der Präsidentenwahl bestätigte und eine Verordnung über die Akademie erließ, die ihr eine Weiterexistenz nach dem Beitritt ermöglichen sollte, blieb die Gemeinschaft der Akademiemitglieder darin ungenannt und unbeachtet (vgl. Verordnung 1990). Die Entscheidung über sie fiel auf dem wenige Tage danach tagenden Forschungsgipfel, dem inzwischen berühmt-berühmten

Kamingespräch der wissenschaftspolitischen Spitzenkräfte beider Staaten. Hier konnte sich die Akademie mit ihrer bis zuletzt festen Haltung nicht behaupten, als Einheit von Gelehrtenengesellschaft und Forschungsverbund in einer neuen vereinten Wissenschaftslandschaft akzeptiert zu werden. Noch war der Gedanke einer Evaluation der Wissenschaftseinrichtungen nicht nur im Osten, sondern in ganz Deutschland nicht vom Tisch, und so unterbreitete der Präsident der Akademie dem Gipfel den alternativen Vorschlag, das gebündelte Wissenschaftspotenzial der Akademie mit seinen großen Möglichkeiten als neue, unabhängige und sich dem Wettbewerb stellende Forschungseinheit neben den bestehenden Forschungsorganisationen der alten Bundesrepublik zu etablieren. Die abrupte Ablehnung durch die Vertreter der Forschungsorganisationen war heftig und erfolgte sofort in sonst nicht so gewohnter Einmütigkeit. Bemerkenswert bleibt jedoch, dass die weitere Existenz der Gelehrtenengesellschaft dabei nicht in Frage gestellt wurde. „Dort“, resümierte der Historiker *Mitchell G. Ash* später,

„beschloss man die Abtrennung der Gelehrtenengesellschaft von den Forschungsinstituten der DDR-Akademie und die ‚Einpassung‘ der letzteren in die Forschungslandschaft einer neuen Bundesrepublik.“

Und er fügte hinzu:

„Das Kamingespräch war der vorläufige Endpunkt von sehr komplexen Vorbereitungen, die bereits seit Monaten im Gang, aber in der Öffentlichkeit nicht bekannt waren.“ (Ash 2009, S. 48)

Ein Wortprotokoll dieses Kamingesprächs ist bisher nicht auffindbar. Aus der Pressemitteilung des Bundesministeriums für Forschung und Technologie (BMFT) über das Kamingespräch „Weichenstellung für eine künftige gesamtdeutsche Forschungslandschaft“ vom 03. Juli 1990 ging zwar hervor, was mit den Instituten geschehen würde, aber nicht, wie sich das Schicksal der Gelehrtenengesellschaft der Akademie gestalten sollte: sie wurde darin nicht genannt.¹ Auch der Wissenschaftsrat ließ die Frage offen. Sehr karg äußerte er sich in seinen am 06. Juli 1990 verabschiedeten zwölf Empfehlungen zur Umstrukturierung der DDR-Wissenschaft. Er erwähnte die Gelehrtenengesellschaft in einem dünnen Nebensatz seiner 11. Empfehlung und teilte lediglich die Zahl ihrer Mitglieder mit (vgl. Wissenschaftsrat 1990, S. 30). Die einzige Passage zur Gelehrtenengesellschaft und ihrem Schicksal findet sich in einer Arbeitsnotiz beider Wissenschaftsministerien vom 09. Juli, wenige Tage nach dem Kamingespräch, eine – wenngleich sehr lakoni-

1 Vgl. <https://deutsche-einheit-1990.de/wp-content/uploads/BArch-DF4-24357.pdf>

sche – Äußerung: „Beide Minister befürworten die Entwicklung von Plenum und Klassen der AdW der DDR zu einer regionalen Gelehrtenengesellschaft“ (Ergebnisse 1990, S. 3).

Das war eine klare Entscheidung, die die noch nicht völlig erloschenen Hoffungen auf die Überführung einer intakten Akademie in die neue Wissenschaftslandschaft einerseits zunichte machte, andererseits aber das Weiterbestehen der Gelehrtenengesellschaft in Form einer Einordnung in die Struktur der in der Bundesrepublik ausschließlich bestehenden Regionalen Akademien in Aussicht stellte. Die Trennung der Institute von der Gelehrtenengesellschaft war damit endgültig und bestimmte die wenig später beginnenden Verhandlungen zu Artikel 30 des Einigungsvertrages, dem späteren Artikel 38 über die Wissenschaft. Auch die Minister bekräftigten die Festlegung nochmals. In einer Pressemitteilung des BMFT am 13. August über ein Treffen von *Heinz Riesenhuber* und *Frank Terpe* zur Neustrukturierung der Forschung in der DDR hieß es:

„Einvernehmen bestand darüber, dass die Akademie der Wissenschaften (AdW) als Gelehrtenengesellschaft fortbestehen soll. Die Institute sollen sitzlandbezogen in die Verantwortung der neu zu bildenden Bundesländer übergehen.“ (Mitteilung 1990)

Die Akademie war in die zähen Verhandlungen um die endgültige Formulierungen von Artikel 38 des Einigungsvertrages nicht direkt einbezogen und konnte nur geringen Einfluss darauf nehmen. Der von BMFT und dem Ministerium für Forschung und Technologie (MFT) zunächst vorgesehene Text ließ lange die Möglichkeit zu, dass es dem aufnehmenden Land Berlin gestattet war, mit der Gelehrtenengesellschaft nach Belieben umzugehen, was auch einschloss, sie aufzulösen. Erst die energische Intervention des Akademiepräsidenten und sein Verweis auf die beim Kamingespräch gegebenen Zusagen führten dazu, dass eine Formulierung von den Verhandlungsführern der Regierungen akzeptiert wurde, die diese Möglichkeit eindeutig verwarf. Es war der abstrus scheinende Streit um *Ob* oder *Wie* im Text – das *Ob* überließ es dem Land, die Gelehrtensozietät weiterzuführen oder auch nicht, das *Wie* schloss letztere Möglichkeit aus und übertrug ihm die Pflicht, sie fortzuführen (vgl. auch Klar 2005). So hieß es dann abschließend in Artikel 38 (2) des Einigungsvertrages:

„Die Entscheidung, wie die Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften der Deutschen Demokratischen Republik fortgeführt werden soll, wird landesrechtlich getroffen.“ (Vertrag 1990, S. 86f.)

Der Traum von einer überregionalen starken Akademie oder einer selbständigen Wissenschaftsorganisation, die sich in Konkurrenz zu anderen Wissenschaftseinrichtungen im vereinten Deutschland zu bewähren hätte, war damit zu Ende. Die Institute waren den in Entstehung begriffenen Ländern zugeordnet, die Gelehrtenengesellschaft sollte als Gelehrtensozietät im Land Berlin fortbestehen.

2 Die Gelehrtensozietät im Land Berlin

Mit dem Beitritt veränderte sich demzufolge die Situation der Gelehrtensozietät grundlegend. Die Trennung von den Instituten bedeutete den Verlust ihres in Jahrzehnten gewachsenen wissenschaftlichen Hinterlands. Auch die gewohnten Wissenschaftsstrukturen im Lande, auf die sich ihre Mitglieder in ihrer Arbeit gestützt hatten, waren weggebrochen. Dazu kam, dass der Einigungsvertrag ihren Status in zwei sich widersprechenden Varianten an verschiedenen Stellen des Dokuments formuliert hatte – je nach politischer Absicht konnte sie sowohl als fortzuführende Institution nach Art. 38 (2) als auch mit dem Fortfall ihrer rechtlichen Verfasstheit als Körperschaft des öffentlichen Rechts (nach Anlage II, Kapitel XV, Abschnitt II) als rechtlich nicht existent und damit als aufgelöst behandelt werden.

Der Gelehrtensozietät gehörten im Oktober 1990 286 Mitglieder an, 182 Ordentliche und 104 Korrespondierende Mitglieder, dazu 124 Auswärtige Mitglieder aus 24 Ländern, unter den Ordentlichen Mitgliedern auch die neunzehn bis dahin Auswärtigen Mitglieder aus der Bundesrepublik, deren Status noch vor dem Beitritt umgewandelt worden war. Etwa die Hälfte der Mitglieder waren vor dem Beitritt Angehörige der Akademie, die andere Hälfte war in Lehre und Forschung der Universitäten und Hochschulen und im außeruniversitären Wissenschaftsbereich tätig. In der Gelehrtensozietät hatten sich Interessen, Kompetenzen und Mentalitäten nicht nur der Akademiewissenschaftler, sondern der gesamten Wissenschaftsszene der DDR mit denen der Auswärtigen Mitglieder getroffen. Ihrem Präsidenten und dem vom Plenum bereits im April 1990 gewählten Vizepräsidenten, dem Philosophen *Herbert Hörz*, die nunmehr an der Spitze der Sozietät (und nicht mehr der Gesamtakademie) standen, verblieb zur Weiterführung der Arbeit lediglich eine minimale Geschäftsstelle als Organisationssockel. Das Land Berlin, dem sie als eine Regionalakademie zugeordnet war, gewährte ihr für eine Übergangszeit noch Zugriff auf die Infrastruktur des Hauptgebäudes der Akademie, einschließlich der Räume für die Geschäftstätigkeit und die wissenschaftlichen Veranstaltungen.

Für die Gelehrtensozietät gab es zu diesem Zeitpunkt erst geringe ernsthafte Zweifel an ihrer Fortführung, hatten doch auch die zuständigen Ministerien beider Seiten in den letzten Beratungen mit der AdW vor dem Beitritt, im September 1990, erneut „übereinstimmend festgestellt, dass die Akademie als Gelehrtensozietät nach Artikel 38 des Einigungsvertrages fortbesteht. Ihre Rechtsfähigkeit endet nicht“ (Jahrbuch 1994, S. 375). So sah sie sich darin bestätigt, ihre hauptsächliche Aufmerksamkeit den beiden Arbeitsfeldern zuzuwenden, die sie mit dem Fortbestehen für unabdingbar hielt: Zunächst sollten die wissenschaftlichen Sitzungen von Plenum und Klassen, den erklärten Absichten der meisten Akademiemitglieder gemäß, fortgeführt werden, um ihr wissenschaftliches Potenzial weiter auszuprägen und eine den neuen Umständen angepasste innere Struktur zu erarbeiten. Zweitens war es in Verbindung damit erforderlich, die eigenen Interessen bei der Ausarbeitung der im Vertrag vorgesehenen landesrechtlichen Regelung zu vertreten.

Die Fortsetzung der Sitzungstätigkeit bot keine unlösbaren Probleme, da die Vorträge für das zweite Halbjahr schon fest vereinbart waren und für 1991 genügend Vorschläge aus den Klassen vorlagen. Bis zum Leibniztag 1992 konnte diese Arbeit ununterbrochen fortgeführt werden.² Auch für eine strukturelle Veränderung der Sozietät entsprechend den neuen Verhältnissen waren geeignete Vorkehrungen getroffen. Noch im September 1990 hatte der Präsident eine Reihe von Mitgliedern gebeten, ein neues Statut zur Neuordnung der Gelehrtensozietät auszuarbeiten. Der von dieser Arbeitsgruppe vorgelegte Entwurf, in den die Ergebnisse vorheriger Reformbestrebungen in den Wendemonaten eingeflossen waren, fand die Zustimmung des Plenums und wurde auf einer Geschäftssitzung im November 1990 beschlossen.

Die Versuche von Präsident und Vizepräsident, zu einer entsprechenden landespolitischen Regelung beizutragen, führten sie auf ein politisch stark vorgeformtes Arbeitsfeld. In einer wissenschaftspolitisch heiklen Situation aus der unmittelbaren Westberliner Akademieergangenheit wurde die Gelehrtensozietät vom Land Berlin und seiner science community keineswegs mit Wohlwollen aufgenommen.³ Die zahlreichen Bemühungen, mit dem

2 Vgl. zu einer Auflistung der Veranstaltungen von Plenum und Klassen für die Jahre 1990/91 Jahrbuch 1994, S. 8–24, für die Zeit von Januar bis Juni 1992 Klinkmann/Wöltge 1999, S. 54–58.

3 Im Sommer 1990 hatte das Berliner Abgeordnetenhaus die eigene Akademie, die erst wenige Jahre zuvor gegründete Akademie der Wissenschaften zu Berlin, aufgelöst; vgl. dazu etwa Klinkmann/Wöltge 1999, S. 25–29, und Abschnitt III „Die landespolitische Lösung“, S. 127–199 (Dokumente 28 bis 53 mit Kommentierungen).

Abgeordnetenhaus und dessen Fraktionen und einzelnen Parlamentariern ins Gespräch zu kommen, führten nur wenig dazu, Verständnis für die Gelehrtensozietät zu erwecken. Das politische Klima war frostig und blieb es für die kommenden Jahre, obwohl es anfangs noch Überlegungen in der zuständigen Senatsverwaltung gab, eine beide Seiten zufriedenstellende Lösung zu finden. Das änderte sich bald, als klar wurde, dass es nicht möglich sein würde, die Sozietät in der Mitgliederfrage nach den politischen Vorgaben des Landes Berlin umzubauen. Da auch die beiden Berliner Parlamente sich im Oktober für eine Auflösung des Personalbestandes der Gelehrtensozietät entschieden hatten,⁴ wies die Wissenschaftsverwaltung den eingereichten Statutenentwurf der Sozietät zurück und verfolgte nunmehr das Ziel, eine neue Akademie zu errichten, die frei sein sollte von Einflüssen der DDR-Akademie und der aufgelösten AdW (West). Dafür richtete sie eine Planungsgruppe von Experten ein, die einen Entwurf für eine neue Akademie vorlegen sollte.

Mit dem Frühjahr 1992 ging die Gelehrtensozietät in die Endphase ihrer Existenz. Im Februar informierte der Präsident das Plenum über den vorgesehenen Entwurf zu einem Staatsvertrag über die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, den die Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung auf der Grundlage der Empfehlungen der Planungsgruppe ausgearbeitet hatte. Der Entwurf sah vor, die Mitglieder der Sozietät nicht zu übernehmen,⁵ sondern einen neuen Mitglieder corpus zu bilden, dem auch nach dem Willen eines Wahlgremiums bisherige Mitglieder der Gelehrtensozietät angehören könnten, sofern ihnen eine ausreichende wissenschaftliche Kompetenz zugesprochen würde. Die Sitzung verlief unruhig und war von heftigen kontroversen Debatten gekennzeichnet und wirkte lange nach. Die letzte Zuversicht in die schützende Kraft von Art. 38 (2) Einigungsvertrag schwand, ebenso die Vorstellung, die Gelehrtensozietät könne auf die weitere Gestaltung des Entwurfes des Staatsvertrages noch Einfluss in ihrem Sinne ausüben. Dem Plenum war nunmehr hochwahrscheinlich, dass alle Bemühungen fehlgeschlagen waren, die Gelehrtensozietät als reformierte und eigenständige akademische Gemeinschaft zu erhalten und ihre Mitglieder, in welcher Selektierung auch immer, in die neu zu konstituierende Berlin-Brandenburgische Akademie zu überführen.

4 Vgl. zu den Parlamentsbeschlüssen Wöltge 2015.

5 Aus der Begründung des Berliner Abgeordnetenhauses zum Staatsvertrags-Ratifizierungsgesetz: „Die neue Akademie übernimmt nicht die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften der DDR“ (zit. nach. Klinkmann/Wöltge 1999, S. 55, Dokument Nr. 35).

Der Leibniztag am 26. Juni 1992 war die letzte große Versammlung der Gelehrtensozietät. Im Plenarsaal der Akademie im Gebäude in der Berliner Jägerstraße erlebten die mehr als 200 Mitglieder und Gäste eine ganz nach dem traditionellen Zeremoniell ablaufende Veranstaltung – der Präsident eröffnete und begrüßte die Anwesenden, die sich zu Ehren der Verstorbenen von ihren Plätzen erhoben, Vizepräsident *Herbert Hörz* verlas die Nachrufe, nach dem wissenschaftlichen Festvortrag gab der Präsident den Bericht zum Leibniztag 1992. Die sonst übliche Vorstellung neuer Mitglieder entfiel, da wie schon 1991 auch 1992 keine Zuwahlen erfolgt waren. Der Präsident erinnerte sich später:

„Im Gefühl der Unwiederbringlichkeit dieses Tages waren viele Mitglieder anwesend, die zum Teil schon lange nicht mehr an den Beratungen des Plenums und der Klassen teilgenommen hatten. Es war ein unausgesprochener Abschied, ein Voneinander-Verabschieden, das Ende eines Weges, den alle trotz teilweise unterschiedlicher Auffassungen davon gemeinsam gegangen waren.“ (Klinkmann/Wöltge 1999, S. 174)

Wohin es nunmehr gehen sollte, war ungewisser denn je.

Anfang Juli erhielten alle Mitglieder ein Schreiben des Berliner Wissenschaftssenators *Manfred Erhardt*, der sie darüber informierte, dass der Staatsvertrag keine Überführung der Mitglieder der AdW in die neue Akademie vorsah und demzufolge ihre Mitgliedschaft erloschen sei (vgl. Klinkmann/Wöltge 1999, S. 164f.). Wenig später übergab der Arbeitsstab des Präsidenten seine Räume und die Unterlagen der Gelehrtensozietät an Beauftragte der Senatsverwaltung und der Landesregierung Brandenburg. Die Geschäftsstelle stellte ihre Arbeit ein. Das letzte organisatorische Bindeglied war abgeschaltet, die Akademiemitglieder hatten keinen gemeinsamen Sitzungsort, keine eigenen Räume und keinen Ansprechpartner mehr. Die Gelehrtensozietät war Geschichte.

3 Die Leibniz-Sozietät entsteht

Etwa zeitgleich mit dem Senatorenbrief erhielten die Akademiemitglieder ein Schreiben von *Herbert Hörz*, dem als gewählten Vizepräsidenten für Plenum und Klassen im Arbeitsstab der Gelehrtensozietät die Verantwortung für die innere Entwicklung der Gelehrtensozietät übertragen war (vgl. Klinkmann/Wöltge 1999, S. 105). Er bot den Mitgliedern an, sich weiterhin zu einem monatlichen Vortrag zu treffen, um die wissenschaftlichen Diskussionen im gewohnten Kreis nicht abbrechen zu lassen und kündigte ein Themenprogramm für den Herbst 1992 an.

Sitzungsort wurde der Club Spittelkolonnaden, der von dem Verein für Gleichstellungsfragen und sozialen Schutz, einem der nach dem Beitritt entstandenen Sozialverein, betrieben wurde. Der Verein hatte Veranstaltungsräume in Berlin-Mitte ausgebaut und dort das Projekt *Sozio-kulturelles Kontaktzentrum für Seniorinnen und Senioren* eröffnet, um eine Begegnungsstätte für abgewickelte oder arbeitslose Akademiker und Künstler einzurichten. Kontakte des Vereins zur Gelehrtensozietät gab es seit April 1992, die von Hörz gehalten wurden.⁶

Von der ersten Zusammenkunft am 24. September 1992 gibt es kein Protokoll. Die anwesenden Akademiemitglieder sahen sich als das weiterbestehende Plenum der Gelehrtensozietät und beauftragten eine Initiativgruppe, Vorstellungen zu einer unabhängigen Fortführung der Gelehrtensozietät zu entwickeln. Dieser Gruppe gehörten die Akademiemitglieder *Karl Friedrich Alexander*, *Karl-Heinz Bernhardt*, *Wolfgang Eichhorn* und *Fritz Jung* an, wenig später auch *Hermann Klenner* und dann im Januar 1993 auch die Sekretare der zuletzt existierenden Klassengruppen, *Karl Lanius*, *Friedrich Hintze* und *Wolfgang Böhme*. Die Gruppe entwarf das Gerüst einer künftigen Tätigkeit der Gelehrtensozietät und entwickelte Vorstellungen über Arbeitsinhalte, Organisationsformen, Rechtsfragen und Status der Zusammenkünfte der Mitglieder und Gäste der Gelehrtensozietät. Sie schlug vor, einen Neuanfang zu wagen und die Gelehrtensozietät als Verein zu konstituieren.

Die Vereinsidee hatte im Plenum ihre Vorläufer. Auf der Plenarsitzung vom März 1992 informierte der Präsident über die Reaktionen vieler Mitglieder auf den Entwurf des Staatsvertrages über die Konstituierung der BBAW, der bei vielen Mitgliedern zu scharfer Ablehnung führte. Im Protokoll der Sitzung heißt es:

„Andere Mitglieder haben dem Präsidenten mitgeteilt, dass sie die Gründung eines privatrechtlichen Vereins als eine Konsequenz ansehen, falls keine Übernahme von Mitgliedern erfolgt.“ (Klinkmann/Wöltge 1999, S. 73)

Noch früher hatte sich der Senat der Akademie auf seiner letzten Sitzung im September 1990 mit dieser Überlegung befasst, weil es offenbar beunruhigende Anzeichen dafür gegeben hatte, die Gelehrtenengesellschaft aufzulösen. Für diesen Fall, so lautet ein Vorschlag des Rdl-Vertreters⁷ im Senat, *Hans*

6 Vgl. zu einer ausführlicheren Darstellung Klinkmann/Wöltge 1999, S. 122–125 (Kommentar zu Dokument 26); Wöltge 2011, S. 5f.

7 Rdl: Rat der Institutsvertreter; dem vom Konsilium gewählten Senat, der 15 Mitglieder hatte, gehörten vier Vertreter des Rdl an.

Joachim Müller, sollte man eine „Gesellschaft der Freunde der Akademie gründen“ (Protokoll 1990). Allgemeine Ansicht der Senatoren war, einer befürchteten Auflösung zu widerstehen, dazu die Tätigkeit von Plenum und Klassen weiterzuführen und so eine neue Bindung der Mitglieder zu ermöglichen.

So etwa lautete auch der Kern der Vorstellungen der Initiativgruppe. Ihre Vorstellungen wurden in mehreren Geschäftssitzungen des Plenums von September 1992 bis März 1993 ausführlich und häufig kontrovers diskutiert. Letztendlich setzte sich der Vorschlag durch, einen Verein zu gründen, „dessen Zweck“, wie es *Samuel Mitja Rapoport* später formulierte, „ausschließlich die Fortsetzung der wissenschaftlichen Arbeit ist, wie sie sich im Plenum und Klassen der Akademie abgespielt hat“ (Rapoport 1994, S. 122; 2018, S. 18).

Zur Gründung der Leibniz-Sozietät kam es dann am 15. April 1993 im Club Spittelkolonnaden. Dem neuen Verein traten bis Jahresende 1993 über hundert Akademiemitglieder bei. Der Anfang zum Fortbestehen war gemacht.

In diesem „Jubiläumsband“ kann nur ein Extrakt der vielschichtigen Ereignisse des Übergangs der Akademie der Wissenschaften in die Leibniz-Sozietät vermittelt werden – es bleibt die Aufgabe von Zeitzeugen, Fakten zu dokumentieren, die späteren Historikern Material bieten, das eine objektivere Bewertung jenseits von heutigen Ansichten beteiligter Akteure beider Seiten ermöglicht. Das nunmehr 25jährige Bestehen der Leibniz-Sozietät ist gleichzeitig Gelegenheit, dem Jubilar *Herbert Hörz* als Mitgestalter und Zeitzeugen deutscher Wissenschaftsgeschichte in verantwortungsvollen Funktionen Respekt und dankbare Anerkennung zu zollen.

Literatur

- Ash, M. G. (2010): „Wie im Westen, so auf Erden“? Die deutsche Vereinigung der Hochschulen und Wissenschaften als Prozess. In: Kocka, J.; Weber, C.; Bilavsky, J. von (Hg.): 1949 – 1989 – 2009. Wissenschaft und Wiedervereinigung. Bilanz und offene Fragen. Berlin (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften)
- Ergebnisse (1990): Ergebnisse des Gesprächs von Bundesforschungsminister Dr. Heinz Riesenhuber und Forschungsminister Prof. Dr. Frank Terpe mit hochrangigen Vertretern aus Wissenschaft und Wirtschaft beider Teile Deutschlands und von Ländervertretern am 3.7.1990 in Bonn. In: BBAW-Archiv, VA 13573

- Jahrbuch (1994): Jahrbuch 1990/91 der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Koordinierungs- und Abwicklungsstelle für die Institute und Einrichtungen der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR (hg. v. d. Koordinierungs- und Aufbau-Initiative für die Forschung in den Ländern Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen KAI e.V.). Berlin
- Klar, R. (2005): Zur Entstehung und zum Verständnis von Art. 38 Abs. 2 des Einigungsvertrages. In: Akademien in Zeiten des Umbruchs. Wissenschaftliches Kolloquium aus Anlass des 70. Geburtstages von Horst Klinkmann. Berlin, S. 85–98 (Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Bd. 81)
- Klinkmann, H. (1991): Das Wissenschaftssystem der DDR auf dem Weg in eine deutsche Wissenschaftslandschaft – Ausgangspunkte, Zielvorstellungen, Verfahren. In: Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft (Hg.): Wege zu einer deutschen Wissenschaftslandschaft. Konzepte und Perspektiven. Villa Hügel-Gespräch 1990. Essen
- Klinkmann, H.; Wöltge, H. (Hg.) (1999): 1992 – Das verdrängte Jahr. Dokumente und Kommentare zur Geschichte der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1992. Berlin (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät, Bd. 2)
- Klinkmann, H.; Wöltge, H. (2016): Akademiehistorisches: Akademiepräsident Prof. Dr. Horst Klinkmann im Gespräch, aufgezeichnet am 4. und am 12. Juni 1991 von Herbert Wöltge. In: Wöltge, H. (Hg.): Kolloquium Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen am 14. Juli 2015 in Rostock-Warnemünde zu Ehren von Horst Klinkmann aus Anlass seines 80. Geburtstages. Berlin, S. 111–137 (Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 127)
- Mittlung (1990): Pressemitteilung des Bundesministers für Forschung und Technologie vom 13.08.1990. Archiv der BBAW, Nr. 16284
- Protokoll (1990): 6. Sitzung des Senats der Akademie am 28.9.1990. Protokoll. In: Archiv der BBAW, Protokolle 1945–1992, P 17/1
- Rapoport, S. M. (1994): Rede zum Leibniztag am 1. Juli 1993. Bericht des Präsidenten über die geleistete Arbeit der Leibniz-Sozietät. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Bd. 1, S. 119–124
- Rapoport, S. M. (2018): Rede zum Leibniztag am 1. Juli 1993. Bericht des Präsidenten über die geleistete Arbeit der Leibniz-Sozietät. In: Banse, G.; Herrmann, D. B.; Hörz, H. (Hg.): 25 Jahre Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin. Reden der Präsidenten auf den Leibniz-Tagen 1993–2017. Berlin, S. 15–20 (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 50)
- Verordnung (1990): Verordnung über die Akademie der Wissenschaften der DDR vom 27. Juni 1990. In: Gesetzblatt der DDR, Teil I, Nr. 39, 09. Juli
- Vertrag (1990): Der Vertrag zur deutschen Einheit. Texte und Erläuterungen. Frankfurt/M., Leipzig
- Wissenschaftsrat (1990): Perspektiven für Wissenschaft und Forschung auf dem Weg zur deutschen Einheit. Zwölf Empfehlungen. Köln
- Wöltge, H. (2011): Die ersten Jahre. Bemerkungen zur frühen Geschichte der Leibniz-Sozietät. In: Leibniz intern Spezial, 15. Dezember
- Wöltge, H. (2015): Beschluss-sache Gelehrtengesellschaft. Neun Bilder aus der Vorzeit der Leibnizsozietät. In: Heyer, A. (Hg.): Diskutieren über die DDR. Festschrift für Siegfried Prokop. Bd. I. Berlin, S. 192–211

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
109 (2011), 113–119

Jürgen Kocka

Wissenschaften und Wiedervereinigung: Gedanken nach 20 Jahren

Herr Präsident Herrmann,
lieber Herr Kollege Klinkmann,
Kolleginnen und Kollegen!

Als Sie, Herr Herrmann, vorschlugen, dass BBAW-Präsident Stock auf dem heutigen Sonderplenum Ihrer Sozietät zu Ehren von Horst Klinkmann ein Grußwort sprechen oder einen Kurzvortrag halten sollte, und als sich herausstellte, dass Herr Stock verhindert sein würde und er mich bat, ihn hier zu vertreten, zog ich aus drei Gründen vor, einen kurzen Vortrag zum Thema „Wissenschaften und Wiedervereinigung: Gedanken nach 20 Jahren“ anzubieten, was Sie akzeptierten.

Einerseits kenne ich Sie, lieber Herr Klinkmann, vor allem als letzten Präsidenten der AdW und aus Debatten über die Umgestaltung des Wissenschaftssystems seit 1989, nicht so sehr als Mediziner und Gesundheitspolitiker.

Zum andern glaube ich, dass die Umgestaltung des Wissenschaftssystems in Berlin und der DDR historisch noch nicht hinreichend aufgearbeitet worden ist und insbesondere nur selten Gegenstand offener Diskussionen über die Ost-West-Grenze hinweg wird – einer Grenze, die, wenngleich mittlerweile nicht mehr scharf, sondern durchlässig, in Restbeständen weiter existiert.

Schließlich hatten wir in der BBAW im November 2009 ein öffentliches Symposium zum Thema „Wissenschaft und Wiedervereinigung. Bilanz und offene Fragen“. Nur wenige aus Ihrem Kreis waren dabei. Ich nahm mir vor, über einige Resultate dieses Symposiums hier zu berichten, und dies werde ich jetzt tun.¹ Nehmen Sie die Überlegungen, lieber Herr Klinkmann, zu-

1 Vgl. genauer J. Kocka u. a. (Hg.), *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Bilanz und offene Fragen. Dokumentation des Symposiums im Rahmen des Wissenschaftsjahres „Forschungsexpedition Deutschland“*, Berlin 2010

gleich als Gruß und Ausdruck der Hochschätzung für Sie, aus Anlass Ihres 75. Geburtstags, zu dem ich gratuliere.

Am Symposium nahmen Wissenschaftler und Wissenschaftspolitiker teil, von denen viele 1990 und in den folgenden Jahren aktiv involviert waren, so der ehemalige Senator Manfred Erhardt, der Direktor des Max-Delbrück-Zentrums in Berlin-Buch, Detlev Ganten und Renate Mayntz, die Soziologin auf der einen Seite, Peer Pasternack, Thomas Kuczynski und Wolfgang Thierse auf der anderen Seite, um nur einige Beispiele zu nennen. Mitchell Ash, der Wissenschaftshistoriker aus Wien, hielt einen grundsätzlichen Vortrag.

Thematisch ging es zum einen um die Grundentscheidungen von 1989/90. Sie liefen bekanntlich nicht auf die Föderation oder Union zweier weiter bestehender Wissenschaftssysteme hinaus, sondern auf die Herstellung einer integrierten Wissenschaftslandschaft. Sie liefen nicht auf die Überprüfung beider Wissenschaftssysteme mit dem Ziel der Bildung eines neuen hinaus, das die Stärken beider verbindet und die Schwächen beider vermeiden würde. Vielmehr entschied man sich dafür, das westdeutsche System im wesentlichen – nicht zur Gänze – als Richtschnur und Grundlage für das zu bildende gesamtdeutsche System zu akzeptieren und das ostdeutsche so zu verändern, dass es hineinpassen würde. Diese durch und durch asymmetrische Entscheidung war der Kern. Gefragt wurde: Hätte es dazu Alternativen gegeben? Wären sie vorzuziehen gewesen? Hat man – mit dieser Grundentscheidung – Chancen verpasst, die in jener historischen Situation bestanden? Hat man – mit dieser Grundentscheidung – Gefahren vermieden, die sonst aufgetreten wären?

Zum ändern ging es um die Verfahren und einzelnen Schritte der Implementierung 1990-92, also die Auflösung des Wissenschaftssystems der DDR, den Aufbau eines am westdeutschen Beispiel orientierten neuen Wissenschaftssystems in den neuen Ländern und um den Übergang von dem einen zum ändern. Hier sollte die Praxis der Evaluation bedacht werden, aber auch die Arbeit der Struktur- und Berufungskommissionen an den Hochschulen. Wir wollten in Rechnung stellen und ernst nehmen, dass die Umstrukturierung der außeruniversitären Forschung und damit der AdW, der Bauakademie und der Landwirtschafts-Akademie mit ihren Instituten anders verlief als die Umstrukturierung der Hochschulen. Die Institute der außeruniversitären Forschung wurden unter der Ägide des Wissenschaftsrats und der von ihm getragenen Evaluationen beurteilt, abgewickelt oder umstrukturiert. Die Neustrukturierung der Hochschulen und die damit verbundenen personalpolitischen Entscheidungen fanden dagegen in der Verantwortung der einzelnen

neu eingesetzten Länderregierungen statt. Beides war kaum aufeinander abgestimmt. Der Föderalismus hatte sich rasch gesamtdeutsch etabliert. Im Rückblick auf diese Verfahren ist vieles weiterhin sehr kontrovers. Die Diskussion verläuft oft im Modus von Kritik, Selbstkritik und Verteidigung. Im Symposium wurde versucht, darüber hinaus zu kommen.

Schließlich sollte nach den Ergebnissen gefragt werden. Manches ist zweifellos eklatant gescheitert, so das Wissenschaftler-Integrations-Programm (WIP). Manches ist sehr gut gelungen, so der Aufbau vieler neuer Institute, einschließlich der Geisteswissenschaftlichen Zentren, von denen die meisten auch heute noch bestehen und gut funktionieren. Gefragt werden sollte nach der Mischung von Erfolgen und Misserfolgen. Nach Ergebnissen sollte aber auch im Hinblick auf die Gegenwart gefragt werden. Hat die wissenschaftliche Wiedervereinigung die Leistungskraft des gesamtdeutschen Wissenschaftssystems gestärkt oder geschwächt? Wie verhalten sich die – realisierten oder verpassten – Reformen damals zum Reformbedarf heute?

In bezug auf diese drei Themenbündel – Grundentscheidungen, Implementierung und Ergebnisse/Folgen – sollte zwischen inhaltlich-kognitiven, institutionellen und personellen Dimensionen unterschieden werden.

Die inhaltlich-kognitiven Dimensionen der wissenschaftlichen Wiedervereinigung sind bisher nur wenig diskutiert worden. Welche wissenschaftlichen Inhalte, Methoden, Theorien gingen verloren, was entstand vielleicht neu, was bedeutete dies unter Gesichtspunkten wissenschaftlicher Qualität?

Was die institutionelle Dimension betrifft, sind die Fragen, ist die Kritik niemals verstummt. Hätte man nicht doch das eine oder andere aus der DDR bewahren und ins gesamtdeutsche System übernehmen sollen, etwa die stärkere Betonung der Lehre, die Studienzeitebegrenzungen, das Fernstudienangebot? Hätte man die institutionelle Umstrukturierung nicht doch anders handhaben können? Es sei daran erinnert, dass die beiden Berliner Kunstakademien einen zeitlich gestreckten und verträglicheren Weg der gegenseitigen Anerkennung und Verbindung wählten, als er im Fall der Wissenschaftsakademien gefunden wurde. Weist dies nicht doch auf Handlungsspielräume hin, die im Prinzip auch anders hätten genutzt werden können?

Aber auch *personell* fand ein tiefgreifender Umbruch statt, und auf ihn vor allem konzentriert sich die rückschauende Kritik. Hier wird weiterhin kontrovers, zum Teil bitter geurteilt, kritisiert und verteidigt. Denn hier geht es auch um abgebrochene Karrieren, um den damaligen Kampf um Stellen, um Abstieg und Aufstieg, um Verluste und Gewinne, um Abbrüche und Neuorientierungen in den Lebensläufen. Ich erinnere an einige Zahlen: Der

Personalbestand im Osten schrumpfte: An den ostdeutschen Hochschulen sank er 1989-95 um ein Viertel bis ein Drittel, dies mehr auf der Ebene der Wissenschaftlichen Mitarbeiter und des nicht-wissenschaftlichen Personals als auf der Ebene der Professoren. Im Bereich der außeruniversitären Forschung empfahl der Wissenschaftsrat eine Reduktion um etwa 40 Prozent. Im Bereich der Industrieforschung blieb nicht mehr als ein Viertel der Stellen erhalten. Insgesamt kann man von einer Halbierung des wissenschaftlichen Personals ausgehen. Häufig fand ein die Einzelnen sehr betreffender Übergang von entfristeten zu befristeten Stellen statt. Und es kam zur Ersetzung von Ostdeutschen durch Westdeutsche, besonders in den Leitungspositionen. Eine Studie schreibt, dass 1995 der Anteil westdeutscher Professoren und Professorinnen an ostdeutschen Hochschulen bei 43 Prozent lag, während 55 Prozent der Professoren und Professorinnen aus den neuen Bundesländern und nur zwei Prozent aus dem Ausland stammten. Die Unterschiede zwischen den Fächergruppen waren ausgeprägt. Knapp zwei Drittel der Professoren/innen in den Sprach- und Kulturwissenschaften sowie in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften kamen aus dem Westen, dagegen nur ein gutes Viertel im Bereich der Ingenieur-, Medizin- und Naturwissenschaften. Noch nie in der deutschen ja der europäischen Geistesgeschichte, schreibt Hansgünther Meyer in einer Studie des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB), sind in so kurzer Zeit eine solche Menge von Wissenschaftlern von den Hochschulen verwiesen worden, auch nicht 1945 und in den folgenden Jahren, nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur.

Die Diskussionen verliefen sachlich und oft kontrovers. Aus meiner Sicht möchte ich sechs Ergebnisse referieren:

1. Auf dem Symposium wurde wenig über die kognitiv-inhaltliche Dimension der wissenschaftlichen Wiedervereinigung diskutiert. Dies müsste auf der Ebene der einzelnen Fächer und Fächergruppen geschehen. Dagegen wurden die institutionellen Veränderungen ausführlich diskutiert, wenn auch weder flächendeckend noch erschöpfend behandelt. Was institutionell ab 1989/90 geschah, wurde als „Prozess“ erkennbar: als Transformation, die sich aus vielen, oft nicht koordinierten Anstößen, Entscheidungen und Eingriffen „ergab“, ohne dass das tatsächliche Ergebnis mit den Intentionen irgendeines der beteiligten (persönlichen oder institutionellen) Akteure identisch gewesen wäre. Die Kontroversen des Symposiums entzündeten sich vor allem an der Beurteilung des personellen Umbruchs. Zwar wurde seine Notwendigkeit im Kern von niemandem angezweifelt, doch wurden unterschiedliche und gegensätzliche Meinun-

gen vertreten, was seine Tiefe, seinen Umfang und seine Durchführung im Einzelnen angeht. Es ist klar, dass es immer auch um Prinzipien der Gerechtigkeit ging, die häufig verletzt wurden.

2. Die tiefen Unterschiede der beiden deutschen Wissenschaftssysteme bis 1989 wurden klar herausgearbeitet: ihre ungleiche Qualität, das sehr unterschiedliche Verhältnis von Wissenschaft und Politik und damit die sehr unterschiedliche Durchdringung der Wissenschaften durch die Politik, die sich sehr voneinander unterscheidende Fähigkeit beider Systeme zur Weiterentwicklung und Reform aus eigenen Kräften. Dies ist ein wichtiger Grundsachverhalt, mit dessen kognitiven, institutionellen und personellen Folgen die Entscheidenden und Handelnden von 1989/90 umzugehen hatten.
3. Trotz unterschiedlicher Positionen, die in der Diskussion hervortraten: Insgesamt bestand weitgehend Konsens darüber, dass ein „dritter Weg“ zwischen dem bundesrepublikanischen und dem DDR-System nicht möglich war, keine Realisierungschancen besaß und auch als damalige Perspektive in der Rückschau nicht wirklich erkennbar ist. Auch zeichnete sich in der Diskussion ab, dass die Eigenreformen, die in den letzten Monaten von 1989 und den ersten Monaten von 1990 in den wissenschaftlichen Institutionen der DDR initiiert wurden, ebenfalls nicht auf eine alternative Grundstruktur – tragfähig sowie von Bundesrepublik und DDR klar unterschieden – hinausliefen (obwohl diese Initiativen weiterer Erforschung bedürfen). Insgesamt erscheint im Rückblick, wenn man sich die asymmetrische Grundstruktur der politisch-gesellschaftlichen Vereinigung und ihre finanziellen Bedingungen vergegenwärtigt, der damalige Verlauf als sehr wahrscheinlich, in vielem geradezu notwendig – jedenfalls in den Grundzügen, bei vielen Handlungsspielräumen in bezug auf einzelne Institutionen, Regelungen, Personalentscheidungen und Weichenstellungen
4. Es herrschte in der Diskussion die Auffassung vor, dass die wissenschaftliche Wiedervereinigung insgesamt eine Erfolgsgeschichte darstellt. Dies wurde vielfach belegt und illustriert, beispielsweise in bezug auf die Entwicklung zahlreicher erfolgreicher neuer Institutionen – einschließlich der aus eigener Kraft arbeitenden Leibniz-Sozietät – und die entschiedene Verbesserung der Qualität der Hochschulen im Osten. Allerdings mit drei Einschränkungen. Erstens: Des Öfteren wurde die asymmetrische Gestalt des Prozesses hervorgehoben: Insgesamt waren Westdeutsche die Träger der großen Entscheidungen und die Akteure der Umstrukturierung in ih-

ren Grundzügen, die (meisten) Ostdeutschen waren nicht Subjekte, sondern Objekte der Veränderungen, spätestens seit den Märzwahlen 1990, die den asymmetrischen Prozess der Wiedervereinigung akzeptiert hatten. Zweitens: Es gab scheiternde Initiativen (z. B. weitgehend das WIP) und Verlierer der Wiedervereinigung. Auch ging bisweilen unter, was – beispielsweise in der Lehre und in bezug auf primär lehrende Hochschulangehörige – bewahrt zu werden verdient hätte. Bis heute bestehen Leistungskraftunterschiede zwischen Ost und West, die auf dem Symposium von Peer Pasternack herausgearbeitet wurden. Drittens und vor allem: Erfolgreich ist im Lauf der zwei Jahrzehnte vor allem die nachholende Anhebung der ostdeutschen Wirklichkeit auf westdeutsches Niveau gewesen. Dies war nicht wenig, obwohl diesbezüglich weiterhin typische Qualitäts- und Erfolgsunterschiede bestehen, was sich z. B. an der ausgeprägten west-östlichen Differenz beim Abschneiden im Exzellenz-Wettbewerb der Hochschulen zeigt. Keinen Erfolg aber hatte die von Minderheiten – u. a. von Ihnen, Herr Klinkmann, aber auch von Mitgliedern des Wissenschaftsrats – gewünschte gleichzeitige Reform des westdeutschen – und damit des gesamtdeutschen – Systems, dessen damalige und heutige Defizite in der Diskussion ebenfalls angesprochen wurden. Wäre es nicht doch möglich gewesen, die Wiedervereinigung im genannten Sinn – als nachholende Annäherung der Verhältnisse im Osten an die Verhältnisse im Westen – erfolgreich durchzuführen und sie gleichzeitig dazu zu benutzen, eine grundsätzliche Reform des westdeutschen und damit des Gesamtsystems zum Besseren zu erreichen oder dies doch in Gang zu setzen? Hätte man nicht beide Systeme in West und Ost evaluieren und reformieren sollen? Die meisten auf dem Symposium verneinten, dass diese Möglichkeit unter den gegebenen Handlungsbedingungen bestand, es wäre eine Überforderung gewesen – unbeschadet einzelner Reformchancen, die wahrgenommen hätten werden können und nicht wahrgenommen wurden.

5. Das ungleiche Gewicht zwischen West und Ost, die Abhängigkeit des Ostens vom Westen prägte die Umstrukturierung des Wissenschaftssystems wie die Wiedervereinigung insgesamt. Kognitiv, institutionell und personell wirkte sich die Asymmetrie aus, auf den Prozess wie auf seine Ergebnisse. Viele der Spannungen, Verletzungen und Verluste, die rückblickend Kritik hervorrufen, resultierten aus diesem Zusammenhang. Manche sprechen von der „Kolonisierung“ des Ostens durch den Westen. Aber in der Diskussion wurde ebenfalls sehr deutlich, und ich möchte das

aus persönlicher Erinnerung unterstreichen, dass diese Umstrukturierung nach westlichem Vorbild und unter westlicher Regie von vielen im Osten – insbesondere wenn sie unter dem System bis dahin gelitten oder Schaden erfahren hatten – entschieden gewollt und begrüßt wurde. Der Prozess der wissenschaftlichen Wiedervereinigung wurde von tiefen und heftigen Ost-Ost-Konflikten begleitet und beeinflusst. Nach vierzig Jahren Diktatur wird sich niemand darüber wundern, dass es innerhalb des Wissenschaftssystems wie überhaupt innerhalb der Gesellschaft der zu Ende gehenden DDR tiefe Gräben und harte Konfliktlinien gab, die sofort deutlich zutage traten und etwa Entlassungs- und Rekrutierungsentscheidungen in bezug auf wissenschaftliche Positionen kräftig beeinflusst haben.

6. Die langfristigen Folgen der damaligen Umstrukturierung waren ambivalent. Einerseits absorbierte die Wiedervereinigung Energien, die damit für an sich notwendige Reformen des Gesamtsystems nicht zur Verfügung standen. Diese Reformen wurden dadurch verzögert, so etwa in den späten 80er Jahren in Gang kommende, aber 1989/90 sistierte Bestrebungen, die Spielräume zu Eigeninitiativen der Universitäten auszuweiten. Andererseits hat manches an der Umstrukturierung der Wissenschaften im Osten Anfang der 90er Jahre beispielhaft gewirkt und spätere Reformen des Gesamtsystems angestoßen oder doch beschleunigt. Genannt wurden die bald gesamtdeutsch üblich werdenden institutionellen Evaluationen und die Konsolidierung der Leibniz-Gemeinschaft in Nachfolge der „Blauen Liste“.

Soweit zu einigen Ergebnissen jenes Symposiums, durchaus subjektiv zusammengefasst aus meiner Sicht. Es handelt sich um ein Stück Zeitgeschichte, dessen Bild noch sehr stark von den unterschiedlichen, ja divergenten Erinnerungen der Zeitzeugen bestimmt wird. Johann Gustav Droysen, einer der Gründerväter der deutschen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, sah die jüngste Zeitgeschichte nicht als voll gültigen Teil der Geschichtswissenschaft, weil, so seine Begründung, man die Folgen noch nicht übersehen könne, deren Kenntnis aber zur angemessenen historischen Einschätzung dazugehöre. Das wird man in Rechnung stellen müssen, das Bild von jenem Umbruch vor zwanzig Jahren wird sich schrittweise weiterhin ändern und klären. Doch so lange können und dürfen wir unsere Diskussionen darüber nicht aufschieben. Denn was damals geschah, wirkt weiter und prägt unsere Erinnerungen und unsere Existenz als Wissenschaftler weiterhin mit. Nach den Regeln der Wissenschaft darüber zu sprechen, ist ein wichtiger Weg, um damit ins Reine zu kommen.

2.
**Horst Klinkmann und die Stiftung
der Freunde der Leibniz-Sozietät**

Überblick

Bereits im Jahr 1994 kam der Gedanke einer Stiftung zur Konsolidierung des Finanzsockels der Sozietät auf. Am 23. Mai 1996 wurde dann die „Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät“ ins Leben gerufen. In ihrer Satzung heißt im „§2 Zweck der Stiftung“:

„Die Stiftung verfolgt den Zweck, die wissenschaftlichen Aktivitäten der Leibniz-Sozietät e.V., die [...]

- der Pflege und Förderung der Wissenschaft,*
- der disziplinaren wie interdisziplinären Forschung und Diskussion und der Publikation der Forschungsergebnisse ihrer Mitglieder sowie*
- der Popularisierung der Wissenschaften dienen,*
- durch Mittelzuwendung sowie durch Herstellen und der Pflege der notwendigen Verbindungen zwischen Wissenschaft und Allgemeinheit zu fördern.“*

Der Stiftung ging (und geht) es somit von Anfang an sowohl um die Finanzakquise als auch um die konstruktive Begleitung und Anregung von Aktivitäten und Projekten der Leibniz-Sozietät sowie um die materielle wie ideelle Unterstützung gezielter Öffentlichkeitsarbeit.

Die 1. Jahresversammlung des Fördererkreises – d.h. der Gesamtheit aller Stifter – im Juni 1997 bestätigte die Zusammensetzung des Kuratoriums, das dann seinerseits im September 1997 aus seiner Mitte Horst Klinkmann zum Vorsitzenden wählte. Diese Funktion hatte er bis zum 4. Juli 2019 inne, als er auf eigenen Wunsch von ihr entbunden wurde. Ergebnisse seines rund 22 Jahre währenden Wirkens werden in den nachfolgenden Dokumenten – verfasst von zahlreichen Mitstreitern bzw. von ihm selbst – sichtbar gemacht und bewertet.

Das herausragende Engagement in der und für die Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät von Horst Klinkmann wurde nicht zuletzt durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft am 7. November 2019 gewürdigt.

Bodo Krause und Heinz Kautzleben

Horst Klinkmann: Initiator und Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung, Streiter für eine wissenschaftliche Akademie

Mit diesem Beitrag wollen wir eine weitere Facette des Wirkens von Horst Klinkmann würdigen. Horst war nicht nur der erfolgreiche und in den Vorreden eindrucksvoll ausgewiesene Wissenschaftler, sondern auch ein Wissenschaftsorganisator und -manager mit visionären Zügen, dessen Gedanken und Anregungen fundamental auch für die Begründung und Weiterführung der Leibnizschen Sozietät, begründet im Jahre 1700, und der Entwicklung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin waren. Dies im Einzelnen zu belegen, ist unser Anliegen: Wir wollen aufzeigen, welche Entwicklungsrichtungen des wissenschaftlichen Lebens unserer Sozietät Horst Klinkmann angestoßen und befördert hat und wie diese durch das Präsidium der Sozietät aufgegriffen und förderlich für die Sozietät umgesetzt wurden.

Als Ausgangspunkt dieses speziellen Ausschnitts aus dem Wirken von Horst Klinkmann kann man wohl das Schicksalsjahr 1990 wählen, denn am 17. Mai wurde der schon damals ausgewiesene und international anerkannte Mediziner in geheimer Wahl zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften in Berlin gewählt. (Weitere Kandidaten waren damals Heinz Bielka, Karlheinz Lohs, Joachim Herrmann und Manfred Peschel.) Auch wenn diese Akademie in den nächsten beiden Jahren „abgewickelt“ wird und der Hanseat Horst Klinkmann seine Rostocker Universität verlassen muss, sind dies doch diejenigen Jahre, die ihn für die kommenden Aufgaben in Wissenschaft, Wissenschaftsorganisation und -management und auch in seinem geliebten Fußballclub Hansa Rostock profilieren. Er findet eine neue wissenschaftliche Heimat in Bologna und stellt sich aus diesem gesicherten Hintergrund den turbulenten Veränderungen in Berlin und Mecklenburg/Vorpommern.

Diese Lebensetappe lässt sich mit Worten von Albert Einstein (1923) gut kennzeichnen: „Erfahrung ist die Summe der Erfahrungen, die man lieber nicht gemacht hätte. Und doch ist es eine gute Sache, wenn man diese Schule hinter sich hat.“

Horst Klinkmann selbst drückt dies mit seinen eigenen Worten und dem ihm eigenen leicht ironischen und pragmatischen Stil so aus: „Was ich erlebt habe, ist ein Absturz in die Zukunft.“

Die heutige Würdigung von Horst Klinkmann aus der Sicht des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät, genauer seiner Geschäftsführer Herbert Wöltge, Heinz Kautzleben und Bodo Krause, bezieht sich auf drei Etappen des Überlebens des Leibnizschen Akademiegedankens: die landespolitisch gewollte, dem Einigungsvertrag widersprechende Abwicklung der akademischen Gelehrtensozietät der DDR, die Begründung der weiterführenden Leibniz-Sozietät auf privatrechtlicher Grundlage und die Begründung der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät.

1. Zur Mitwirkung bei der Gründung der weiterführenden Leibniz-Sozietät e.V.

Um die Mitwirkung von Horst Klinkmann an der Gründung der weiterführenden Leibniz-Sozietät zu kennzeichnen, ist die zeitbezogene Situation zu berücksichtigen. Neben der Abwicklung der Akademie der Wissenschaften als Forschungsverbund und nachfolgend der Gelehrtensozietät hatte Horst Klinkmann seine Ablösung aus der Rostocker Universität zu verkraften und war dank seiner internationalen Bekanntheit als Dekan der Internationalen Fakultät für künstliche Organe 1992 an die Universität Bologna gewechselt. (Ein Entwicklungsgedanke, mit dem damals wohl nicht wenige Akademiestmitglieder und Universitätsprofessoren der DDR spielten und den einige auch verwirklichten – aus dem Bereich der Akademie z.B. Manfred Rätzsch, Volker Kempe, Charles Coutelle, Tom Rapoport).

Wichtig blieb Horst Klinkmann dabei, die von Leibniz im Jahre 1700 begründete Gelehrtensozietät in eine neue Zukunft des vereinten (wie wir heute wissen beigetretenen) Deutschlands zu überführen. Dabei bevorzugte er eine Strategie der maximalen Überführung einer reformierten Akademie, d.h. der Ausschöpfung aller demokratischen Möglichkeiten, die durch den Einigungsvertrag vorgegeben schienen. So war es erneut enttäuschend für ihn, dass mit dem Staatsvertrag Berlin/Brandenburg die BBAW als neue Akademie begründet und dies als landesrechtliche Regelung für die Auflösung der AdW ausgegeben wurde. Klinkmanns Bemühungen, die traditionelle und nunmehr selbstevaluierte Mitgliedschaft in der AdW in diese zukünftige Akademie hinüber zu nehmen, sind letztendlich gescheitert.

Herbert Hörz berichtet als Zeitzeuge und damaliger Vizepräsident, dass Horst Klinkmann natürlich auch für den zweiten Weg einer privatrechtlichen Weiterführung der Gelehrtensozietät offen war, dann deren Gründung unterstützte und der Leibniz-Sozietät schriftlich (er weilte im Ausland) sofort beitrug und sie dann beratend unterstützte.

Anzumerken ist, dass sowohl Horst Klinkmann als Präsident als auch Herbert Hörz als Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften in ihren Mandaten aus der DDR-Zeit nicht abberufen wurden, somit konnte Horst Klinkmann seine Kompetenz als Akademiepräsident an einen der Vorbereiter der Leibniz-Sozietät, Fritz Jung, übergeben (Januar, 1993). Festzuhalten ist auch, dass bereits 1993 von Horst Klinkmann in diesem Kontext der Gedanke einer Stiftung mit dem Ziel eingebracht wurde, insbesondere die finanzielle Situation der Sozietät verlässlich abzusichern. Dies auch, um die Herausgabe der Sitzungsberichte als dem traditionellen Ausweis der wissenschaftlichen Tätigkeit einer Akademie kontinuierlich zu ermöglichen.

2. Zur Mitwirkung an der Gründung der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät

Von der Gründung der Sozietät und den ersten von Horst Klinkmann geäußerten Gedanken bis hin zur Gründung der Stiftung sollte es noch einmal drei Jahre dauern, in denen um die Ziele und insbesondere die Zusammensetzung des Kuratoriums gerungen wurde. 12 Gründungsmitglieder, darunter auch Horst Klinkmann, verabschiedeten auf der Gründungsversammlung am 23.5.1996 die „Satzung der Freunde der Leibniz-Sozietät e.V. und bildeten das vorläufige Kuratorium unter der Leitung von Herbert Wöltge. Die erste Jahresversammlung am 19.6.1997 wählte das erste ordentliche Kuratorium, das in seiner konstituierenden Sitzung am 15.9.1997 Horst Klinkmann zu seinem Vorsitzenden wählte. In dieser Funktion ist Horst Klinkmann bis heute aktiv und wirkungsvoll tätig.

In dieser Zeit (1999) wurde die Stiftung als gemeinnützig anerkannt und das Stiftungsvermögen stabilisiert. Dies ermöglichte es, gezielt Projekte der Sozietät zu unterstützen bzw. solche Förderprojekte anzuregen. Mit besonderem Nachdruck wurden dabei die öffentliche Wirksamkeit der Sozietät angemahnt und das „Zeitzeugenprojekt“ angeregt und gefördert, um insbesondere die noch verfügbaren Zeitzeugen in ihren Aussagen und Hintergründen zu erfassen und für spätere historische Bewertungen zu sichern. Historische Tat-

sachen lassen sich so konservieren, bevor sie für immer verschwinden und aktuellen Interpretationen Gültigkeitsanspruch überlassen.

Ein Hauptverdienst der Stiftung und des Vorsitzenden des Kuratoriums waren die strategisch angelegten orientierenden Hinweise, die durch das Präsidium der Sozietät als Entwicklungsanstöße aufgenommen wurden. Hierzu gehören die ersten kritischen Hinweise Mitte der 90er Jahre z.B. zu einer vom Präsidium nur spontan betriebenen Zuwahlpolitik, die Forderung nach einer durchdachten Vortragstätigkeit anstelle einer Zuruf-Aktivität. Die Einberufung der Junior-Konferenz von 2002 war ebenfalls eine von Horst Klinkmann unterstützte Aktivität. Aktuelle Entwicklungen in der Sozietät belegen, dass diese Hinweise bis heute nachwirken und trotz deutlicher positiver Tendenzen einer abschließenden Lösung bedürfen.

Die Themen machen deutlich, dass das Wirkungsfeld des Initiators und Streiters Horst Klinkmann für die Entwicklung der Sozietät als eine wissenschaftliche Akademie bis zum heutigen Tag anhält und für die letzten Jahre weiter differenziert werden kann.

3. Initiator und Streiter in den letzten Jahren

Nachdem wir am Beispiel der Gründung unserer Sozietät und der Gründung der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät das persönliche Engagement von Horst Klinkmann allgemein und im Zusammenhang mit seinen Vorstellungen von der Entwicklung einer wissenschaftlichen Akademie gekennzeichnet haben, wollen wir dies mit Bezug auf die letzten Jahre konkretisieren. Um den Einfluss von Horst Klinkmann als Initiator und Streiter für die Wissenschaft zu verdeutlichen, gehen wir von der Zielstellung der Stiftung aus:

„Die Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften e.V. wurde 1996 gegründet. Ihr Zweck ist die Förderung der Wissenschaft und Forschung, insbesondere die Beratung und Stellungnahme zu Entwicklungen und Förderkonzeptionen der Leibniz-Sozietät e.V.. Sie stellt der Sozietät Mittel zur Förderung ihrer Projekte zur Verfügung, unterstützt sie bei der Entwicklung der Infrastruktur und beim Aufbau nationaler und internationaler Verbindungen zwischen Wissenschaftseinrichtungen und der Allgemeinheit.“

Diese Zweckbestimmung macht deutlich, dass die Aufgaben der Stiftung und des Kuratoriums weit über die ursprüngliche finanzielle Unterstützung der Sozietät hinausgehen und fundamental mit der Entwicklung der Sozietät verbunden sind. Ihre Grundlage hat diese Zielstellung in dem gemeinsamen

Verständnis von Kuratorium der Stiftung und Präsidium der Sozietät, das dann wesentlich die konkrete Umsetzung und damit die Verantwortung für die Sozietät trägt. Dies in den letzten Jahren erfolgreich bewältigt zu haben, begründet sich aus folgenden gezielten Initiativen des Kuratoriums und insbesondere seines Vorsitzenden, die wie folgt umrissen werden können:

- a. Aus den Konsequenzen des Kuratoriums, die sich aus den Analysen der finanziellen Situation der Sozietät und der Frage nach der Erhöhung der öffentlichen Wirksamkeit der Sozietät im Einklang mit den finanziellen Möglichkeiten ergaben. Allem voran der Übergang zur Nutzung der elektronischen Medien für die Ergebnisdarstellung und aktuelle Diskussionen. Leibniz Intern und Leibniz Online sind die Prototypen für die Umsetzung dieser Gedanken. Besondere Bedeutung hat auch die Digitalisierung aller Bände der Sitzungsberichte, die schrittweise über unsere Homepage online zugänglich gemacht werden.
- b. Die Forderung nach dem Aufbau einer Infrastruktur zur Effektivierung der Arbeit der Sozietät, die durch die Initiative des Kuratoriums nunmehr zur Einrichtung einer Geschäftsstelle mit Archiv in Berlin-Adlershof führte. Gleichzeitig damit verbunden sind weitere Kooperationen zwischen der WISTA und der Sozietät, die die Präsenz der Leibniz-Sozietät an ihrem historischen Standort entwickeln soll.
- c. Die Anregung zum Einsatz eines Projektkoordinators, die vom Präsidium mit der Benennung von Wolfgang Eichhorn sehr erfolgreich umgesetzt wurde und damit die Drittmittelarbeit und Projektförderung der Sozietät durch den Senat von Berlin entscheidend verbesserte. Letzteres insbesondere unter den Aspekten der Planbarkeit und Integration der Projektarbeit unter einem Leitthema.
- d. Die Anregung zur Begründung und Entwicklung des Zeitzeugenprojektes, das zwischenzeitlich Gestalt angenommen hat und von der Stiftung finanziell unterstützt wird. Erste konkrete Ergebnisse liegen vor, wurden im Wissenschaftlichen Beirat der Sozietät konstruktiv und perspektivisch diskutiert und werden durch die Stiftung auch in der Weiterführung gefördert.
- e. Die wiederholten Anregungen, zur Akquise von Fördermitteln die Mitglieder der Sozietät bewusst einzubeziehen und dies an konkreten Angeboten zu orientieren. Dies hat aktuell zur Gründung einer Finanzkommission geführt, die u.a. Projektplanungen und Fundraising aus der Sicht der Sozietät entwickeln soll.
- f. Die Anregung vertraglicher Beziehungen zu anderen Akademien, wie sie

am Beispiel der Mazedonischen Akademie in einem Kooperationsvertrag vereinbart und aktuell mit einer gemeinsamen Konferenz umgesetzt wurden. Die Einbeziehung weiterer Akademien in derartige Verbindungen wurde durch das Kuratorium angeregt und durch den Vorsitzenden konkret benannt.

Es verbleibt das Anliegen von Horst Klinkmann, die Sozietät auch unter den nunmehr restriktiven Bedingungen eines privatrechtlichen Vereins als wissenschaftliche Einrichtung zu profilieren und auszuweisen. Allein der interdisziplinäre Anspruch, das entscheidende Merkmal einer Gelehrtenengesellschaft, reicht dazu nicht aus, wenn er nicht auf aktuell interessierende Themenstellungen angewendet wird und Aussagen zu gesellschaftlich relevanten Themen abgeleitet werden. So orientiert Horst Klinkmann immer wieder darauf, die interdisziplinäre Diskussion nicht nur als Selbstzweck zu verstehen, sondern sie der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Community angemessen zugänglich zu machen.

Der Umfang der Anregungen macht deutlich, in welchem Ausmaß Horst Klinkmann hier als Initiator und Streiter für eine wissenschaftliche Akademie wirksam ist. Dies aufzugreifen und dann konkret umzusetzen, war Aufgabe des Präsidiums der Sozietät. Dabei waren zeitweise deutliche Schwierigkeiten zu überwinden, um konstruktive Ergebnisse zu ermöglichen. Daher zählt hier auch die Einschätzung des Präsidiums der Sozietät, dass diese Aktivitäten der Stiftung in sehr konstruktivem und harmonischem Verständnis aufgenommen wurden und den heutigen gefestigten Standort der Sozietät entscheidend mit tragen. Auch dieses Zusammenwirken von Sozietät und Stiftung kann man durch ein Wort von Einstein (1929) kennzeichnen: „Nicht auf die Personen kommt es an, sondern auf Werke im Dienste der Gemeinschaft.“

4. Fazit und Ausblick

Horst Klinkmann hat mit seinen Erfahrungen die Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät und das Kuratorium zu einem aktiven und konstruktiven Forum gemacht, dessen oberstes Ziel die Entwicklung einer wissenschaftlichen Akademie ist. Dies auch verstanden als Daseinsberechtigung. Wichtig dabei auch die Kontinuität, in der nicht nur Gedanken und Vorschläge entwickelt wurden, sondern dann auch an wichtigen Stellen konkrete Unterstützungen und Lösungsansätze vermittelt wurden. Daher erwies sich Horst Klinkmann nicht nur als Initiator sondern auch als Streiter für die produktive Umsetzung gemeinsamer Vorstellungen. Auch wenn Horst heute gern den Altersfaktor

einbezieht, so ist er nach wie vor der klare Denker, der Zusammenhänge auf den Punkt bringt und dadurch gezielte Lösungsansätze begründet. Dies mit seinem norddeutschen Charme, der mich (B.K.) in unserem ersten Gespräch über die Geschäftsführung der Stiftung so angenehm überrascht und überzeugt hat. Vielleicht weil dies meiner Denkart als Mathematiker nahekommt oder es der Wesensart meiner zweiten Heimat Mecklenburg so sehr entsprach. Vielleicht ja auch beides, und ich wünsche es mir sehr, dass Du mit Deiner Klarheit und gedanklichen Würze das Amt des Vorsitzenden des Kuratoriums noch lange ausgestalten wirst.

Dieses Fazit sei durch ein weiteres Einstein-Zitat (1932) zusammengefasst:

„Was ein Mensch für seine Gemeinschaft wert ist, hängt in erster Linie davon ab, inwieweit sein Fühlen, Denken und Handeln auf die Förderung des Daseins anderer Menschen gerichtet ist.“

Dies nun trifft auf Dich als Wissenschaftler, aber auch als Initiator und als Streiter für eine wissenschaftliche Akademie in besonderem Maße zu und hebt Dich hier besonders hervor. Es begründet den Wunsch, auch die folgenden Jahre mit Dir oder an Deiner Seite für diese wissenschaftliche Akademie zu gehen.

5. Literatur

Einstein, A. (1923). In: Nathan, O. und Norden, H. (1963). Einstein on Peace. S. 76, London.

Einstein, A. (1929). In: Nathan, O. und Norden, H. (1963). Einstein on Peace. S. 114, London.

Einstein, A. (1932). Mein Weltbild. Gemeinschaft und Persönlichkeit. Erstmals 1934 von Rudolf Kayser herausgegeben.

Festakt zum 20-Jährigen Bestehen der „Stiftung der Freunde der Leibniz Sozietät“

Am 13.12.2016 wurde im Rahmen eines kleinen Festaktes das 20-jährige Bestehen der „Stiftung der Freunde der Leibniz Sozietät“ in der Senatsverwaltung für Bildung Jugend und Wissenschaft gefeiert. Im Rahmen dieser Feierlichkeit drückten der Mitgründer der Stiftung und derzeitige Vorsitzende des Kuratoriums Herr Prof. Klinkmann, der derzeitige Präsident der Leibniz Sozietät Herr Prof. Banse und der Ehrenpräsident Herr Prof. Hörz ihre besten Glückwünsche im Rahmen von Grußworten aus.

Alle drei Redner betonten, durch welche schwierigen Zeiten die Leibniz-Sozietät Anfang der neunziger Jahre gehen musste und Herr Prof. Klinkmann hebt hervor, dass die Gründung der Stiftung, welche am 23.5.1996 stattfand, einen wichtigen Beitrag zum Fortbestehen der Leibniz-Sozietät geleistet hat. Herr Prof. Banse lobte besonders das Zeitzeugen Projekt, welches in den Jahren 2010 bis 2015 durchgeführt und durch die Stiftung unterstützt wurde. Außerdem erwähnte er positiv die von der Stiftung geförderte neue Internetseite, welche schnell und aktuell über Geschehnisse innerhalb der Leibniz Sozietät informiert.

Der Ehrenpräsident Herr Prof. Hörz ging im Besonderen auf die Zielstellung der Stiftung, nämlich die wissenschaftlichen Aktivitäten der Leibniz-Sozietät zu fördern und zu entwickeln, ein. Hierbei sei eine enge Zusammenarbeit zwischen Stiftung und Leibniz Sozietät unablässig. Er wünschte der Stiftung, dass sie weiterhin an Fahrt aufnimmt und stärker in die Öffentlichkeit wirkt sowie neue Förderer akquiriert.

Nach den Grußworten wurde von Prof. Christa Luft ein äußerst interessanter Festvortrag zur aktuellen wirtschaftlichen Lage Deutschlands aus einer makroökonomischen Perspektive geboten.

Im Anschluss an den Vortrag fand eine rege Diskussion statt. Insbesondere wurde darüber diskutiert warum der „neoliberale Main-

stream“ trotz seiner problematischen Thesen, welche immer weniger empirische Unterstützung finden, die aktuelle wirtschaftspolitische Diskussion bestimmt. Der gelungene Festakt wurde mit einem kleinen Umtrunk beendet. Anschließend fanden die Mitgliederversammlung und die Wahl des neuen Kuratoriums statt.

In der Mitgliederversammlung wurden alle aktuellen internen Angelegenheiten einvernehmlich geregelt. Insbesondere wurde eine wichtige Satzungsänderung beschlossen. Im Rahmen der Neubesetzung des Kuratoriums erfolgte zunächst Dank und Anerkennung für die Mitglieder dieses Gremiums, die nicht mehr für eine weitere 3-jährige Wirkungsphase zur Verfügung stehen. In diesem Sinne wurden die Kollegen Lutz-Günther Fleischer, Heinz Kautzleben, Günter Mann und Günter von Sengbusch mit den besten Wünschen aus dem Kuratorium verabschiedet. Das neue Kuratorium umfasst nun folgende Mitglieder der Stiftung: Wolfgang Girnus, Horst Klinkmann, Norbert Langhoff, Christa Luft, Norbert Mertzsch, Wolfgang Schütt, Jörg Vienken und Herbert Wöltge. Herr Prof. Dr. Horst Klinkmann wurde von den Mitgliedern des Kuratoriums sodann wieder zu dessen Vorsitzenden gewählt.

Der Präsident der Leibniz-Sozietät, Herr Prof. Banse, hat dem Kuratorium und seinem Vorsitzenden inzwischen zur Wahl mit herzlichen Wünschen gratuliert und dabei den Grundsatz der vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen der Stiftung und der Leibniz-Sozietät noch einmal unterstrichen.

Dr. Peter Hübner

Dr. Benjamin Apelojg

[<https://leibnizsozietat.de/festakt-zum-20-jaehrigen-bestehen-derstiftung-derfreunde-der-leibniz-sozietat/> – Nachdruck in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. D 02/2019, S. 69–70]

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
131 (2017), 23–26

Horst Klinkmann

Historisch Unersetzliches bewahren und Neues auf den Weg bringen

„So nützten die Mitglieder der Leibniz-Sozietät sich, indem sie die Sozietät ehrten und ehrten die Leibniz-Sozietät, indem sie sich nützten, und hatten Leibniz also verstanden: theoria cum praxi.“

Bertolt Brecht in der Modifikation von Gerhard Banse,
Leibniz-Tag 2013

Historisch Unersetzliches zu bewahren und Neues auf den Weg zu bringen, ist eine gewaltige Aufgabe, der Du Dich, lieber Gerhard, 2012 mit der Wahl zum Präsidenten der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V. gestellt hast und nach der Wiederwahl 2015 immer noch stellst, im siebenten Dezennium Deines Lebens.

Aber was sind 70 Jahre schon für jemanden wie Dich, dessen bisheriges Leben – wie in diesem Band so eindrucksvoll durch Deine Frau beschrieben – bestimmt war von ruheloser Dynamik, unerschöpflicher Leistungsbereitschaft und von Disziplin geprägter Führungsqualität, begleitet von einem tiefverwurzelten Drang nach kreativem Schaffen.

Niemand konnte ahnen – und Du am wenigsten – als Du 1974 mit 28 Jahren zu Herbert Hörz an den gerade neu gegründeten Bereich „Philosophische Fragen der Wissenschaftsentwicklung“ der Akademie der Wissenschaften kamst, dass ihr beide in der Bewahrung und Kontinuität des Erbes dieser nicht nur für die deutsche Wissenschaft so unersetzlichen Institution entscheidende Verantwortung rund 40 Jahre später übernehmen solltet.

Inmitten der Freude über die deutsche Wiedervereinigung hatten politische Instinktilosigkeit und Konkurrenzneid, gepaart mit weltanschaulicher Borniertheit, dazu geführt, eine der ältesten und bedeutendsten Wissenschaftsakademien der Welt mit Hilfe eines Briefes aus der mittleren Ministerialbürokratie „abzuwickeln“. Die vom wohl letzten deutschen Universalgelehrten Leibniz vor über 300 Jahren gegründete Akademie hatte durch die

Jahrhunderte viele Herausforderungen und auch Existenzbedrohungen dank ihrer Mitglieder überstanden und ihren Platz als weltweit mit führende akademische Wissenschaftsorganisation bis zu diesem Zeitpunkt behauptet.

Durch diesen, in der Wissenschaftsgeschichte einmaligen Vorgang hat sich Deutschland für seine gemeinsame Zukunft einer unersetzlichen Mitgift aus der Wiedervereinigung entledigt, ein Vorgang, der bereits heute in historisch kurzer Zeit vielfach Unverständnis hervorruft und im historischen Kontext sicherlich bald als ein gravierender Fehler betrachtet wird, auch dank unserer Leibniz-Sozietät.

Dass dies so ist, ist im weitesten Maße jenen Wissenschaftlerpersönlichkeiten zu verdanken, die trotz oder gerade wegen ihrer persönliche Betroffenheit sich dieser „Abwicklung“ widersetzen und dies auch öffentlich kundtaten, wie z.B. Fritz Jung, der als Antwort auf den Brief des Senators schrieb: „Friedrich der Große warf Voltaire hinaus, Hitler sorgte für die Elimination Einsteins und Sie, Herr Senator“, löschen „nun uns alle.“

Aus diesem trotzigen Widerstand ist unsere Sozietät 1993 geboren worden, die sich als Erbe-Bewahrerin und Fortführerin der 300jährigen, von Leibniz gegründeten Akademie sieht und deren Präsident Du heute bist – zusammen mit ihren Mitgliedern hast Du ein Erbe weiterzuführen, das unverändert trotz seiner wechselhaften Geschichte gekennzeichnet ist durch die Vorgabe ihres Gründers Gottfried Wilhelm Leibniz – *theoria cum praxi*:

- Für die Gründer und ihren ersten Präsidenten war die Leibniz-Sozietät das mutige Wagnis, das kostbarste Erbe deutscher Wissenschaftsgeschichte zu bewahren.
- Unter der Präsidentschaft unseres heutigen Ehrenpräsidenten machten wir uns auf, diese für mich unersetzliche Bewahrung zu bereichern durch originäre akademische Aktivitäten und Zuwahlen, um damit unser Dasein verstärkt sichtbar zu machen.
- Du hast es zusätzlich zur Verantwortung für das Bestehende erfolgreich übernommen, erweiterte und vertiefte wissenschaftliche Arbeit zu inauguriert und unsere Stimme auch international wieder hörbar zu machen.

Das sind wesentliche Schritte für unsere Akzeptanz als kompetente Partner in der Wissenschaftswelt und dafür danke ich Dir auch im Namen der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät, die stolz ist auf das Erreichte und auch weiterhin ihren Beitrag dazu leisten wird.

Wenn unsere Abwickler ungewollt prophetisch in den 1990er Jahren von der „unausrottbaren societas“ sprachen, so hat unsere Leibniz-Sozietät dem Rechnung getragen und den Grundstein dafür gelegt, dass das, was vor 25 Jahren als ausschließlich wertlos und störend empfunden wurde, heute

wieder zunehmend sowohl Anerkennung als auch Nachdenken über fehlerhaft Vergangenes erfährt.

Dabei führst Du die Sozietät in einer Zeit, in der es für viele Wissenschaftler nicht nur unserer Generation ein schmerzhafter Lernprozess ist, dass wissenschaftliche Arbeit und Anerkennung zunehmend durch den Markt bestimmt werden. Diese über uns hereingebrochene rücksichtslose Institutionalisierung neuer Wertbegriffe des freien Marktes erschrickt nicht weniger als verflossene Ideologiediktatur – beide sind mit ihrem Anspruch auf absolute Wahrheit maßlos und deshalb auch sehr ähnlich.

Beidem hast Du Dich im Laufe Deines Lebens vor allem aus fachlicher Kompetenz gestellt. Dein persönlicher wissenschaftlicher Beitrag, der gleichzeitig ein gewichtiger Beitrag zur wissenschaftlichen Legitimation unserer Leibniz-Sozietät ist, schlägt sich nieder in rund 60 Publikationen in unseren „Sitzungsberichten“ und „Abhandlungen“, die die Dokumente des Fortbestandes und Fortbestehens der „unausrottbaren societas“ sind.

Der wissenschaftliche Schwerpunkt Deines Lebens, die Technikphilosophie, befasst sich u.a. mit der Identifizierung, Wertung und Zukunftseinschätzung bedeutender Innovationen. Diese Sicht auf die Dinge von der Philosophie her ist sicherlich nicht die einzige Methode, die Evolution von Innovationen und ihre Umsetzung einer Betrachtung zu unterziehen, sie ist aber eine wissenschaftliche Möglichkeit auf dem langen Weg, zur Wahrheit vorzudringen.

Der Mediziner, der weder exakter Natur- noch Technikwissenschaftler ist, bewundert wirkliche oder auch vermeintliche Exaktheit von Wissenschaftsdisziplinen aus der Sicht des Empirikers, auch wenn er sich wünscht, dass in Deiner, unserer Leibniz-Sozietät diese historisch-humanistisch begründete Empirie der Medizin sich etwas lauter einbringen würde bei den Diskussionen der exakten Wissenschaften.

Dein Fach ist sicherlich eine große Hilfe in der nicht immer leichten Amtsführung des Präsidenten bei aller, auch gewollter, Unterschiedlichkeit unserer 320 Mitglieder in Inhalt und Form und den dadurch möglichen Erkenntnisgewinn durch Interdisziplinarität und Vielfalt.

Durch die Existenz und die Arbeit der Leibniz-Sozietät und ihrer Führungspersönlichkeiten unterliegt die wissenschaftliche Meinungsbildung – nicht die politische – heute bereits in einem historisch sehr kleinen Zeitraum einem beeindruckenden Wandel, und das ist die Freude, aber auch Aufgabe und Last der Präsidentschaft, zumal die ökonomischen Zwänge sich nicht geändert haben.

„Wer Menschen führen will, muss hinter ihnen gehen“ (Laotse) – zum 70. Geburtstag, lieber Gerhard, darf man diese Position verlassen und sich dem Dank und der Anerkennung stellen.

Mit Deinen 70 Jahren gehörst Du noch nicht zu den jungen Alten, sondern zu den gereiften Jungen, wenn man sich die explosionsartige Entwicklung unserer Lebenserwartung ansieht. Leider ist immer noch, trotz aller Fortschritte, der biologische Vorgang der reifenden Veränderung unseres Lebens – auch von uns in der Jugend respektlos mit dem Begriff „Alter“ belegt – den unbarmherzigen Gesetzen der Natur unterworfen, aber dies hat auch manchmal die für unsere Frauen charmante Unlust zur Folge, sich am Morgen den Forderungen des Tages zu stellen. Für den beobachtenden Arzt allerdings ist Deine unverbrauchte Schaffensfreude ein Beweis dafür, dass man wirklich nur alt wird, wenn man die Vergangenheit über die Zukunft stellt, in der Du sicherlich noch viel „Spuren“ hinterlassen wirst!

Mit meinem Dank und meiner Gratulation darf ich daran erinnern, dass Du gemeinsam mit vielen Mitgliedern unserer Sozietät auf meine Frage an das Plenum „Wollen wir wirklich alle 100 werden?“ überzeugend geantwortet hast: „Warum nicht?!“

– So sei es also. –

Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften

Herr Präsident,
 Herr Ehrenpräsident,
 liebe Mitglieder unserer Leibniz-Sozietät,
 meine Damen und Herren

Es ist mir eine Ehre und eine besondere Freude, der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zum 25. Jubiläum ihres Bestehens die Grüße und herzlichen Glückwünsche der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät zu übermitteln. Unsere Stiftung erfüllt es mit Dankbarkeit und Stolz, dass wir das so beeindruckende Wirken der Sozietät in diesen zurückliegenden Jahren beratend und unterstützend begleiten durften – wir also so etwas wie eine Silberhochzeit heute gemeinsam feiern dürfen.

Nach dem vollzogenen Aus der legitimen Nachfolgerin der vor rund 300 Jahren vom deutschen Universalgenie Gottfried Wilhelm Leibniz gegründeten Akademie der Wissenschaften war es der auf dem Selbstverständnis der Wissenschaft beruhende Mut, der die Gründungsväter der Leibniz-Sozietät bewog, für diesen in der deutschen Wissenschaftsgeschichte einmaligen Vorgang eine zukunfts- und tragfähige Alternative zu etablieren.

Der Idealismus dieser zwölf Gründer, eine unabhängige akademische Vereinigung in die neue politische Landschaft einzubringen, war sehr schnell konfrontiert mit der harten ökonomischen Realität, die die Umsetzung dieser Idee bald unmöglich erschienen ließ. Der dann aus dieser Notlage geborene Gedanke der Stiftung bewies sich bald als ein Rettungsanker, gelang es doch innerhalb der ersten vier Monate die für die damalige ökonomisch unsichere Zeit beträchtliche Summe von 16.000 DM einzuwerben.

Damit war neben den geringen „Betriebskosten“ vor allem die Dokumentation der wissenschaftlichen Vorträge und Arbeiten der in der Tradition der 300-jährigen Geschichte tätigen Mitglieder der Leibniz-Sozietät gesichert als anerkannter Nachweis der Existenz akademischen Lebens.

Es sei mir deshalb gestattet, mich hier und heute aus Anlass dieses freudigen Jubiläumsgeburtstages zu bedanken bei den Mitstreitern der zurückliegenden Jahre. Der Gründungspräsident der Leibniz-Sozietät, Samuel Mitja Rapoport, war zusammen mit seiner Frau Inge einer der bedeutenden ideellen

und ökonomischen Partner der Stiftung. Dies wurde uneingeschränkt fortgesetzt durch die nachfolgenden Präsidenten Herbert Hörz, Dieter B. Herrmann und Gerhard Banse. Meine dankbare Hochachtung für eine durch äußere Umstände nicht immer leichte Aufgabe gilt den Geschäftsführern der Stiftung Herbert Wöltge als Mitgründer, Heinz Kautzleben als dem mit Abstand zeitlich längsten Geschäftsführer, Bodo Krause und Jörg Vienken, und ich freue mich auf das Zusammenwirken mit den neuen Geschäftsführern Peter Hübner und Benjamin Apelojg.

Durch die Symbiose zwischen Sozietät und Stiftung war es möglich, eine umfassende Dokumentation der wissenschaftlichen Arbeit zu gewährleisten und den Zusammenhalt der inzwischen so erfolgreich qualitativ und quantitativ gewachsenen Mitgliederzahl aus dem In- und Ausland zu unterstützen. Nicht vergessen werden darf in diesem Kontext die Bedeutung des von der Stiftung weitgehend mitgetragenen Informationsblattes „Leibniz Intern“, das jetzt – der Zeit entsprechend – durch die Homepage der Leibniz-Sozietät fortgesetzt wird.

Zunehmend wurde in den letzten Jahren auch das Kuratorium der Stiftung beratend in die Aktivitäten des Präsidiums der Sozietät mit einbezogen – ein Beispiel dafür ist die heutige Anwesenheit der Mazedonischen Akademie der Wissenschaft und Künste mit ihrem Präsidenten an der Spitze. Ihnen gilt ein herzlicher Willkommensgruß, verbunden mit dem Dank der so effektiven wissenschaftlichen Zusammenarbeit.

Lassen Sie mich aus dem Anlass unseres 25-jährigen Jubiläums noch ein weiteres Beispiel für das fruchtbringende Zusammenwirken von Leibniz-Sozietät und Stiftung erwähnen. Es ist leider eine unleugbare Tatsache, dass akute Geschichte immer von den Siegern geschrieben wird und die historische Wahrheit erst viele Generationen später öffentlich wird. Als der historischen Wahrheit verpflichteter Wissenschaftsakademie haben wir gemeinsam das Zeitzeugenprojekt aufgelegt, das – frei von subjektiver Wertung – ausschließlich der Bewahrung historischer Fakten dient durch die damaligen Akteure, und dessen Ergebnisse bereits heute ein Dokument großer Tragweite für die deutsche Wissenschaftsgeschichte sind.

Herr Präsident,
liebe Mitglieder der Leibniz-Sozietät,

unsere Stiftung versteht sich als unverrückbarer Bestandteil der Leibniz-Sozietät und wir blicken den kommenden Gemeinsamkeiten in der Zukunft mit Freude und Erwartung entgegen.

Horst Klinkmann
Vorsitzender des Kuratoriums

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
137 (2018), 131–147

Benjamin Apelojg, Peter Hübner

Die Leibniz-Sozietät und ihre Stiftung

Auf dem Leibniz-Tag 2018 in Berlin wurde das 25jährige Bestehen der Leibniz-Sozietät gewürdigt. Der Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät, Horst Klinkmann, akzentuierte mit seinem Grußwort die erfolgreiche Zusammenarbeit in der zurückliegenden Zeit:

„Unsere Stiftung erfüllt es mit Dankbarkeit und Stolz, dass wir das so beeindruckende Wirken der Sozietät in diesen zurückliegenden Jahren beratend und unterstützend begleiten durften – wir also so etwas wie eine Silberhochzeit heute gemeinsam feiern dürfen.“¹

Ein solcher festlicher Anlass bietet eine gute Gelegenheit für eine Rückschau auf den Beginn der gemeinsamen Zeit, auf die Gründung und die Entwicklung und zugleich auf das Erreichte. Aber auch der Ausblick in die Zukunft ist bei einer solchen Zwischenbilanz von Bedeutung.

Um die gewünschte Authentizität zu gewährleisten, wird in der folgenden Darstellung auch Bezug genommen auf originale Darstellungen der Handlungsträger. Es kommen zu Wort der Initiator der Stiftungsgründung Herbert Wöltge, die Geschäftsführer Heinz Kautzleben, Bodo Krause und Jörg Vienken, die Präsidenten der Leibniz-Sozietät Samuel Mitja Rapoport, Herbert Hörz, Dieter B. Herrmann und Gerhard Banse sowie der primäre Ideengeber und langjährige Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung Horst Klinkmann. Aus deren Beiträgen rundet sich – mit durchaus notwendigen zwischenzeitlichen Nuancierungen – das Profil der Stiftung. Die zusammengestellte „Textcollage“ dokumentiert einige exemplarische Ausschnitte aus den Vorgängen der bisherigen Entwicklung.

1 Hintergrund

Stiftungen haben eine lange Tradition. Sie werden in der Regel zum Zweck der „Verteilung von Wohltaten“ errichtet. Gekoppelt mit steuerlichen Erleich-

1 In diesem Band, S. 35.

terungen können z.B. mit Ertragsüberschüssen und Vermögenswerten gemeinnützige Aufgaben übernommen werden. Dieses Grundmuster passt allerdings primär nicht zum Konzept der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät. Sie wurde errichtet, um in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine zunächst dringende Bedarfslage zu stabilisieren.

Ausgangslage war eine dynamische Aktion von selbstbewussten und mutigen Wissenschaftlern der Akademie der Wissenschaften (AdW) der DDR. Im Zuge der Regelungen zur Wiedervereinigung wurde diese – auf ihren Gründer Gottfried Wilhelm Leibniz und damit eine der ältesten Wissenschaftsvereinigungen der Welt zurückgehende – Akademie wegen ihrer angeblichen Systemnähe in vollem Umfang „abgewickelt“. Sie verlor ihren öffentlich-rechtlichen Status und ihre finanziellen, personellen und räumlichen Möglichkeiten. Das betraf nicht nur die Forschungsinstitute, sondern auch die Gelehrten-gemeinschaft.

Ein derartiges Aus wollte eine beachtliche Zahl der Mitglieder der AdW nicht widerspruchslos hinnehmen. Zur Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten konstituierten sie im April 1993 auf privatrechtlicher Grundlage die Leibniz-Sozietät als gemeinnützigen eingetragenen Verein (e.V.). Dabei bezog sich diese neugegründete Gelehrten-gesellschaft ausdrücklich auf die Tradition der im Jahre 1700 von Gottfried Wilhelm Leibniz gegründeten „Churfürstlich Brandenburgischen Societät der Wissenschaften“. Die Leibniz-Sozietät beruft sich in ihrem Verständnis somit auch auf die historisch bedeutsamen Aufgaben der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften und der sich daraus ableitenden Folgeinstitutionen.

Die verständliche Freude über die gelungene Bildung dieser Societät wurde aber bereits nach kurzer Zeit überschattet von den Fragen der Sicherung von materiellen Rahmenbedingungen. Als ein „Ausweg“ wurde vom letzten Präsidenten der AdW, Horst Klinkmann, die Gründung einer Stiftung angeregt und vom ersten Präsidenten der neu gegründeten Leibniz-Sozietät, Samuel Mitja Rapoport, aufgegriffen und unterstützt.

2 Gründungsgedanke und erste Jahre

Die praktische Gründung der „Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät“ wurde am 23. Mai 1996 auf Initiative von Dr. phil. Herbert Wöltge als eine unselbständige Stiftung, die rechtlich durch den eingetragenen Verein „Leibniz-Sozietät“ vertreten wird, umgesetzt.

„Entscheidend für das Aufkommen des Stiftungsgedankens war der finanzielle Druck, unter den die Leibniz-Sozietät seit Einrichtung der Sitzungsberichte geraten war. Eine Publikation der vorgetragenen Forschungsergebnisse gehörte zu

den Grundlagen und Zielen, die die Sozietät als die unverzichtbaren Bedingungen ihrer Existenz definiert hatte. Schon im Statut von 1993 hieß es unter ‚Zweck des Vereins‘ ‚Publikation wissenschaftlicher Arbeitsergebnisse seiner Mitglieder‘. Es war völlig klar, dass dies der Wunsch aller Mitglieder war. Kein ordentlicher Wissenschaftler konnte damit zufrieden sein, Erkenntnisse seines Faches im engen Kreis vorzutragen, ohne die Möglichkeit zu haben, sie später auch einer interessierten wissenschaftlichen Öffentlichkeit zu präsentieren, sie also zu publizieren. Aber die Publikation der Vorträge war auch das einzige Mittel, über das die Sozietät verfügte, um sich als Institution in den Blick der Öffentlichkeit zu rücken und wissenschaftlich auf sich aufmerksam zu machen.“²

In der Gründungsversammlung konstituierte sich die Gruppe der Persönlichkeiten, die eine Stiftung als Förderkreis der Sozietät errichten wollten, um dem oben ausgeführten Gedanken Rechnung tragen zu können. Gründungsmitglieder waren Karl-Heinz Bernhardt, Wolfgang Böhme, Wolfgang Eichhorn, Wilhelm Finck, Joachim Göhring, Wilfried Hübscher, Martin Hundt, Johannes Irmscher, Horst Klinkmann, Wolfgang Küttler, Samuel Mitja Rapoport und Herbert Wöltge.

Dieser Gründerkreis fungierte auch als vorläufiges Kuratorium der Stiftung. Herbert Wöltge übernahm sowohl die Funktion des Gründungsvorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung wie auch die des Gründungsgeschäftsführers. Als Gründungsvorsitzender schloss er mit dem Präsidenten der Leibniz-Sozietät e.V. Samuel Mitja Rapoport eine Treuhandvereinbarung ab, in der die Beziehungen zwischen der Leibniz-Sozietät und der Stiftung geregelt wurden. Der Entwurf ihrer Satzung wurde im Band 7 der „Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät“ veröffentlicht.³ Das Ziel der Stiftung war und ist es, die wissenschaftlichen Aktivitäten der Sozietät zu unterstützen. Die Stiftung ist integraler Bestandteil der Leibniz-Sozietät und hat keine eigenständige Rechtsbefugnis. Ergänzende Grundlage ist eine Treuhandvereinbarung, die die bewusst gewählte enge Wirkungsverbindung zwischen Sozietät und Stiftung entsprechend verstärkt.

In seiner Rede zum Leibniz-Tag 1996 sagte der damalige Präsident der Leibniz-Sozietät, Samuel Mitja Rapoport:

„Wir selbst haben ein großes Stück Arbeit vor uns, um in dieser Zeit, in der die Mittel für Kultur und Wissenschaft beschnitten werden, die Stiftung auf den Weg zu bringen und haben sicherlich im Hinblick auf unsere Finanzlage einen Ver-

2 Wöltge, H.: Wie wir auf die Stiftung gekommen sind. Persönliche Mitteilung zu diesem Bericht.

3 Vgl. https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2012/10/08_stiftung_satzungsentwurf.pdf

zug zu verzeichnen. Es kommt jetzt darauf an, dass für die Mitgliedschaft in dieser Stiftung ganz unterschiedliche Persönlichkeiten gewonnen werden, sowohl solche aus der Wissenschaft als auch aus Politik und Wirtschaft, insbesondere der forschungsintensiven Industrie, aus klein- und mittelständischen Betrieben, aber auch aus verschiedenen Verbänden. Von allen erhoffen wir, dass sie durch ihre Zuwendungen Anteil nehmen an unserer Arbeit.“ (Rapoport 2018, S. 43)

Diese angestrebte enge Beziehung ist in der Satzung der Stiftung geregelt, in dem der Vorsitzende des Kuratoriums sowie der Geschäftsführer der Stiftung Mitglieder des Erweiterten Präsidiums der Leibniz-Sozietät und der Präsident sowie der Schatzmeister der Leibniz-Sozietät Mitglieder des Kuratoriums der Stiftung mit beratender Stimme sind. Diese Konstellationen gewährleisten einen dauerhaften und konstruktiven Informationsaustausch zwischen der Stiftung und der Sozietät.

Als erster Geschäftsführer nach den umfangreichen Aktivitäten der Gründungsinitiatoren wurde Heinz Kautzleben berufen. Der Geschäftsführer der Stiftung war bzw. ist ex officio auch Mitglied des Kuratoriums. Er begann sofort damit, die erforderlichen personellen, rechtlichen und organisatorischen Maßnahmen in die Wege zu leiten, damit die Stiftung ihre Tätigkeit erwartungsgemäß aufnehmen konnte. Die ersten Schritte waren darauf gerichtet, Kandidaten für das Kuratorium der Stiftung zu gewinnen, die auf der ersten Jahresgeschäftssitzung des Förderkreises – sie fand im Juni 1997 statt – zu wählen waren. Auch musste die Stiftung beim zuständigen Finanzamt für Körperschaften angemeldet werden, um ihr den wichtigen Status einer gemeinnützigen Körperschaft zu sichern. Die Hilfe durch Rechtsanwalt Professor Dr. Joachim Göhring bei der Gestaltung der Satzung, die den Anforderungen des Finanzamtes genügen musste, ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben.

Als Kandidaten für die Wahl zum Mitglied des Kuratoriums kamen angesehene Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland in Frage. Mitglieder des Kuratoriums wurden 1997 u.a. Samuel Mitja Rapoport, der erste Präsident der „Leibniz-Sozietät“, und Herbert Wöltge als Vertreter des Gründerkreises der Stiftung. Die erste Mitgliederversammlung wählte am 19. Juni 1997 als Kuratoriumsmitglieder Rita Schober (Berlin), Christian Bauer (Zürich), Joachim Göhring (Berlin), Horst Klinkmann (Rostock), Lee Lorch (North York, Kanada) und Samuel Mitja Rapoport (Berlin); Sprecher der Gründungsmitglieder wurde Herbert Wöltge. Horst Klinkmann, der letzte Präsident der Akademie der Wissenschaften der DDR, wurde vom Kuratorium zum Vorsitzenden gewählt und nimmt nach mehrfacher Wiederwahl diese Funktion nunmehr seit 21 Jahren wahr.

Heinz Kautzleben als Geschäftsführer baute umgehend eine fundierte Arbeitsbeziehung mit dem Präsidium der Leibniz-Sozietät auf, wie es in der Treuhandvereinbarung festgelegt war. Zunächst musste er auf jeder Jahresgeschäftssitzung des Förderkreises der Stiftung den Finanzbericht durch den Schatzmeister der Leibniz-Sozietät vorlegen lassen. Das erforderte einen ständigen, engen Kontakt mit kollegialer Zusammenarbeit zwischen dem Geschäftsführer der Stiftung und dem Schatzmeister der Sozietät.

In die Gründung der Stiftung wurde seitens der Mitglieder der Leibniz-Sozietät große Hoffnungen gelegt, wollte man doch die Tradition der Akademie der Wissenschaften – wenn vielleicht auch in einem eingeschränkten Umfang – mit genügend Mitteln fortführen. Wie sich jedoch rasch zeigte, konnten diese Vorstellungen wegen fehlender Ressourcen nicht in dem gewünschten Umfang realisiert werden. Nichtsdestotrotz hat die Stiftung seit ihrem Bestehen grundlegende Beiträge zum Fortbestand und zur Weiterentwicklung der Sozietät geleistet.

Insbesondere in den ersten Jahren war es schwierig, ein entsprechendes Stiftungsvermögen aufzubauen und die wichtigen Projekte der Leibniz-Sozietät zu fördern. Der Präsident der Leibniz-Sozietät wies 1997 darauf hin, dass der Großteil der Geldmittel der Sozietät einschließlich der Mittel der Stiftung in die Herausgabe der Sitzungsberichte fließe. Trotzdem ließ sich in dieser schwierigen Anfangszeit ein mehrmonatiger Stillstand der Herausgabe von Publikationen aus Geldmangel nicht vermeiden. Heinz Kautzleben berichtet dazu:

„Mit der Errichtung der Stiftung der Freunde des eingetragenen Vereins ‚Leibniz-Sozietät‘ war die Hoffnung verbunden worden, finanzielle Mittel zu erhalten, die der Leibniz-Sozietät zur Erfüllung ihres Vereinszweckes, nämlich die Wissenschaften im Interesse der Allgemeinheit zu fördern, zur Verfügung gestellt werden können. Sehr bald sollte sich jedoch herausstellen, dass die Stiftung ebenso wie der Verein nicht in der Lage war, große Geldmengen zu erhalten – etwa in dem Umfang, dass daraus ein Stiftungskapital gebildet werden kann, von dem im Alltagsgeschäft nur die Zinsen verbraucht werden. Es konnte nur der weit weniger ambitionierte Weg beschritten werden, einen möglichst großen Kreis von Förderern aufzubauen, die mehr oder weniger regelmäßig der Stiftung kleinere Geldmengen überweisen. Diese Anstrengungen erwiesen sich (im Laufe der Zeit) als durchaus erfolgreich.“⁴

4 Kautzleben, H.: Beitrag zur Entwicklung der Stiftung der Freunde des eingetragenen Vereins „Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin“. Persönliche Mitteilung in Vorbereitung dieses Berichts.

Ein Jahr nach Gründung der Stiftung (1997) zählte der Fördererkreis der Stiftung dann allerdings schon 36 Mitglieder, und es konnten die ersten Ergebnisse in Form von Spenden und Beiträgen verbucht werden. In seiner Rede zum Leibniz-Tag 1999 klang der Präsident der Leibniz-Sozietät, Herbert Hörz, allerdings immer noch ein wenig skeptisch und verband damit einen Aufruf an alle Mitglieder, Förderer und Freunde zu vermehrten Anstrengungen:

„Laut Statut nutzt die Sozietät für die Finanzierung ihrer Tätigkeit das Vermögen der ‚Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät‘. Unsere Erwartungen wurden bisher nur im Ansatz erfüllt. Der Vorstand hat mit Herrn Klinkmann, dem Vorsitzenden des Stiftungskuratoriums, und dem Geschäftsführer, Herrn Kautzleben, Möglichkeiten erörtert, wie das Stiftungsvermögen erhöht werden könnte, was unseren wissenschaftlichen Ambitionen guttun würde. Ein Problem, das größeren Spenden von anderen Stiftungen und Unternehmen entgegenstand, ist inzwischen gelöst. Die Gemeinnützigkeit der Leibniz-Sozietät und ihrer Stiftung ist anerkannt. Ich möchte zwei Bitten an die Mitglieder, Freunde und Förderer aussprechen. Förderangebote müssen präzisiert werden. [...] Die erste Bitte bestände also darin, solche wissenschaftlich begründeten Aufgabenstellungen über die Klassen und den Vorstand an die Stiftung zu geben. Da unsere Mitglieder viele Kontakte zu möglichen Förderern haben, wäre die zweite Bitte, zu konkreten Projekten Vorschläge zu unterbreiten, an wen man herantreten sollte, und drittens verbunden mit der Frage, ob man selbst bereit wäre, vorgeschlagene Projekte möglichen Förderern vorzustellen.“ (Hörz 2018a, S. 69f.)

In den ersten Jahren der Stiftung wurde immer wieder die Frage aufgeworfen, wie man eine größere Öffentlichkeit und finanzielle Unterstützung der Stiftung und damit auch der Leibniz-Sozietät erreichen kann. Dem diente auch die wissenschaftliche Veranstaltung „*theoria cum praxi*“ im Jahr 2003 bei der es, wie der damalige Präsident Herbert Hörz ein Jahr später erläuternd ausführte, vor allem um eine Standortbestimmung der Sozietät und ihrer weiteren Entwicklung gegangen ist:

„Das Symposium ‚*theoria cum praxi*‘, das auf Initiative des Kuratoriums unserer Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät nach dem Leibniztag 2003 stattfand, hatte als Leitmotiv die Frage: Quo vadis Leibniz-Sozietät? Es ging um das Selbstverständnis unserer Akademie und ihrer Mitglieder, um ihre Wirkung in der Öffentlichkeit und um die weitere Entwicklung ihrer Aktivitäten.“ (Hörz 2018, S. 133)

Für Beratung und Orientierung musste eine wichtige Koordinationsaufgabe durch die Stiftung geklärt werden. Grundsätzliche Fragen der Zusammenarbeit von Stiftung und Leibniz-Sozietät wurden zwischen Präsidium und Ku-

ratorium operativ in der Weise geregelt, dass der Vorsitzende des Kuratoriums zu allen Sitzungen des Präsidiums eingeladen wurde. Praktisch und wirkungsvoll wurde er dabei durch den Geschäftsführer vertreten.

Nach den ersten zehn Jahren zog der damalige Präsident Dieter B. Herrmann dementsprechend eine positive Bilanz über die Tätigkeit der Stiftung:

„In diesem Jahr konnte die Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät auf zehn Jahre ihres Bestehens und Wirkens für die Sozietät zurückblicken. Die Bilanz ist positiv. In seinem Bericht an die 10. Jahresversammlung des Förderkreises konnte der Geschäftsführer, unser Mitglied Heinz Kautzleben, darauf verweisen, dass insgesamt rund 57.000 Euro durch die Beiträge der ständigen Förderer und durch Spenden eingenommen wurden, von denen die Sozietät für ihre wissenschaftliche Arbeit rund 37.000 Euro in Anspruch genommen hat. Doch das Kuratorium der Stiftung hat für die Leibniz-Sozietät eine weit über die Hilfe bei der Geldbeschaffung hinausreichende Bedeutung. Ihm gehören seit Jahren erfahrene Persönlichkeiten aus Ost und West, aus Wissenschaft und Praxis an. Ihren Ratschlägen und Initiativen messen wir große Bedeutung zu. Neben den Geldgebern rechnen auch die Freunde der Sozietät zu den Mitgliedern des Förderkreises. Sie unterstützen uns durch unentgeltliche Arbeits- und Sachleistungen. Für all diese Aktivitäten möchte ich an dieser Stelle den herzlichen Dank des gesamten Präsidiums aussprechen. Das Angebot des Kuratoriums an das Präsidium, seine Aktivitäten fortzuführen und noch zu verstärken, nehmen wir dankbar an.“ (Herrmann 2018a, S. 166)

Als im Folgejahr 2007 Heinz Kautzleben seine Funktion als Geschäftsführer der Stiftung aufgibt, widmet ihm der Präsident im Jahresrückblick auf dem Leibniz-Tag eine Dankesbotschaft:

„Dank gebührt nicht zuletzt Heinz Kautzleben, der mehr als zehn Jahre als Geschäftsführer der ‚Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät‘ engagiert tätig gewesen ist und dadurch auch im erweiterten Präsidium mit seinen konstruktiven Ratschlägen stets präsent war. Die von ihm im Auftrag und in Vertretung des Kuratoriums der Stiftung angefertigten Ausarbeitungen zur Entwicklung der Sozietät bilden eine wesentliche Grundlage für die AG ‚Perspektiven der Leibniz-Sozietät‘.“ (Herrmann 2018b, S. 181)

Nach zehn Jahren Tätigkeit der Stiftung ließ sich in diesem Zusammenhang feststellen, dass die finanziellen Nöte der Sozietät weitestgehend behoben waren und sich damit die Gründung der Stiftung als richtige Entscheidung herausgestellt hatte.

3 Phase der Stabilisierung

Nachfolger in der Geschäftsführung der Stiftung wurde 2007 Bodo Krause. Zwar hatte sich die Kooperation der Stiftung der Freunde mit der Leibniz-Sozietät gut gefestigt, aber es bestand trotzdem

„ein hoher Grad an Unsicherheit über die Möglichkeiten der Sicherung der finanziellen Liquidität und der wissenschaftlichen Wirksamkeit der Leibniz-Sozietät. Dies vor allem in dem Verhältnis zur neu gegründeten Berlin-Brandenburgischen Akademie und der bevorstehenden Ernennung der Leopoldina zur Nationalakademie.“⁵

Von besonderer Bedeutung waren und sind die internationalen Kontakte, die im Rahmen wissenschaftlicher Aktivitäten entstanden sind. Aus der ursprünglichen Gruppe der Wissenschaftler der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR ist inzwischen eine wesentlich größere Anzahl von Mitgliedern entstanden. In den ersten zehn Jahren entwickelte sich durch Zuwahl und steigender Attraktivität der Sozietät ein positiver Trend der Mitwirkung auch ausländischer Wissenschaftler und internationaler Organisationen.

Auf Initiative des Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung, Horst Klinkmann, wurde z.B. am 8. November 2007 in Skopje, Mazedonien, ein Kooperationsvertrag zwischen der Mazedonischen Akademie der Wissenschaften und Künste (MANU) und der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften geschlossen. Zweck der Zusammenarbeit

„ist die effektive Nutzung und abgestimmte Entwicklung der spezifischen Kompetenzen beider Partner – insbesondere zur Initiierung und Förderung zukunftsorientierter Forschungsaufgaben auf den Gebieten der Natur- und Technikwissenschaften sowie der Geistes- und Sozialwissenschaften“,

wie es darin im § 1, Ziffer (1), heißt. Für diese Brückenfunktion hat die Stiftung ihre materielle und ideelle Unterstützung bereitgestellt. Seither haben bereits fünf gemeinsame Tagungen stattgefunden, davon zwei in Mazedonien und drei in Berlin.

Ein besonderer Schwerpunkt galt – der gesellschaftlichen Entwicklung folgend – der Einführung elektronischer Medien mit dem Ziel der Etablierung einer Internetplattform. Bereits zum 10. Jahrestag der Gründung der Leibniz-Sozietät bemerkte der Geschäftsführer der Stiftung:

5 Krause, B.: Beitrag des Kuratoriums. Persönliche Mitteilung in Vorbereitung dieses Berichts.

„Die Erfahrungen aus dem Jubiläumsjahr der Leibniz-Stiftung unterstreichen die schon mehrfach erhobene Forderung, dass für die öffentliche Darstellung und die Einwerbung von Fördermitteln einschließlich der Gewinnung von Freunden der Leibniz-Sozietät die Nutzung der sog. Image-Broschüre zur Leibniz-Sozietät e.V. überfällig ist. Die Leibniz-Sozietät muss in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden und eine in der Öffentlichkeit anerkannte Stellung einnehmen, und sie muss sagen, wofür sie steht und was die leistet. Und das alles kurz und prägnant, sonst wird es nicht gelesen [...] sonst fühlt sich niemand angesprochen.“⁶

In einer erweiterten Kuratoriumssitzung in Berlin Adlershof wurde 2008 dann der Plan gefasst, die Form der Publikationstätigkeit tatsächlich zu erweitern:

„Insbesondere wurde vereinbart, den Ausbau elektronischer Medien zur Präsentation der Sozietät und ihrer Leistungen nachhaltig zu fördern. Eine eigenständige Publikation ‚Leibniz-Online‘ wurde empfohlen. Die Stiftung sagte eine finanzielle Unterstützung zu.“⁷

Die Stiftung stellte dazu einen Gesamtbetrag von 3.500 Euro eines externen Sponsors zweckgebunden zur Verfügung.

Zur Sicherung des wissenschaftlichen Anspruchs einer Akademie wurde unter Mitwirkung der Stiftung vereinbart, bedeutsame Projekte künftig auszuschreiben. Ein erstes Projekt war das „Zeitzeugenprojekt“ mit dem Anspruch, Zeitzeugenwissen für eine wissenschaftliche Dokumentation gezielt zu erheben und damit als Datenmaterial für künftige wissenschaftliche Untersuchungen zu sichern:

„Auf Anregung der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät e.V. hatte das Präsidium im November 2009 das Projekt ‚Wissenschaftler in der Systemtransformation. Interviews zur Zeitzeugenbiografien-Schreibung von Mitgliedern der Leibniz-Sozietät‘ beschlossen. In drei zeitlichen Gruppierungen wurden im Zeitraum 2010 bis 2015 vierunddreißig Mitgliederinnen und Mitglieder der Sozietät in das Projekt einbezogen. Mit der Übergabe der elektronischen Dokumentation zum Leibniz-Tag 2015 wurde dieses Projekt erfolgreich abgeschlossen. Die übergebene Dokumentation umfasst biografische Daten zum Werden und Reifen wissenschaftlicher Leistungen beim Wiederaufbau der traditionsreichen Deutschen Akademie der Wissenschaften in Deutschland in der schweren Nachkriegszeit sowie unter den Bedingungen der DDR. Deutlich wird, dass die Leistungs-

6 Hörz, H.: Rückblick und Ausblick. Anmerkungen zur Entwicklung der Stiftung. – URL: https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2016/12/Herbert_Hörz_Rückblick_und_Ausblick.pdf

7 Krause, B.: Beitrag des Kuratoriums. Persönliche Mitteilung in Vorbereitung dieses Berichts.

fähigkeit der Gelehrtenegesellschaft und ihrer Institutionen mit den politischen Zielstellungen der Wendejahre 1989/1990 abgebrochen wurde. Die gewonnenen Daten enthalten zudem sehr unterschiedliche persönliche Dokumente und emotionale Sprachzeugnisse für systembedingte Determinanten des Wirkens wissenschaftlicher Persönlichkeiten. Insofern ist diese Dokumentation ein Fundus für zeitgeschichtliche Reflexionen.“⁸

In der Zeit der Geschäftsführung von Bodo Krause (2007 bis 2012) erfolgte die Unterstützung weiterer wichtiger Projekte der Leibniz-Sozietät. Ein interessantes Beispiel von übergreifender Wirkung etwa war 2012 ein Forschungsvorhaben zu den Wirkungen von Flavonoiden. Es handelt sich dabei um vitaminähnliche Antioxidantien, die im menschlichen Körper wirken. International wurde 2017 bekannt, dass genau diese Fragestellung in Forschungsvorhaben an der Universität Haifa wieder aufgenommen wurde. Dabei wurde geprüft, inwieweit Flavonoide positiven Einfluss nehmen können auf die Verhinderung des sogenannten Jo-Jo-Effektes nach der Durchführung einer Diät (vgl. Jacobasch 2013). Die Akzente der durch die Stiftung geförderten Projekte der Leibniz-Sozietät finden sich immer wieder auch in externen Forschungsvorhaben anderer internationaler Institutionen.

Im Jahr 2013 jährte sich das Gründungsdatum der Leibniz-Sozietät zum zwanzigsten Mal. Aus Anlass dieses bedeutenden Ereignisses fand – neben weiteren Aktivitäten – am 30.05.2013 im Clubraum des Spittelclubs in der Leipziger Straße in Berlin – dem Gründungsort der Leibniz-Sozietät! – eine Jubiläumsveranstaltung statt, die vom Kuratorium der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät organisiert worden war. Eingeladen hatte das Kuratorium die noch lebenden Gründungsmitglieder aus dem Jahre 1993, den gegenwärtigen Präsidenten der Leibniz-Sozietät, Gerhard Banse, den Altpäsidenten Dieter B. Herrmann, den Ehrenpräsidenten Herbert Hörz sowie weitere Mitglieder des Präsidiums der Leibniz-Sozietät. Von den 25 noch lebenden Gründungsmitgliedern haben teilgenommen: Karl-Heinz Bernhardt, Wolfgang Eichhorn, Peter Feist, Claus Grote, Erich Hahn, Karl Hohmuth, Heinz Kautzleben, Hermann Klenner, Horst Klinkmann, Lothar Kolditz, Joachim Richter, Hans Schick, Walter Schmidt und Klaus Steinitz. Die Veranstaltung bot einen würdigen Rahmen um über die Arbeit und Leistung der Mitglieder der Leibniz-Sozietät zu sprechen und einen Ausblick in die Zukunft zu wagen. Darüber führte der Präsident dann auf dem Leibniz-Tag 2013 aus

8 Banse, G.: Grußadresse zum zwanzigjährigen Bestehen der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften. – URL: <https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2016/12/Grußadresse-Stiftung-20-16-12-13.pdf>

„Der Vorsitzende des Kuratoriums, Horst Klinkmann, würdigte die Entschlossenheit der Gründer, die mit ihrem Handeln die Fortführung der Gelehrtensozietät gegen politische Liquidierungsbestrebungen sicherten. Sie hätten die Grundlagen für eine erfolgreiche Entwicklung der Sozietät in den zwei Jahrzehnten ihres Bestehens gelegt und den Raum geschaffen, in dem die heutige Generation der Mitglieder der Leibniz-Sozietät wirkt. Dieses Treffen demonstrierte Kontinuität, Tradition und Zukunftszuversicht.“ (Banse 2018, S. 272)

Bedeutsam waren auch die in dieser Zeit beginnenden Beratungen des Präsidiums der Leibniz-Sozietät mit der Leitung der Rosa-Luxemburg-Stiftung (RLS) zwecks Vertiefung der Zusammenarbeit, um auch auf diesem Weg Zuwendungen für wissenschaftliche Vorhaben zu erhalten. Diese Entwicklung hat sich inzwischen sehr bewährt. Bestimmte Projekte der Sozietät werden mit Mitteln der RLS unterstützt, was zu erhöhter Flexibilität für Aktivitäten der Gelehrtengesellschaft erfolgreich beiträgt.

Ein wichtiger Akzent der Unterstützung der Leibniz-Sozietät durch ihre Stiftung besteht auch darin, „das Generationenproblem“ zu beachten. So ist in den Planungen für 2013 zu lesen, dass es angezeigt ist,

„vorsichtige Einflussnahme auf die ‚Zuwahlpolitik‘ der Sozietät (zu nehmen), um den Altersdurchschnitt der wertgeschätzten Gelehrtengesellschaft zukunftsorientiert zu verjüngen.“⁹

Dieser Aufgabenschwerpunkt wurde auf Jörg Vienken übertragen, der ab 2013 die Geschäftsführung der Stiftung übernahm. Zugleich widmete sich die neue Geschäftsführung einem wichtigen Aspekt der Konsolidierung der internen Strukturierung der Stiftung. Nach einer Laufzeit von mehr als 15 Jahren war es notwendig, die Satzung zu überarbeiten und sie dabei auch neuen Vorgaben des zuständigen Finanzamtes für Körperschaften anzupassen. Fortgeführt wurden die Förderzuschüsse für das Zeitzeugenprojekt und für die weitere Verbesserung des Internetauftritts der Sozietät.

Zur Vertiefung der internationalen Aktivitäten der Leibniz-Sozietät widmete sich die Jahrestagung 2014 der Analyse der Folgen des 1. Weltkrieges. Dazu wurde unter Mitwirkung der Akademie der Wissenschaften und Künste Mazedoniens ein Symposium durchgeführt. Dessen Titel lautete „Der 1. Weltkrieg auf dem Balkan. Großmachtinteressen und Regionalkonflikte (von Berlin 1978 bis Neuilly 1919/1920)“. Im Rahmen dieser Tagung und deren intensiver Vorbereitung erfolgten Beratungen mit den mazedonischen Akademiemitgliedern und historisch interessierten Teilnehmern der Sozietät

9 Krause, B.: Bericht Geschäftsjahr 2012 (unveröffentlicht).

und der Stiftung. Es war sehr erhellend, Hintergrundinformationen aufzuarbeiten, die Frieden behindern und kriegerische Auseinandersetzungen befördern.¹⁰ Die Stiftung hat dieses wissenschaftliche Symposium, das als Meilenstein der wissenschaftlichen Analyse wichtiger Rahmenbedingungen des 1. Weltkrieges angesehen werden kann, mit einem finanziellen Betrag unterstützt.¹¹

Aufgabe einer Gelehrtenengesellschaft ist es auch, die Erinnerung an verdiente Wissenschaftler aufrecht zu erhalten. So fand anlässlich des 100. Geburtstages von Friedrich Jung, Arzt, Pharmakologe, Gesundheits- und Arzneimittelpolitiker sowie Mitbegründer der Leibniz-Sozietät, das Kolloquium zum Thema „Personalisierte Medizin“ statt. Das wissenschaftliche Symposium wurde erweitert durch Beiträge zu den demographischen Veränderungen der europäischen Bevölkerung durch pharmakologisch beeinflusste Altersprozesse. Diese inhaltlich hervorragende Veranstaltung mit weit überdurchschnittlicher öffentlicher Beteiligung bleibt bemerkenswert. Neben dem Engagement bei der Organisation förderte die Stiftung das Anbringen einer Gedenktafel für Friedrich Jung im Gelände des Max-Delbrück-Zentrums in Berlin-Buch. Die Enthüllung wurde im Jahr 2015 im Beisein von etwa 40 Gästen, darunter Schüler und Kinder von Friedrich Jung, von Jungs Tochter Katarina Jewgenow (inzwischen Mitglied der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften)¹² und dem Präsidenten der Leibniz-Sozietät, Gerhard Banse, vorgenommen.

Ein weiteres herausragendes Ereignis war im Jahr 2015 das Kolloquium „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen“ in Rostock-Warnemünde aus Anlass des 80. Geburtstages von Horst Klinkmann, das mit Hilfe der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät wesentlich gestaltet und organisiert wurde:

„Im Rahmen dieses Kolloquiums, das unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Vorpommern, Herrn Erwin Sellering, stattfand, galt es, die besonderen Leistungen eines herausragenden Protagonisten der Lebenswissenschaften, Prof. Dr. Horst Klinkmann, zu würdigen, als auch eine Symbiose der aktuellen Erkenntnisse aus Philosophie, Naturwissenschaften und Sport zu präsentieren. Mit ca. 400 Teilnehmern war dieses Symposium besonders gut besucht. Zugleich wurden die Kommunikation und Vernetzung der Stif-

10 Vgl. <https://leibnizsozietat.de/jahrestagung-der-leibniz-sozietat-2014-durchgefuehrt-als-gemeinsame-konferenz-der-leibniz-sozietat-der-wissenschaften-und-der-makedonischen-akademie-der-wissenschaften-und-kuenste-bericht/>

11 Vgl. Vienken, J.: Bericht Geschäftsjahr 2014 (unveröffentlicht).

12 Vgl. <https://leibnizsozietat.de/gedenktafel-fuer-professor-friedrich-jung-in-berlin-buch-enthuehlt/>

tung der Freunde und der Leibniz-Sozietät als Gelehrtenengesellschaft mit der Universität Rostock vertieft. Dabei wurde der Tatsache Rechnung getragen, dass es an diesem ¹³Universitätsstandort eine große Zahl von Mitgliedern der Leibniz-Sozietät gibt.“

Die Änderung der Satzung und die Anpassung an die Forderungen der Finanzbehörde ist wegen der Regularien für derartige grundlegende Rahmenbedingungen recht zeitaufwendig und wirkte auch noch in zwei weitere Geschäftsjahre hinein.

Für den Zeitabschnitt ab 2016 stand Jörg Vienken weiterhin zur Überarbeitung der Satzung erfolgreich bereit. Die Geschäftsführung wechselte jedoch auf seinen Wunsch zu einer neuen Struktur. Beauftragt wurden zwei altersunterschiedliche Mitglieder der Leibniz-Sozietät, um künftig diese Aufgaben gemeinsam zu erledigen: Benjamin Apelojg – Jahrgang 1975, und Peter Hübner – Jahrgang 1943. Das ist ein erster konstruktiver Beitrag der Stiftung zur Lösung von Generationsproblemen. Mit der neuen Doppelspitze ist die Zielsetzung verbunden, die bisherige Arbeit der Stiftung einerseits kontinuierlich fortzuführen aber auch zugleich neue Impulse zu setzen. Diese Intention betrifft sowohl die inhaltliche Ausrichtung als auch die Bemühungen, neue Fördermitglieder zu gewinnen.

Im Jahr 2016 feierte die Stiftung ihr 20jähriges Bestehen. Dies wurde zum Anlass genommen, die bisherige Tätigkeit der Stiftung im Rahmen eines Festaktes am 13.12.2016 zu würdigen. Die Feier wurde im Zusammenhang mit der Mitgliederversammlung in den Räumen der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft durchgeführt.¹⁴

Auf dieser Veranstaltung übermittelten nach dem einleitenden Statement des Vorsitzenden des Kuratoriums, Horst Klinkmann, der Ehrenpräsident der Leibniz-Sozietät, Herbert Hörz, und der derzeitige Präsident der Leibniz Sozietät, Gerhard Banse, ihre Glückwünsche. In ihren Grußworten gingen sie auf die enge Zusammenarbeit zwischen Stiftung und Leibniz Sozietät ein.

Alle Redner betonten, durch welche schwierigen Zeiten die Leibniz-Sozietät am Anfang der neunziger Jahre gehen musste und hoben hervor, dass die Stiftung einen wichtigen unersetzlichen Beitrag zum Fortbestehen der Leibniz-Sozietät geleistet hat. Besonders gewürdigt wurde einerseits das durch die Stiftung geförderte Zeitzeugen-Projekt als Dokumentation der

13 Vienken, J.: Bericht Geschäftsjahr 2014 (unveröffentlicht).

14 Vgl. <https://leibnizsozietat.de/festakt-zum-20-jaehrigen-bestehen-der-stiftung-der-freunde-der-leibniz-sozietat/>

Auswirkungen des Systemwechsels, zugleich wurde der Beitrag zur Zukunft der Leibniz-Sozietät durch die finanzielle Unterstützung für die Neugestaltung der Internetseite hervorgehoben.

Der Vorsitzende des Kuratoriums würdigte die Entschlossenheit der Gründer, die mit ihrem Handeln die Fortführung der Gelehrtensozietät gegen politische Liquidierungsbestrebungen sicherten. Sie hätten die Grundlagen für eine erfolgreiche Entwicklung der Sozietät in den zwei Jahrzehnten ihres Bestehens gelegt und den Raum geschaffen, in dem die heutige Generation der Mitglieder der Leibniz-Sozietät erfolgreich wirkt. Ehrenpräsident Hörz erinnerte daran, dass sich zunächst über 100 Mitglieder der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR in der Leibniz-Sozietät zusammenschlossen, um im Sinne von Gottfried Wilhelm Leibniz die Arbeit der Akademie fortzuführen.

„Sie ist pluralistisch orientiert, wissenschaftlich autonom, parteipolitisch unabhängig und staatsfern. Durch weitere Zuwahlen wirken in ihr etwa 200 Mitglieder aus dem In- und Ausland aus Ost und West. Trotz der schwierigen äußeren Bedingungen hat sie erfolgreich gearbeitet, wie ihre ‚Sitzungsberichte‘ und ‚Abhandlungen‘ belegen“.¹⁵

Sodann zitierte Hörz aus einem Spendenaufruf von 2000, zu einem Zeitpunkt, zu dem die Leibniz-Sozietät noch keine öffentlichen Mittel erhielt und sich nur von den Zuwendungen ihrer Mitglieder und von der Förderung der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät finanziell „aufrecht erhalten“ konnte (ebenda). Der Präsident der Leibniz-Sozietät führte aus, dass die Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät seit Anbeginn das Wirken der Sozietät sowohl ideell als auch materiell unterstützt. Das entspräche genau dem Anspruch und Ziel der Stiftung „Mittel für die Verwirklichung des gemeinnützigen Zwecks – Förderung der Wissenschaft der Leibniz-Sozietät e.V. zu beschaffen, wie es im §2, Ziffer 2, der Satzung heißt.

„Das bedeutet, dass die Wechselbeziehungen zwischen Stiftung und Sozietät, zwischen Kuratorium und Geschäftsführung einerseits und Präsidium andererseits stets eng und konstruktiv waren, sind und auch bleiben sollen.“¹⁶

15 Hörz, H.: Rückblick und Ausblick. Anmerkungen zur Entwicklung der Stiftung. – URL: https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2016/12/Herbert_Hörz_Rückblick_und_Ausblick.pdf

16 Banse, G.: Grußadresse zum zwanzigjährigen Bestehen der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften. – URL: <https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2016/12/Grußadresse-Stiftung-20-16-12-13.pdf>

Seit der Übernahme der neuen Geschäftsführung konnten neue institutionelle Fördermitglieder zur Mitwirkung an der Stiftung gewonnen werden, wie beispielsweise die ASIG-Stiftung und das Europäische Energie- und Umwelt-Forum. Zum 30. Juli 2018 betrug die Mitgliederzahl der Stiftung 42 natürliche Personen und 2 Institutionen.

Dem 2017 neu gewähltem Kuratorium der Stiftung gehören folgende Mitglieder an: Horst Klinkmann, Vorsitzender des Kuratoriums, Lutz-Günther Fleischer, Wolfgang Girnus, Norbert Langhoff, Christa Luft, Norbert Mertzsch, Wolfgang Schütt, Herbert Wöltge, Jörg Vienken. Konstitutiv gesetzte Mitglieder sind Gerhard Banse, Präsident der Leibniz-Sozietät, und Ulrich Busch, Schatzmeister der Leibniz-Sozietät.

Dieses Lenkungs-gremium hat das Ziel, – ganz im Sinne von Gottfried Wilhelm Leibniz – die Wissenschaft und ihre zukunftsweisenden Erkenntnisse noch intensiver in die Gesellschaft zu tragen. Insbesondere sollen Initiativen gefördert werden, die geeignet sind, wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern.

Dabei werden Kooperationen der Leibniz-Sozietät mit Bildungseinrichtungen eine bedeutende Rolle spielen, die durch die Stiftung unterstützt werden. Ein erster Schritt in diese Richtung ist eine Kooperationsvereinbarung, die von der Leibniz-Sozietät mit dem Leibniz-Gymnasium in Berlin Kreuzberg in 2017 realisiert werden konnte und von der Stiftung *unterstützt* wird. Ziele dieser Kooperationsvereinbarung sind u.a. die Unterstützung der Begabungsförderung und eine Verstärkung des MINT-Unterrichts. Ein erstes positives Ergebnis der Zusammenarbeit mit der Schule zeigte sich am 17. Mai 2018, an dem die wissenschaftliche Konferenz „Menschen im Welt-raum“ in der Aula des Gymnasiums unter Beteiligung des ersten Deutschen im All und Ehrenmitglieds der Leibniz-Sozietät Sigmund Jähn eröffnet wurde. Die Stiftung unterstützte die Organisation der Konferenz und finanzierte eine passende Begleitausstellung zum Thema. Diese Tagung kann als Beispiel für ein breiteres Wirken der Leibniz-Sozietät und ihrer Stiftung in die Gesellschaft hinein gesehen werden.

Neben diesen Ansätzen zur inhaltlichen Erweiterung der Arbeit der Stiftung ist in 2017 durch kontinuierliche Mitwirkung von Jörg Vienken die Änderung der Satzung zum Abschluss gekommen.

4 Fazit und Ausblick

Die Stiftung der Freunde der Leibniz Sozietät hat in den letzten Jahren erneuten Auftrieb erhalten und wird ihre Aufgabe der Förderung von Wissen-

schaft und Gesellschaft fortsetzen Neben der Gewinnung neuer, auch Institutioneller Fördermitglieder, hat die Stiftung ihre Wirkung in der Öffentlichkeit erweitert und ausgebaut.

Wir alle stehen vor den großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, zu dem die Stiftung der Freunde der Leibniz Sozietät auch in Zukunft einen wichtigen Beitrag leisten wird.

In den ersten Jahren bestand die Aufgabe der Stiftung insbesondere in der Stabilisierung der Leibniz-Sozietät e.V als Nachfolgeorganisation der Akademie der Wissenschaften der DDR mit der Zielsetzung der grundsätzlichen Ermöglichung wissenschaftlichen Arbeitens für diese traditionsreiche Gelehrtenengesellschaft. Als Beitrag zur Findung der historischen Wahrheit wird die Stiftung gemeinsam mit der Leibniz-Sozietät das Zeitzeugenprojekt fortführen und weiter qualifizieren, die wissenschaftlichen Aktivitäten der Leibniz-Sozietät voll inhaltlich und ökonomisch unterstützen und generell ihre Aktivitäten in Zukunft ausweiten, um noch breiter in die Gesellschaft hineinwirken zu können.

In seiner Grußbotschaft zum 25. Jubiläum der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften erklärte der Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät, Horst Klinkmann:

„Durch die Symbiose zwischen Sozietät und Stiftung war es möglich, eine umfassende Dokumentation der wissenschaftlichen Arbeit zu gewährleisten und den Zusammenhalt der inzwischen so erfolgreich gewachsenen Mitgliederzahl aus dem In- und Ausland zu unterstützen. [...] Unsere Stiftung versteht sich als unverrückbarer Bestandteil der Leibniz-Sozietät und wir blicken den kommenden Gemeinsamkeiten der Zukunft mit Freude und Erwartung entgegen.“¹⁷

Literatur

- Banse, G. (2018): Die Leibniz-Sozietät im zwanzigsten Jahr ihres Bestehens. Bericht des Präsidenten zum Leibniz-Tag 2013. In: Banse, G.; Herrmann, D.; Hörz, H. (Hg.): 25 Jahre Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin. Reden der Präsidenten auf den Leibniz-Tagen 1993–2017. Berlin, S. 270–291 (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 50)
- Herrmann, D. B. (2018a): Wissenschaft und Öffentlichkeit. Bericht des Präsidenten zum Leibniztag 2006. In: Banse, G.; Herrmann, D.; Hörz, H. (Hg.): 25 Jahre Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin. Reden der Präsidenten auf den Leibniz-Tagen 1993–2017. Berlin, S. 165–176 (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 50)

17 In diesem Band, S. 36.

- Herrmann, D. B. (2018b): Wissenschaft und Politik. Bericht des Präsidenten zum Leibniztag 2007. In: Banse, G.; Herrmann, D.; Hörz, H. (Hg.): 25 Jahre Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin. Reden der Präsidenten auf den Leibniz-Tagen 1993–2017. Berlin, S. 177–188 (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 50)
- Hörz, H. (2018a): Bericht des Präsidenten zum Leibniztag am 1. Juli 1999. In: Banse, G.; Herrmann, D.; Hörz, H. (Hg.): 25 Jahre Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin. Reden der Präsidenten auf den Leibniz-Tagen 1993–2017. Berlin, S. 63–73 (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 50)
- Hörz, H. (2018b): Wissensverwalter oder Erkenntnisgestalter? Bericht des Präsidenten zum Leibniztag 2004. In: Banse, G.; Herrmann, D.; Hörz, H. (Hg.): 25 Jahre Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin. Reden der Präsidenten auf den Leibniz-Tagen 1993–2017. Berlin, S. 128–144 (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 50)
- Jacobasch, G. (Hg.) (2013): Flavonoide – ein Geschenk der Pflanzen. Bremen
- Rapoport, S. M. (2018): Rede zum Leibniz-Tag am 4. Juli 1996. In: Banse, G.; Herrmann, D.; Hörz, H. (Hg.): 25 Jahre Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin. Reden der Präsidenten auf den Leibniz-Tagen 1993–2017. Berlin, S. 39–45 (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 50)

SITZUNGSBERICHTE
LEIBNIZ-SOZietät DER WISSENSCHAFTEN

SONDERBAND

**Horst Klinkmann
und die
Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät**

Herausgegeben von
Gerhard Banse & Peter Hübner



BAND D 02

JAHRGANG 2019

Inhalt

Gerhard Banse, Peter Hübner Vorwort	7
Horst Klinkmann, Herbert Wöltge Die radikale Lösung Von der Gelehrtensozietät zur Leibniz-Sozietät	15
Bodo Krause, Heinz Kautzleben Horst Klinkmann: Initiator und Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung, Streiter für eine wissenschaftliche Akademie	29
20 Jahre danach – Treffen der Gründer der Leibniz-Sozietät	37
Benjamin Apelojg, Peter Hübner Festakt zum 20-jährigen Bestehen der „Stiftung der Freunde der Leibniz Sozietät“	69
Horst Klinkmann Grußwort der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin	71
Benjamin Apelojg, Peter Hübner Die Leibniz-Sozietät und ihre Stiftung	75
Horst Büttner Ein Projekt und sein Förderer Das „Zeitzeugen-Projekt“ der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften	93
Jörg Vienken Horst Klinkmann, ein Humanist, wie er im Buche steht	103
Autoren	107

Gerhard Banse, Peter Hübner

Vorwort

Unsere Aktivitäten, unser Tun, unser Handeln, unsere Bewegungen und unsere Beziehungen – alle persönlichen Verhaltensweisen erzeugen Spuren. Manche sind nur punktuell und haben keine Langzeitbedeutung, andere sind wichtige Lebenslinien, die sich über eine Vielzahl von geographischen und zeitlich-historischen Eindrücken dokumentieren.

Derartige bedeutsame Lebenslinien haben inhaltliche Kontinuität. Sie sind nicht Durchgangsstadien, sondern haben Bindekraft und sind von bestimmender Bedeutung über Jahre und Jahrzehnte.

Auch und gerade universelle Weltenbürger mit Weitsicht und generellem Verantwortungsbewusstsein sind nicht beliebige „Variationen von Zufallsgeneratoren“, sondern sie sind auf dem Weg in der Bahn ihrer für sie ausgewiesenen Aufgaben. Sich diesen Aufgaben zu stellen, verlangt beständige Haltung und klare Orientierung. Nicht der Zeitgeist, sondern die eigene innere Orientierung ist die Richtschnur für ihr Verhalten.

Professor Dr. Horst Klinkmann ist ein solcher Weltenbürger,* der seine Bestimmung zunächst als aktiver Mitwirkender in der Entwicklungsgeschichte der Deutschen Demokratischen Republik zugeordnet bekam. Eine seiner zentralen Lebenslinien war und ist die Medizin. Seine soziale/sozialistische Grundeinstellung hat ihn in eine Doppelkonstellation von Wissenschaft und Politik geleitet. Er hat viel Wohltuendes bewegt in der Infrastruktur des staatlichen Gesundheitswesens der DDR. Die herausragenden Leistungen auf dem Gebiet der Wissenschaftsentwicklung haben ihn in der Zeit des Übergangs in das wiedervereinte Deutschland mit einer besonderen

* Vgl. auch https://de.wikipedia.org/wiki/Horst_Klinkmann. Näheres zum „Weltenbürger Horst Klinkmann“ ist in den Darlegungen zu seinem 75. Geburtstag in den „Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften“ Band 109/2011, S. 109–155, und zu seinem 80. Geburtstag in dem von Herbert Wöltge herausgegebenen „Sitzungsbericht“ Band 127/2016 mit dem charakterisierenden Titel „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen“ enthalten.

Bürde beansprucht: Er wurde der letzte Präsident der Akademie der Wissenschaften der DDR. Die unangemessene Abwicklung dieser wissenschaftlichen Institution hat ihn und viele Mitwirkende motiviert, eine eigenständige alternative Gelehrtengesellschaft zur Fortführung ihres Ziels der Förderung der Wissenschaften zu etablieren. Daraus entstand 1993 die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V.

Bereits im Jahr 1994 entstand bedarfsorientiert der Gedanke zur parallelen Gründung einer Stiftung mit dem Ziel, zur Konsolidierung des Finanzsockels der Leibniz-Sozietät beizutragen. Das damalige Präsidium beförderte folgerichtig diese Stiftungsgründung, die sich allerdings wegen vielerlei komplexen strukturellen und auch juristischen Erwägungen hinzog. Erst am 23. Mai 1996 konnte das Vorhaben realisiert werden: An diesem Tag wurde die „Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät“ ins Leben gerufen.**

Seit Beginn an unterstützt die Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät das Wirken der Leibniz-Sozietät sowohl ideell als auch vor allem materiell. Das entspricht genau dem Anspruch bzw. Ziel der Stiftung, „Mittel für die Verwirklichung des gemeinnützigen Zwecks – Förderung der Wissenschaft – der Leibniz-Sozietät e.V.“ zu beschaffen, wie es im § 2, Ziffer (2), der Stiftungs-Satzung heißt.

Die Stiftung wurde in konsequenter Fortsetzung der herausragenden „intrinsic Motivation“ des letzten Präsidenten der Akademie der Wissenschaften der DDR von Herrn Professor Dr. med. habil. Dr. h.c. mult. Horst Klinkmann ab dem Tag ihrer Gründung erfolgreich geleitet.

Seither sind 23 Jahre vergangen. Horst Klinkmann hat sich in dieser Zeit mit einer Vielzahl von mitwirkenden Persönlichkeiten arrangieren dürfen:

- vier Präsidenten der Leibniz-Sozietät: Professor Dr. Mitja S. Rapoport (bis 1998), Professor Dr. Herbert Hörz (bis 2006), Professor Dr. Dieter B. Herrmann (bis 2012) sowie Professor Dr. Gerhard Banse (bis 2019);
- fünf Geschäftsführern der Stiftung: Professor Dr. Heinz Kautzleben (1996–2007), Professor Dr. Bodo Krause (2007–2013), Professor Dr. Jörg Vienken (2013–2016), Dr. Benjamin Apelojg (2016–2019) sowie Dr. Peter Hübner (seit 2016);
- zahlreichen Kuratoren: erfahrene Persönlichkeiten aus Ost und West, aus Wissenschaft und Praxis.

Stets ist es ihm gelungen, wesentliche Impulse zu initiieren und bedeutsame Projekte anzuregen. Dafür gilt ihm der herzliche Dank sowohl der ehemali-

** Die Entwürfe der Satzung und einer notwendigen Treuhand-Vereinbarung wurden vorbereitend bereits im Jahr 1995 im Band 7 der „Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät“ veröffentlicht (S. 145–151).

gen und jetzigen Mitglieder des Kuratoriums als auch aller Mitglieder der Stiftung.

Am Leibniz-Tag 2019 (04. Juli 2019) ist Horst Klinkmann nun auf eigenen Wunsch aus der Funktion des Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung ausgeschieden. Wir sind uns sicher, dass er auch nach seinem Ausscheiden aus der Funktion des Vorsitzenden des Kuratoriums die Stiftung mit Rat und Tat unterstützen wird, denn: Er ist der Stiftung und ihrem Zweck eng verbunden, er hat sie ideenreich befördert, unter seiner Leitung hat die Stiftung einen wichtigen Beitrag zum Fortbestehen der Leibniz-Sozietät geleistet, er war ein entscheidendes Bindeglied zwischen Stiftung und Leibniz-Sozietät, ihm ist es zu verdanken, dass das Kuratorium der Stiftung zunehmend auch als Beratungsgremium des Präsidiums der Leibniz-Sozietät aktiv geworden ist. Einige – bei weitem nicht alle! – Stichworte sind: Unterstützung der Herausgabe der „Sitzungsberichte“, Organisation des Symposiums „theoria cum praxi“ im Jahr 2003, Initiierung und Förderung des Vorhabens „Zeitzeugenbefragung“, Hilfestellung beim Finden einer Geschäftsstelle der Leibniz-Sozietät in Berlin-Adlershof, Anbahnung der Kooperation mit der Mazedonischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Durchführung eines Treffens mit Gründungsmitgliedern der Leibniz-Sozietät im Jahr 2013 sowie die finanzielle Förderung sowohl der Neugestaltung des Internetauftritts der Leibniz-Sozietät als auch mehrerer ihrer Jahrestagungen.

Vor diesem Hintergrund wurde *erstens* im Kuratorium der Stiftung noch auf dem Leibniz-Tag einstimmig beschlossen, Horst Klinkmann die Ehrenmitgliedschaft in diesem Kuratorium anzutragen – er hat sie gerne angenommen. *Zweitens* wurde der nunmehr vorliegende Sonderband der „Sitzungsberichte“ vorbereitet.

In Form eines Zeitdokuments werden Texte, präsentiert, die das erfolgreiche und ergebnisorientierte Wirken von Horst Klinkmann in und mit der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät sehr deutlich in prägnanten Ausschnitten dokumentieren.

In *Die radikale Lösung – von der Gelehrtenengesellschaft zur Leibniz-Sozietät* schildert Horst Klinkmann gemeinsam mit Herbert Wöltge, Mitgründer der Leibniz-Sozietät und der Stiftung sowie langjähriges Mitglied ihres Kuratoriums, den Untergang der Akademie der Wissenschaften und die kreative Auferstehung der Leibniz-Sozietät als neuer Gelehrtenengesellschaft. Die äußeren und inneren Belastungen werden nachvollziehbar, wenn das Szenario der Zeit nach dem System-Wechsel dargestellt wird. Aufgezeigt werden

die Situation vor 30 Jahren und die mutige Entscheidung, mit Eigenständigkeit eine Lösung zu finden. Horst Klinkmann hält in der Brandung des Umbruchs an ihm eigenen Positionen fest.

Auf einem Langstreckenlauf braucht man Unterstützung. Geschäftsführer sind nicht nur für Umsetzung und Vollzug von Aufträgen zuständig, sie sind in gutem Sinne auch Wegbegleiter und diskrete Berater. Es ist ein positives Signal, wenn Lob und Bestätigung auch aus diesem Kreis der Mitwirkenden kommen. Das ist abzulesen an dem Beitrag *Horst Klinkmann: Initiator und Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung, Streiter für eine wissenschaftliche Akademie* von zwei ehrenamtlichen „Aktivposten“ (zur Zeit der Abfassung des Beitrages – zum 75. Geburtstag von Horst Klinkmann im Jahr 2010 – vormaliger und aktueller Geschäftsführer), ohne die eine stetige und zielgerechte Entwicklung der Stiftung nicht gelungen wäre.

20 Jahre danach – Treffen der Gründer der Leibniz-Sozietät ist der ver-schriftlichte Mitschnitt einer Veranstaltung am 30. Mai 2013 in Berlin anlässlich des 20. Jahrestages der Gründung der Leibniz-Sozietät. Rückblick und Bilanz – so wird darin deutlich – sind notwendige Haltepositionen, die zur Reflexion einer komplexen Entwicklung herausfordern. Das Auf und Ab von zwei Jahrzehnten zu bewerten war indes nicht vorrangiges Ziel dieser Zusammenkunft. Horst Klinkmann hat es zusammengefasst: „Zukunft braucht Erinnerung“ – das ist eine Perspektive, die unsere unruhige Zeit überdauern wird.“

Der Bericht über den *Festakt zum 20-jährigen Bestehen der „Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät“* aus dem Jahr 2016 von den beiden damaligen Geschäftsführern der Stiftung Benjamin Apelojg und Peter Hübner macht deutlich, dass externe Begleitung und Unterstützung von zentraler Bedeutung für die notwendige Stabilisierung des herausfordernden Anspruchs auf selbständige Fortführung des wissenschaftlichen Diskurses waren. Flankierende und gelegentliche an- wie aufregende Maßnahmen sowie die Akquisition von Finanzierungen, das war eine Leistung, die aus dem Freundeskreis eingebracht werden konnte. Diese Ziele bestehen fort.

Im *Grußwort der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin*, vorgetragen von Horst Klinkmann auf dem Leibniz-Tag am 04. Juli 2018, werden die Dankbarkeit und der Stolz darüber zum Ausdruck gebracht, dass die Stiftung das beeindruckende Wirken der Sozietät in diesen zurückliegenden Jahren beratend und unterstützend begleiten durfte.

Aus dem Jubiläumsbeitrag zum 25-jährigen Bestehen der Leibniz-Sozietät *Die Leibniz-Sozietät und ihre Stiftung* – im Jahr 2018 von Benjamin Apelojg und Peter Hübner mit Bezug auf originale Darstellungen involvierter Hand-

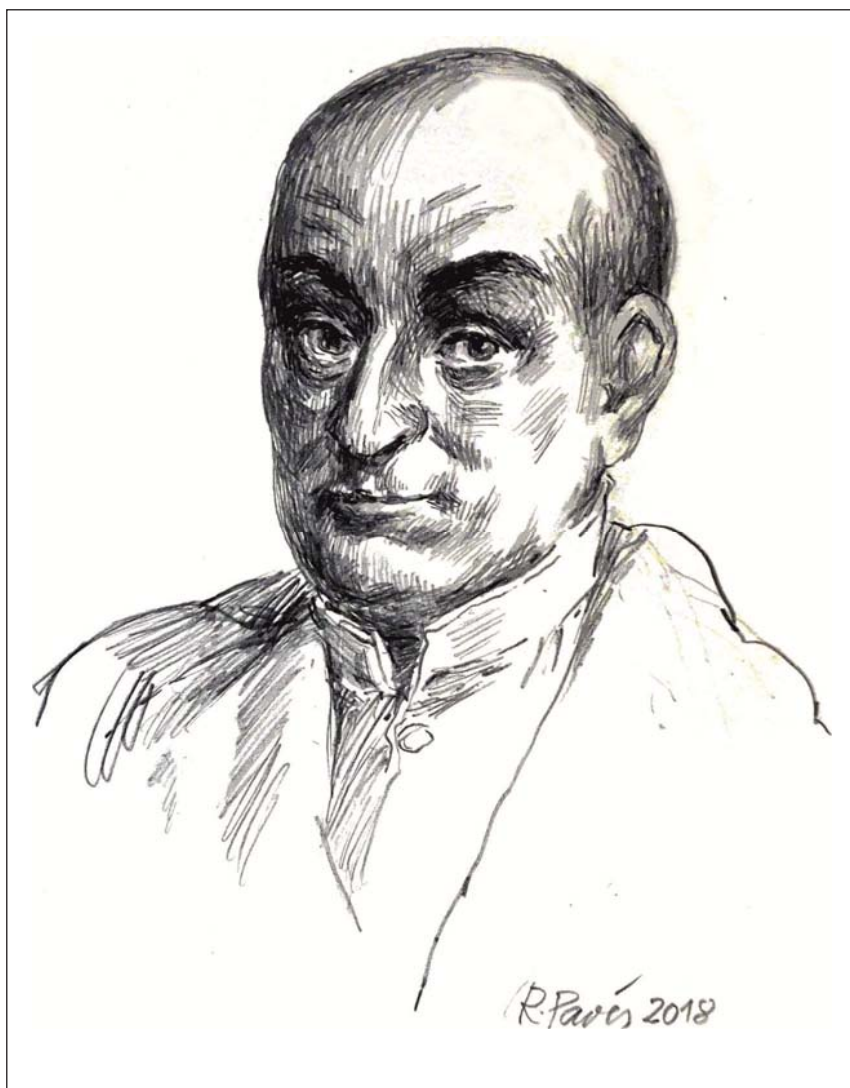
lungsträger verfasst – ergibt sich ein akzentuierter Überblick zu den Wechselwirkungen zwischen der Sozietät und ihrer Stiftung. Das Kuratorium der Stiftung – geleitet von Horst Klinkmann – war stets kluger Beobachter, mit seltenen Interventionen. Die Außenspiegelung hatte positive Effekte, auch wenn dabei nicht sämtliche Strukturfragen einer Lösung zugeführt werden konnten. Stets ist es aber gelungen, den Fokus auf wichtige Aspekte zu konzentrieren.

In *Ein Projekt und sein Förderer – das Zeitzeugen-Projekt der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften* beschreibt Horst Büttner Genese und Realisierung eines von der Stiftung angeregten mehrjährigen Projekts. Wenn jemand als Zeuge der Zeit des Umbruchs gelten kann, dann ist es Horst Klinkmann selbst, der die Gezeiten der Veränderungen von 30 Jahren deutlich miterlebt hat. Es war und ist seine Initiative, Fakten und Vorgänge zu bewahren, die einer späteren distanzierteren Betrachtung erhalten bleiben sollen. So bereitet man objektive Nachbetrachtungen vor, die sich aus einer übergeordneten Sichtweise ergeben werden. Das ist eine Form der wissenschaftlich basierten Geschichtsverarbeitung, die mit dem Zeitzeugen-Projekt begonnen ist und aktuell fortbestehen wird bzw. muss. Das Ergebnis liegt noch in der zeitlichen Zukunft...

Horst Klinkmann, ein Humanist, wie er im Buche steht von Jörg Vienen, ehemaliger Geschäftsführer der Stiftung, ist eine Laudatio der Freundschaft. Sie ist ein aussagekräftiges und bedeutungsvolles Dokument zwischenmenschlicher Beziehungen, die sich aus der Sacharbeit ergeben haben. Wertschätzung durch Begegnungen in unterschiedlichen Rahmungen unserer variationsreichen Existenz, das sind gute Erträge eines kontinuierlichen strebsamen sozialen Lebens.

Der langjährige Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät, Herr Professor Dr. Horst Klinkmann, ist Vorbild für ein Engagement in überzeugend gelebten gesellschaftlichen Bezügen mit einer Vielzahl von globalen Wirksamkeiten. Für seine ertragreichen Lebenslinien, an denen wir teilhaben konnten, gilt ihm – wir wiederholen es gerne – herzlichster Dank.

Als Ehrenmitglied des Kuratoriums der Stiftung wird Horst Klinkmann seine bisherigen Erfahrungen bei der Förderung der Wissenschaften weiterhin gern zur Verfügung stellen. Seine entsprechende kontinuierliche Lebenslinie und sein spezielles persönliches Aufgabenverständnis sichern der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin und „ihrer“ Stiftung eine gute und tragfähige Zusammenarbeit für die Zukunft. Denn: Das ist auch gut so!





LEIBNIZ-SOZIEETÄT DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN E.V.

begründet 1700 als Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften

Ehrenmitgliedschaft

für

Prof. Dr. med. habil. Dr. h. c. mult. Horst Klinkmann

im Kuratorium der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät der
Wissenschaften zu Berlin in Anerkennung seines herausragenden
Engagements als ihr Vorsitzender 1996 – 2019

Prof. Dr. sc. phil. Prof. e.h. Gerhard Banse
Vorsitzender des Kuratoriums
Berlin, den 07. November 2019

Horst Büttner

Ein Projekt und sein Förderer

Das „Zeitzeugen-Projekt“ der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften

Die Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät und ihr Kuratorium unter dem Vorsitz des Mitgliedes der Leibniz-Sozietät Herrn Professor Dr. Horst Klinkmann hatten im Jahre 2008 der Sozietät für die inhaltliche Arbeit ein langfristig angelegtes wissenschaftliches Projekt zur Zeitzeugenbefragung vorgeschlagen und die notwendige Unterstützung zugesagt.

Darüber informierte der damalige Präsident Herr Professor Dr. Dieter B. Herrmann auf dem Leibniz-Tag 2008 (vgl. Herrmann 2008, S. 195; vgl. auch Apelojg/Hübner 2018, S. 139f.). Der damalige Vizepräsident Herr Professor Dr. Gerhard Banse unterbreitete dem Autor dieses Beitrages das Angebot zur Übernahme der Projektverantwortung. Ein Beschluss des Präsidiums der Sozietät im November 2009 ermöglichte dann 2010 den offiziellen Projektbeginn mit dem Arbeitstitel „Wissenschaftler in der Systemtransformation – Zeitzeugengespräche“ (vgl. Büttner 2013; Büttner/Banse 2010).

Die Zielstellung des Projektes galt es zu nächst zu präzisieren, Schwerpunkte konkreter zu formulieren, Arbeitsschritte zu terminieren und Mitglieder der Leibniz-Sozietät für die Teilnahme am Projekt zu gewinnen.

Für das Verständnis des Wissenschaftlers im Systemumbruchs, wie er in der DDR 1990 stattfand, ist zu bedenken, dass eine Veränderung der Effektivitätsparameter der gesellschaftlichen und damit auch der wissenschaftlichen Leistungskriterien zunehmend in den letzten Jahren der DDR diskutiert und angestrebt wurde. Die wissenschaftliche Community der DDR war in diese Reformbestrebungen involviert.

Die Transformation des staatlichen Systems der DDR mit dem Anschluss an die Bundesrepublik Deutschland gemäß Artikel 23 des Grundgesetzes brachte 1990 eine Fülle politischer, rechtlicher, wirtschaftlicher und auch psychischer Auswirkungen und veränderte grundlegend die gewachsene Wissenschaftslandschaft und -personalität auf dem Gebiet der nunmehr ehemaligen DDR mit vielfach dramatischen biografischen Brüchen. Solche Zäsuren, Verluste, auch Verleumdungen und nicht zuletzt arbeitsrechtliche Aus-

einandersetzungen für Sozietäts-Mitgliederinnen und -Mitgliedern und auch die neuen Möglichkeiten der Karriere- und Lebensplanung, die insbesondere im Dezennium um das Datum der Vereinigung Deutschlands liegen (ca. 1985 bis ca. 1995), sollte das Projekt erfassen und mit digitalen Medien dokumentieren, um sie nachkommenden Generationen authentisch zu hinterlassen.

Projektvorbereitung

Welche methodischen Möglichkeiten waren geeignet, um Erfahrungen, Sichtweisen, Verantwortungen und Leistungen von Zeitzeugen zu erfassen und zu dokumentieren? Schriftliche Biografien und Literaturverzeichnisse belegen die wissenschaftlichen Leistungen einer Gelehrten und eines Gelehrten. Meist verraten sie zu wenig über die private Lebenssphäre. Eine Audioaufzeichnung könnte der Nachwelt etwas über den Sprachstil, vielleicht gar über das Temperament und die Emotionalität des Sprechenden hinterlassen. Sie wäre mit relativ geringen Mittel zu finanzieren.

Die Oral History unterscheidet das Erzählen, Berichten (Sprechenlassen) des Zeitzeugen mit möglichst wenig fragenden Beeinflussungen und die Interviewtechnik. In beiden Methoden wird mit einem modernen, wenig störenden Aufnahmegerät eine archivierbare digitalisierte Audiodatei erstellt. Beide Methoden schienen mir in ihrer Kombination geeignet, die Intensionen des Zeitzeugenprojektes zu erfüllen. Eine erzählend sich der Nachwelt vorstellende Zeitzeugin oder ein Zeitzeuge, Elternhaus, Jugend und Motivation für den Lebensweg zur Wissenschaft sich erinnernd, laut nachdenkend, vom Fragenden um Ergänzungen gebeten, wurde angestrebt. Die vom Geburtsdatum her ältesten Sozietät-Mitglieder erlebten mehrere Systemumbrüche. Was hat ihre Lebens- und Schaffungsmotivation humanistisch geprägt? Welche Widersprüchlichkeiten in ihrem Lebenslauf halten sie bedenkenswert für kommende Generationen, welche Fragen stellen sie sich nach Jahrzehnten getragener Verantwortung? Es wurden keine Fragen vorgegeben. Zu bedenkende Problemkomplexe wurden vorbereitend erarbeitet, die fragend vertieft werden können. Diese Vorüberlegungen konnten in verschiedenen Gremien der Sozietät diskutiert und ergänzt werden. Herr Professor Dr. Gert Wangermann stellte sich als erster Zeitzeuge zur Verfügung, um praktische Erfahrungen für das weitere Projekt zu sammeln.

Aus diesen Vorbereitungen entstand auf der Grundlage des Beschlusses des Präsidiums der Leibniz-Sozietät zur Durchführung des Projektes „Zeitzeugen der Wissenschaft“ eine Struktur für den möglichen Ablauf der Arbeit. Dazu gehörte als eine äußerst wichtige Voraussetzung für die Teil-

nehmer die Zusage des vertraulichen Umgangs mit den erarbeiteten Dokumentationen.¹

Die Ergebnisse der Vorbereitungen lassen sich in folgenden Punkten zusammenfassen:

1. Der Präsident der Leibniz-Sozietät informiert die in ersten Gesprächen gewonnenen Teilnehmer mit einem Brief über die Zielstellung des Projektes. Um eine Bestätigung der zugesagten Teilnahme wird gebeten. Die folgenden Punkte 2 und 3 werden in jedem persönlichen Anschreiben genannt. Eine Anlage umreißt inhaltliche Schwerpunkte, die mit individuellen Problemsichten und Erfahrungen angereichert werden sollen. Der vom Präsidium beauftragte Projektbearbeiter wird den Teilnehmern in diesem Brief genannt und seine Kontaktaufnahme für persönliche Absprachen avisiert.
2. Jedem Mitglied der Sozietät, das an dem Projekt beteiligt ist, werden die gesammelten Dokumente zu seiner Person in digitalisierter Form (CD oder DVD) als ein Dokumentations-Beleg übergeben. Bei ihm liegt das unbestrittene Urheberrecht. In das Archiv des Präsidenten der Leibniz-Sozietät wird ein Belegexemplar eingestellt. Das Copyright verbleibt bei der Teilnehmerin bzw. dem Teilnehmer am Projekt. Sie bzw. er entscheiden, wer nach einer an den Präsidenten der Leibniz-Sozietät gerichtete Anfrage Einblick in die Dokumentation seiner persönlichen Daten erhalten darf.
3. Dem Datenschutz und der Kollegialität verpflichtet, sind gegenwärtig Veröffentlichungen dieser biografischen Dokumentationen nicht vorgesehen. Einige Teilnehmer wünschten eine Sperrung der Freigabe ihrer Daten, bis sie verstorben sind. Diese Festlegung ist im Layout der betreffenden CDs und DVDs mit den bibliographischen Angaben deutlich sichtbar verzeichnet und für die Nutzung aus dem Präsidentenarchiv besonders zu beachten.
4. Die Struktur der individuellen digitalen Zeitzeugendokumentationen wird durch folgende Bestandteile gebildet:

0_Nutzungshinweise

1_Name_Foto

2_Name_Tabellarischer Lebenslauf, Lebenserinnerungen

3_Name_Gesprächaufzeichnung

1 Dieser Zusage fühlt sich der Projektbeauftragte, der Autor dieses Beitrages, in besonderer Weise verpflichtet.

4_Name_Ergänzende Materialien: Dokumente, Publikationsverzeichnisse, Fotos

Die Bezeichnungen 0 bis 4 sind Ordner einer Datenbank. In den Ordnern 2 und 4 befinden sich WORD-Dateien und Dateien gescannter Originaldokumente in verschiedenen digitalen Formaten.

5. Nach Abschluss der Datensammlung werden die erarbeiteten Dateien für jeden Projektteilnehmer auf einer CD oder DVD in einem aktuellen digitalen Programm-Standard erfasst. Dazu wird für jede CD und DVD ein Layout gestaltet, das ein Foto der Person und die bibliographischen Angaben zum Leibniz-Sozietät-Projekt „Zeitzeugen der Wissenschaft“ enthält.
6. Ein Beleg-Exemplar erhalten die Teilnehmerin und der Teilnehmer, ein Exemplar wird im Archiv des Präsidenten der Leibniz-Sozietät eingestellt.
7. Für die Zukunft ist zu beachten, dass die Dateien der Dokumentation unter neuen Computer-Betriebssystemen und weiter entwickelter Software lesbar bleiben.

Realisierung des Projekts

Das Projekt umfasste mehrere Arbeitsetappen. Die ersten zwei wurden bis 2013 abgeschlossen (vgl. Büttner 2013; Büttner/Banse 2010). Danach haben die Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät und ihr Kuratorium unter dem Vorsitz von Herrn Klinkmann die Fortsetzung des Projektes mit einer dritten Arbeitsphase dem Präsidium der Sozietät empfohlen und die beschlossene Weiterführung erneut gefördert. 2015 konnte das Projekt abgeschlossen werden. Es umfasst 34 Mitgliederinnen und Mitglieder der Leibniz-Sozietät als Zeitzeugen der Wissenschaft.

In den ersten zwei Etappen galt es, besonders die älteren Mitglieder der Gelehrtenengesellschaft der ehemaligen Deutschen Akademie der Wissenschaften (DAW)/Akademie der Wissenschaften der DDR (AdW) und aus Universitäten in das Projekt einzubeziehen. Sie hatten mehrere Systemumbrüche erlebt. Ihr Wirken vollzog sich in der Folge des II. Weltkrieges im internationalen Umfeld der gegensätzlichen gesellschaftlichen Systeme und mit der Herausbildung zweier deutscher Staaten. Sie waren in der Nachkriegszeit entscheidend am Wiederaufbau der Wissenschaft in der DDR beteiligt, schufen die Voraussetzungen für und hatten selbst bedeutenden Anteil an den wissenschaftlichen, technischen und medizinischen Leistungen, die Anerkennung in der internationalen wissenschaftlichen Community fan-

den. Dieses Vorgehen war sehr lebensnah. Manche verabredeten Termine konnten im Projektverlauf wegen zunehmender Alterungsprobleme nicht realisiert werden.

Daraus resultierte eine sehr unterschiedliche Datenmenge für jede Projektteilnehmerin und jeden -teilnehmer. Das gilt besonders für die Ordner >> 2_Lebenslauf, Lebenserinnerungen << und >> 4_Ergänzende Dokumente <<. Einige Beteiligte konnten eine Vielzahl inhaltsreicher, bisher unbekannter Dokumente, Urkunden, Notizen und Fotografien aus der Schul- und Studienzeit und Jahrzehnten forschenden, leitenden und auch gesellschaftlichem Wirkens für die Dokumentation zur Verfügung stellen. Eine geringe Zahl umfasst ein Foto und die Dokumentation eines ausführlichen Gespräches. Krankheit verhinderte die Vertiefung oder Ereignisse, und Folgen des II. Weltkrieges hatten persönliche Dokumente vernichtet. Die Physiker Karl Alexander und Karl Lanius starben vor den bereits verabredeten Gesprächsterminen. Mit der Romanistin Rita Schober wurde die Dokumentation begonnen. Sie verstarb, bevor weitere, bereits verabredete Gespräche und angedachte Materialsammlungen beendet werden konnten. Der Pharmakologe Werner Scheler, langjähriger Präsident der AdW, verstarb, bevor nach seiner interessierten Zusage weitere Verabredungen mit ihm getroffen werden konnten.²

Die dritten Projektetappe (2014–2015) umfasst in der Mehrzahl Mitglieder der Sozietät, die nach neuem, bundesdeutschem Recht an Universitäten berufen oder wiederberufen waren. Manche von ihnen mussten sich in arbeitsrechtlichen Auseinandersetzungen auch gegen verleumderische Argumentationen behaupten.

Der nunmehrige Präsident der Leibniz-Sozietät, Herr Gerhard Banse, teilte in Briefen den ausgewählten und zustimmenden Teilnehmern die erneut empfohlene und beschlossene Fortsetzung des Projektes „Wissenschaftler in der Systemtransformation – Zeitzeugen-Befragung“ mit, informierte sie über dessen Schwerpunkte und avisierte den Projektbeauftragten für persönliche Absprachen.

Hauptbestandteil aller Projektetappen waren die Interview-Gespräche. Sie konnten – mit den genannten Ausnahmen – mit jeder Teilnehmerin und jedem Teilnehmer geführt werden. Ihr Umfang reicht von ca. zwei Stunden bis zu mehreren Stunden und von einem Gesprächstermin bis zu vier Gesprächsterminen. In der Vorbereitung wurde empfohlen, die Gespräche an

2 Daraus resultiert die Differenz von 35 zu real 34 am Zeitzeugen-Projekt beteiligten LS-Mitgliedern.

einem neutralen Ort zu führen. Die Teilnehmer entschieden sich für die eigene Arbeitsraumatmosphäre. Auch das Arbeitszimmer des Projektbeauftragten wurde als Gesprächsort gewählt. Einige auswärtige Teilnehmer wurden mehrmals an ihren entfernten Wohnorten besucht. Mit einem ausländischen Mitglied der Sozietät ergab sich bei einem Aufenthalt in Berlin ein tagesfüllender Gesprächstermin, und mit ergänzender intensiver digitaler Mediennutzung konnten mit ihm weitere Projektaufgaben erfüllt werden. Bei einem Teilnehmer musste eine schriftliche Ausarbeitung mit ergänzenden Telefonaten und Fotos die Zeitzeugen-Projektanforderungen erfüllen.

Alle Projektteilnehmer begrüßten und unterstützten das Zeitzeugen-Projekt der Leibniz-Sozietät mit ihren Möglichkeiten. Vielfältig war die Bereitschaft, auch bisher unbekannte Materialien zur Verfügung zu stellen, um den historischen Wert der Dokumentation zu bereichern. Die Gespräche verliefen in einer gastfreundlichen, sehr vertrauensvollen und freimütigen Atmosphäre.

Der Projektbeauftragte fand für den Start und im Verlauf des Projektes vielfältige Unterstützung vom Kuratorium und vom Präsidium, von den Sekretaren der Klassen und in anregenden Hinweisen aller Projektteilnehmer. Einen besonderen Anteil an der Fertigstellung der Projektarbeit hat Herr Professor Dr. Peter Knoll, MLS. Er bereicherte in kollegialer Zusammenarbeit die Endredaktion mit vielfältigen Anregungen. Für jeden Teilnehmer des Projektes schuf er ein eigenständiges Layout mit einem Foto und den notwendigen bibliografischen Angaben. Er fertigte abschließend die zugehörigen CDs und DVDs

Auf dem Leibniz-Tag 2015 konnte mit der öffentlichen Übergabe der digitalisierten Dokumentationen durch den Projektbearbeiter an den Präsidenten der Leibniz-Sozietät der erfolgreiche Abschluss des Projektes bestätigt werden. Der Präsident verband damit den Dank an die „Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät“ und die Würdigung der stetigen Förderung und finanziellen Unterstützung des Projektes unter ihrem Vorsitzenden, Herrn Klinkmann (vgl. Banse 2018, S. 335).

Nachhaltigkeit des Projektes

Das Zeitzeugen-Projekt der Leibniz-Sozietät beinhaltet für die Forschenden nachkommender Generationen digitalisierte Kopien individueller Print- und originaler Audio-Dokumente einschließlich unbearbeiteter Fotografien von Mitgliederinnen und Mitgliedern der Leibniz-Sozietät.

Bereits für gegenwärtige Forschungsarbeiten bietet das Zeitzeugen-Projekt einen bisher nicht vorhandenen Materialfundus. Ein aktuelles Beispiel dafür ist die 2018 erschienene umfangreiche Publikation „Rita Schober – Vita. Eine Nachlese“ von MLS Professorin Dr. Dorothee Röseberg (vgl. Röseberg 2018, S. 202ff.). Zu den interviewten LS-Mitgliedern im Zeitzeugen-Projekt der Leibniz-Sozietät gehörte auch die Romanistin Rita Schober. Das Interview mit ihr aus dem Jahre 2011 als Bestandteil des Projektes wird umfänglich genutzt. Einen Schwerpunkt dabei bildet der Nachweis der NSDAP-Mitgliedschaft. Diese war in Personaldokumenten nicht verschwiegen worden aber in der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt. Mit ihren vergleichenden Untersuchungen hat Frau Röseberg aus diesem Interview mehrere neue biografische Sachverhalte entdeckt: „Insofern ist das Interview von 2011 das erste ‚öffentliche Bekenntnis‘ zu dieser Mitgliedschaft“ (Röseberg 2018, S. 202f., FN 13). „Auch über das Ende des Zweiten Weltkrieges und ihre Aussiedlung spricht Rita Schober erstmals genauer in ihrem Interview 2011“ (Röseberg 2018, S. 7), lautet ein weiteres, neu gefundenes biografisches Faktum.³

Eine andere bereits gegenwärtige Nutzungsmöglichkeit von Daten des Zeitzeugen-Projektes bietet das Internetprojekt WIKIPEDIA. Sein Ziel ist der Aufbau einer weltweit abrufbaren Online-Enzyklopädie. Sie umfasst bereits annähernd 50 Millionen Beiträge in nahezu 300 Sprachen. Betreiberin ist die WIKIMEDIA-FOUNDATION mit Sitz in San Francisco in den USA.⁴

Vielfach und auch von Mitgliedern der Leibniz-Sozietät wird der leichte und schnelle Zugriff auf diese Internetenzyklopädie genutzt. Sie bietet leicht handhabbare erste und schnelle Informationsmöglichkeiten. WIKIPEDIA ist aber auch umstritten, nicht zuletzt wegen der Anonymität der Autoren und Administratoren sowie kaum korrigierbarer tendenziöser Aussagen.⁵

Herr Klinkmann sprach sich als Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät auf dem Leibniz-Tag 2017 dafür aus,

3 Die Quellenbezeichnung >> Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin, Projekt Zeitzeugen der Wissenschaft 2009 – 2012, Prof. Dr. Rita Schober, * 13.06.1918 † 26.12.2012 << (Standort: Archiv beim Präsidenten der Leibniz-Sozietät, oder: Schober-Familienarchiv) wird als Quellenangaben zum letzten Interview aus dem Jahre 2011 nicht genannt.

4 Vgl. <https://www.google.com/search?q=https%3A%2F%2Fwww.heise.de%2Ftp%2Ffeatures%2FWikipedia-auf-dem-Wikipedia> [23.09.2019].

5 <https://www.google.com/search?q=https%3A%2F%2Fwww.heise.de%2Ftp%2Ffeatures%2FWikipedia-auf-dem-Weg-zum-Orwell...&oq=https%3A%2F%2Fwww.heise.de%2Ftp%2Ffeatures%2FWikipedia-auf-dem-Weg-zum-Orwell...&aqs=chrome..69i58j69i57.6479j0j4&sourceid=chrome&ie=UTF-8> [23.09.2019]. – Ich danke Herrn Dr. Norbert Mertzsch, MLS, Stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät, für diese Quellenangabe.

WIKIPEDIA als weltweit schnell abrufbare Informationsquelle stärker und gezielt für die Leibniz-Sozietät zu nutzen. Das Präsidium der Sozietät beschloss ein Projekt, mit dem die bei WIKIPEDIA bereits vorhandenen biografischen Beiträge von Mitwirkenden des Zeitzeugenprojektes der Sozietät zu präzisieren und zu ergänzen sind. Für Zeitzeugen, zu deren Biografie und Lebenswerk noch kein Beitrag eingestellt ist, sei ein solcher zu erarbeiten. Herr Professor Dr. Werner Kriesel, MLS, bereits sehr erfahren in der WIKIPEDIA-Arbeit, und der Autor wurden vom Präsidium mit diesem Projekt beauftragt. Das Kuratorium der Stiftung war bereit, auch dieses Projekt zu fördern und finanziell zu unterstützen.

Für dieses Projekt galten dann selbstverständlich auch die für das Zeitzeugen-Projekt garantierte Vertraulichkeit und Beschränkungen in der Datennutzung. Verwendet werden sollten nur biografische Lebensdaten. Gesprächsaufzeichnungen und ergänzende Dokumente aus dem Zeitzeugen-Projekt werden für das WIKIPEDIA-Projekt gemäß der zugesagten Vertraulichkeit keinesfalls verwendet. Der Präsident informierte die Teilnehmer des Zeitzeugenprojektes und bat um Zustimmung zum WIKIPEDIA-Projekt. Nach zweijähriger Arbeit konnte auf dem Leibniz-Tag 2019 vom Präsidenten der Sozietät berichtet werden, dass das vom Kuratorium der Sozietät geförderte WIKIPEDIA-Projekt abgeschlossen ist. Beiträge von 32 Mitgliedern der Sozietät, die am Zeitzeugen-Projekt beteiligt waren, wurden in WIKIPEDIA ergänzt und präzisiert bzw. neu erarbeitet und eingestellt. Nicht in allen bereits schon länger existierenden WIKIPEDIA-Beiträgen gelangen notwendige Präzisierungen, einige wurden mehrfach wieder anonym gelöscht. Mehrere Teilnehmer am Zeitzeugen-Projekt verzichteten gänzlich auf die Einstellung eines Beitrages zu ihrer Person bei WIKIPEDIA bzw. sprachen sich gegen die Verwendung von Zeitzeugen-Projekt-Daten zur Bearbeitung ihrer bereits vorhandenen WIKIPEDIA-Biografien mit tendenziell unwissenschaftlichen Aussagen aus.

Dass Zeitzeugen-Projekt-Daten, insbesondere auch Fotografien, gelegentlich zur Verfassung von Nekrologen genutzt werden, sei an dieser Stelle abschließend genannt.

Für den Projektbearbeiter und Autor dieser Zeilen war das Zeitzeugen-Projekt der Leibniz-Sozietät ein Jahre dauerndes arbeitsintensives, problemreiches und erkenntnisvolles intellektuelles Vergnügen. Vielseitige Unterstützung der Sozietät und ihrer Stiftung sowie die entgegenkommende und vertrauensvolle Mitwirkung aller Gesprächspartner erleichterten aufwendige Arbeitsphasen. Auf dem Leibniz-Tag 2018 charakterisierte der Vorsitzende

des Kuratoriums der Stiftung, Herr Horst Klinkmann, den historischen Wert des Projektes:

„Lassen Sie mich aus dem Anlass unseres 25-jährigen Jubiläums noch ein weiteres Beispiel für das fruchtbringende Zusammenwirken von Leibniz-Sozietät und Stiftung erwähnen. Es ist leider eine unleugbare Tatsache, dass akute Geschichte immer von den Siegern geschrieben wird und die historische Wahrheit erst viele Generationen später öffentlich wird. Als der historischen Wahrheit verpflichteter Wissenschaftsakademie haben wir das Zeitzeugenprojekt aufgelegt, das – frei von subjektiver Wertung – ausschließlich der Bewahrung historischer Fakten dient durch die damaligen Akteure, und dessen Ergebnisse bereits heute ein Dokument großer Tragweite für die deutsche Wissenschaftsgeschichte sind.“ (Klinkmann 2018, S. 36)⁶

Literatur

- Apolojg, B.; Hübner, P. (2018): Die Leibniz-Sozietät und ihre Stiftung. In: Banse, G.; Küttler, W.; Rothe, H.-J. (Hg.): 25 Jahre Leibniz-Sozietät – Vielfalt des wissenschaftlichen Lebens 1993 bis 2018. Beiträge und Materialien. Berlin 2018, S. 131–147 (Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 137)
- Banse, G. (2018): Die Leibniz-Sozietät und die Wissensgesellschaft. Bericht des Präsidenten zum Leibniz-Tag 2015. In: Banse, G.; Herrmann, D.; Hörz, H. (Hg.): 25 Jahre Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin. Reden der Präsidenten auf den Leibniz-Tagen 1993–2017. Berlin 2018, S. 321–345 (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 50)
- Büttner, H. (2013): Abschluss des Projekts: Wissenschaftler in der Systemtransformation – Ergebnisse einer Zeitzeugenbefragung 2010 – 2013. – URL: <https://leibnizsozietat.de/abschluss-des-projekts-wissenschaftler-in-der-systemtransformation-ergebnisse-einer-zeitzeugenbefragung-2010-2013/#more-5437>
- Büttner, H.; Banse, G. (2010): Projekt „Wissenschaftler in der Systemtransformation“ – Ergebnisse einer Zeitzeugenbefragung. In: Leibniz intern, Nr. 49 v. 1. Dezember 2010, S. 12. – URL: <https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2012/10/LI-49.pdf>
- Herrmann, D. B. (2008): Wissenschaft und Kunst. Bericht des Präsidenten zum Leibniztag 2008. In: Banse, G.; Herrmann, D.; Hörz, H. (Hg.): 25 Jahre Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin. Reden der Präsidenten auf den Leibniz-Tagen 1993–2017. Berlin 2018, S. 189–202 (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 50)
- Klinkmann, H. (2018): Grußwort der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften. In: Banse, G.; Küttler, W.; Rothe, H.-J. (Hg.): 25 Jahre Leibniz-Sozietät – Vielfalt des wissenschaftlichen Lebens 1993 bis 2018. Beiträge und Materialien. Berlin 2018, S. 35–36 (Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 137) – in diesem Band, S. 71–73
- Röseberg, D. (2018): Rita Schober – Vita. Eine Nachlese. Editiert, kommentiert und mit Texten aus Archiven und dem Nachlass erweitert von Dorothee Röseberg. Tübingen

6 In diesem Band, S. 72.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
D 02 (2019), 103–106

Jörg Vienken

Horst Klinkmann, ein Humanist, wie er im Buche steht

Es hieße „Eulen nach Athen tragen“ oder „Carry coal to Newcastle!“, wie es dem polyglotten Genius Horst Klinkmann in seiner Multinationalität eher nahekommen würde, wollte man die politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Verdienste dieses vielfach ausgezeichneten Mecklenburgers auf einen aussagekräftigen Nenner bringen. Stattdessen wollen wir uns besser von seiner persönlichen Nähe inspirieren lassen und zu einer kurzen Laudatio anheben. Die für den Humanisten Horst Klinkmann besonders spezifischen Charakteristika werde ich dabei durch Kursivdruck besonders hervorheben.



Hannelore und Horst Klinkmann

Quelle: Archiv des Verfassers

Herrn Professor Dr. Horst Klinkmann kenne ich seit 1985. Damals arbeitete ich für die Firma ENKA AG in Wuppertal, die zu dieser Zeit der Weltmarktführer für Membranen für die „Künstliche Niere“ war. Das Unternehmen wollte sich im Rahmen einer Zusammenarbeit der Kenntnisse und der Kooperation eines der führenden *Meinungsführer* auf dem Gebiet der „Künstlichen Organe“, Herrn Professor Dr. Horst Klinkmann, versichern. Dabei spielte es keine Rolle, dass Professor Klinkmann auf der anderen Seite des „Eisernen Vorhangs an der Universitätsklinik Rostock in der damaligen DDR arbeitete. Denn offene Grenzen, offene Diskussionen ohne Vorbehalte und eine interdisziplinäre Einstellung zeichnen diesen *Wissenschaftler* aus, seit ich ihn kenne.

Professor Dr. Horst Klinkmann ist ausgebildeter *Mediziner* der Universität Rostock mit Schwerpunktinteressen auf dem Gebiet der „*Künstlichen Organe*“. Als Postdoc an den Universitäten Budapest, Lund und Glasgow konnte er seine Ausbildung vertiefen und im Verlauf der folgenden Jahre in wissenschaftliche Erkenntnisse umsetzen. Über 500 wissenschaftliche Publikationen in „peer-reviewed journals“ und 38 Patente sind der Beleg für seine großartigen wissenschaftlichen Leistungen. In seinen grundlegenden Arbeiten ist nachzulesen, wie

- Membranen für die künstliche Niere charakterisiert, zur besseren Biokompatibilität modifiziert und für den klinischen Einsatz angepasst werden können;
- Entwicklungen eines Kunstherzens vorangetrieben und bis zum Tierversuch realisiert wurden;
- ein Entgiftungsverfahren für die Lebertherapie initiiert (MARS) und in der Rostocker Klinik letztendlich zur Marktreife gebracht werden konnte.

Professor Klinkmann konnte dabei auf Erfahrungen zurückgreifen, die er als junger Arzt in Laboratorien der seinerzeit führenden Wissenschaftler erlangen konnte, z.B. bei Willem Kolff, dem Vater der „Künstlichen Organe, in Salt Lake City und bei dem Schweden Niels Alwall, dem Erfinder der kontrollierten Ultrafiltration. Diese außergewöhnlichen Erfahrungen hat er in der Vergangenheit als „*Visiting Professor*“ an weltweit 36 Universitäten auch an die junge Forschergeneration weitergegeben.

Viele junge Wissenschaftler verdanken heute ihr selbstverständliches Umgehen mit interdisziplinären Ansätzen dem stimulierenden *Querdenker* Klinkmann und den *kontrovers* geführten Diskussionen mit ihm. Sie führten meist zum *Infragestellen von etablierten Paradigmen* und als Folge davon oft zu unerwarteten neuen wissenschaftlichen und technologischen, manchmal auch *künstlerischen* Ansätzen. Nicht zuletzt aus diesem Grunde haben

viele jüngere Kollegen hervorragenden Positionen in Akademia und in der medizintechnischen Industrie erreichen können. Sie verdanken dies dem *Wissenschaftler, Organisator und Mediator* Horst Klinkmann, der stets ein großes Herz für das Fortkommen junger Kollegen hat, denn eines seiner persönlichen hervorragenden Markenzeichen ist das *Zuhören und Beraten* mit dem *visionären* Blick für das Mögliche und der kritischen Distanz zum Unmöglichen.

Auch das internationale akademische Umfeld zollte dem Engagement Klinkmanns für die *akademische Lehre* und seinem engagierten Einsatz für viele internationale Universitäten einen ehrenvollen Tribut. Neun internationale Universitäten verliehen ihm den Titel eines Dr. h.c. und fünf den Titel eines Professor h.c., drei Wissenschaftsgesellschaften den Titel eines „*Distinguished Fellow*“, darunter das Royal College of Physicians in Edinburgh, das Royal College of Physicians & Surgeons in Glasgow und die ERA-EDTA. Diese Titel werden ergänzt durch die Mitgliedschaften in internationalen Wissenschaftsakademien in Belgien, Deutschland, Mazedonien, Schottland, der Schweiz und den USA.

Professor Klinkmann wusste stets, dass wissenschaftliches Denken nicht nur im Elfenbeinturm der Universitäten reifen kann, sondern dass es zur *Förderung von Forschung und Lehre* auch des Engagements in entsprechenden internationalen Gesellschaften bedarf. Die Gründung der „Europäischen Gesellschaft für Künstliche Organe, ESAO“ und der „International Faculty for Artificial Organs, INFA“ mit allen seinen positiven Konsequenzen für den Austausch von Ideen in Forschung und Lehre ist sein Verdienst.

Als Vorsitzender oder als Mitglied des Vorstands hat Professor Klinkmann weiterhin für viele Jahre den wissenschaftlichen Tenor in Gesellschaften wie der ERA-EDTA, ESAO, ISAO, ISBP, INFA, ScanBalt und der WAA angegeben und damit zum Austausch von wissenschaftlichen Gedanken und Ideen auf internationalem Parkett beigetragen. Bis zum heutigen Tag ist er vielen Universitäten, Gesellschaften und wissenschaftlichen Institutionen eng verbunden und steht diesen immer noch jederzeit mit Rat und Tat zur Seite.

Es soll nicht vergessen werden, dass sich Professor Klinkmann auch mit den soziologischen Folgen von innovativer Medizintechnik auseinandergesetzt und hinterfragt hat. Sein stetes Engagement gilt der Bereitstellung von bezahlbarer Medizintechnik auch in Drittweltländern, in denen er mit Hilfe seiner Kontakte, über Vorträge und Projekte viel bewegt hat. Die Initiative „BioCon Valley“ sowie die 2019 schon im 15. Jahr durchgeführte Konferenz der *Branchenkonferenz Gesundheitswirtschaft* in Rostock-Warnemünde ge-

hen auf ihn zurück. Seine visionäre Kraft im Vorwegnehmen von Trends und Meinungen zeigt sich auch in der kürzlich vorgenommenen Gründung der Initiative „Heilwald“, mit der er sowohl dem Klimaschutz, einer dem Menschen hingewandten Therapie und seiner Heimat an der Waterkant Mecklenburg-Vorpommern eine Stimme gegeben hat.

Warum haben auch *Politiker*, wie die deutschen Bundeskanzler Helmut Kohl und Gerhard Schröder, die Ministerpräsidenten des Lands Mecklenburg-Vorpommern Harald Ringsdorf, Erwin Sellering und Manuela Schwesig den Rat von Professor Klinkmann gesucht und bekommen? Die Antwort liegt in einer Professor Klinkmann eigenen, zutiefst humanen und sozialen Haltung, die über *Politik, Medizin, Wissenschaft, Kunst und Sport* begründbar und damit erklärbar ist.

Man kann Professor Dr. Horst Klinkmann, auch wegen seiner Engagements für Sport und Musik, mit Fug und Recht als einen *Universalgelehrten* bezeichnen, von denen es heute nur noch wenige gibt.

Horst Klinkmann hat die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften immer als eine Institution in der Nachfolge der Akademie der Wissenschaften der DDR gesehen, in der multidisziplinäres Denken und gemeinschaftliches Handeln zum Wohle der präzisen Wissenschaft eine breite Plattform gefunden haben. Ihm wurde sehr früh bewusst, dass die Förderung der Wissenschaft allein aus altruistischen Gründen schwierig ist und es daher einer unabhängigen Stiftung bedarf, die Fördergelder einwirbt und für die Zwecke der Leibniz-Sozietät bereitstellt. „Ohne Moos nichts los!“ sagt der Volksmund auch aus diesem Grund. Die Gründung der „Stiftung der Freunde der Leibniz Sozietät“, die direkt auf Horst Klinkmann zurückgeht, hatte genau dieses Ziel: Projekte zu realisieren, die es sonst bei den immer knapp bemessenen Budgets der Leibniz-Sozietät schwer gehabt hätten, wie z.B. das sogenannte Zeitzengen-Projekt. Horst Klinkmann hat auf Grund seiner kompetenten und immer visionären Persönlichkeit diese zunehmend schwierigen Rahmenbedingungen der Gelehrtenengesellschaft vorausgesehen und entsprechend gehandelt. Ich war sehr stolz, als er mich im Jahr 2013 für die Aufgabe des Geschäftsführers der Stiftung begeistert und geworben hat. Es war für mich ein Privileg, für die Stiftung zu arbeiten, und dafür gilt Horst Klinkmann, dem langjährigen Vorsitzenden der Stiftung, aus diesem Grund mein tiefempfundener Dank.

Ich fühle mich hochgradig ausgezeichnet, dass ich Horst Klinkmann als meinen *Freund* bezeichnen darf.

Neues von der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät

Die Stiftung hat den Leibniz-Tag am 04.07.2019 genutzt, um im Rahmen von zwei Kuratoriumsberatungen und einer Mitgliederversammlung wichtige anstehende Vorgänge zu bearbeiten.

Das 2016 in der Mitgliederversammlung gewählte Kuratorium der Stiftung hatte sich infolge der Ankündigung des Ausscheidens seines langjährigen Vorsitzenden, unseres wertgeschätzten Kollegen Professor Dr. *Horst Klinkmann*, im Mai 2019 zum gemeinsamen Rücktritt entschieden. Damit war der Weg freigemacht worden für die Regelung der Nachfolge.

In der ersten der beiden Kuratoriumsberatungen begründete *Horst Klinkmann* zunächst sein Ausscheiden als Kuratoriumsvorsitzender und verabschiedete sich sodann in diesem Rahmen sehr freundlich und bewegt. Er dankte den Kuratoren und allen „Kollegen auf dem Weg“, von denen einige in der Beratung als Gäste anwesend waren, für die langjährige gelungene und kreative Zusammenarbeit.

Der vordringliche Wunsch des scheidenden Kuratoriumsvorsitzenden ist es, dass die Leibniz-Sozietät und deren Stiftung weiterhin wirksame Garanten einer wissenschaftlichen Orientierung bleiben, die das Erbe der Akademie der Wissenschaften der DDR weiterführt und den Ansprüchen der im Jahre 1700 auf Anregung von *Gottfried Wilhelm Leibniz* gegründeten „Churfürstlichen Brandenburgischen Societät der Wissenschaften“ entspricht.

Wegen des Rücktritts des Kuratoriums erfolgte unmittelbar im Anschluss eine außerordentliche Mitgliederversammlung. Herr *Klinkmann* thematisierte seinen Wunsch, aus der Funktion des Kuratoriumsvorsitzenden auszuscheiden, und die solidarische Entscheidung der bisherigen Kuratoren mit dem Ziel, den Weg frei zu machen für eine neue Besetzung des Leitungsgremiums der Stiftung. Er zollte dieser Haltung Respekt und Anerkennung

und dankte dabei auch den jahrelangen Weggefährten und Mitgestaltern für die positive Arbeit in der Stiftung. Zudem bedankte er sich bei den Kuratoren Herrn *Norbert Langhoff* und Herrn *Herbert Wöltge*, die nicht mehr kandidieren werden.

Herr Professor Dr. *Hermann Klenner* würdigte aus dem Kreis der Mitglieder der Stiftung die besondere Leistung des Vorsitzenden des Kuratoriums und akzentuierte die hohe Wertschätzung für die kontinuierliche und erfolgreiche Steuerung der Entscheidungen der Stiftung sowie ihrer Empfehlungen und Projekte in Richtung auf die Leibniz-Sozietät.

Im Zuge der personellen Veränderungen hatte Herr Dr. *Benjamin Apelojg* seinen Rücktritt von den Aufgaben der gemeinsamen Geschäftsführung der Stiftung erklärt, da er zukünftig in seinen akademischen Aufgaben intensiver gefordert werden wird. Ihm wurde herzlich gedankt von *Horst Klinkmann*, von den Kuratoren sowie von Herrn Dr. *Peter Hübner* für die gute und effektive Arbeit im „Vollzugsorgan“ der Stiftung. Die Nachfolge ist zu regeln.

Sodann wurde das neue Kuratorium für die Zeit von 2019 bis 2022 gewählt. Folgende Mitglieder wurden für das neue Kuratorium einstimmig bestätigt: *Benjamin Apelojg*, *Gerhard Banse*, *Wolfgang Girnus*, *Christa Luft*, *Bernd Meier*, *Norbert Mertzsch*, *Wolfgang Schütt* und *Jörg Vienken*.

In der ersten Zusammenkunft des neuen Kuratoriums waren satzungsgemäß der neue Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung sowie sein Stellvertreter zu bestimmen. Als Vorsitzender wurde von den Kuratoren Herr Professor Dr. *Gerhard Banse* einstimmig gewählt. Der Kurator Herr Dr. *Norbert Mertzsch* wurde als Stellvertreter ebenfalls einstimmig bestätigt. Die programmatische Arbeit wird nach der Sommerpause im September 2019 aufgenommen.

Im Verlauf dieser ersten Kuratoriumssitzung ergab sich bei den Kuratoren als unmittelbare Übereinstimmung, dass bei Herrn Professor Dr. *Horst Klinkmann* „besondere Verdienste“ in einem Umfang vorlegen, die gemäß Satzung die Vergabe einer Ehrenmit-

gliedschaft im Kuratorium nicht nur ermöglichen, sondern direkt herausfordern. Die Vergabe dieser Ehrenmitgliedschaft wurde deshalb einstimmig beschlossen.

Peter Hübner

Geschäftsführer der Stiftung

[<https://leibnizsozietat.de/neues-von-der-stiftung-der-freunde-der-leibniz-sozietat/>]

Ehrung für Horst Klinkmann

Auf Beschluss des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät wurde

Herr Professor Dr. med. habil. Dr. h.c. mult. Horst
Klinkmann,

langjähriger Vorsitzender dieses Gremiums, mit der

Ehrenmitgliedschaft im Kuratorium der Stiftung

ausgezeichnet. Unter seiner Leitung hat die Stiftung einen wichtigen Beitrag zum Fortbestehen der Leibniz-Sozietät geleistet, er war ein entscheidendes Bindeglied zwischen Stiftung und Leibniz-Sozietät, ihm ist es zu verdanken, dass das Kuratorium der Stiftung zunehmend auch als Beratungsgremium des Präsidiums der Leibniz-Sozietät aktiv geworden ist.

Die Urkunde über die Ehrenmitgliedschaft wurde ihm zu Beginn der Plenarveranstaltung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften am 12. Dezember 2019 übergeben.

Zugleich wurde ein

Sonderband der „Sitzungsberichte“ mit dem
bezeichnenden Titel

„Horst Klinkmann und die Stiftung der Freunde der
Leibniz-Sozietät“

editiert. In Form eines Zeitdokuments werden Texte präsentiert, die das erfolgreiche und ergebnisorientierte Wirken von Herrn Klinkmann in und mit der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät sehr deutlich in prägnanten Ausschnitten dokumentieren.

[<https://leibnizsozietat.de/ehrung-fuer-horst-klinkmann/>]

3.

Wissenschaftliche Vorträge

Überblick

Die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e. V. steht in der Tradition und in der Nachfolge der im Jahre 1700 gegründeten Kurfürstlich Brandenburgischen Societät der Wissenschaften. Wichtigster Zweck der heutigen Gelehrten-gesellschaft ist die selbstlose Pflege und Förderung der Wissenschaften. Seit der Gründung im Jahre 1993 führt die Leibniz-Sozietät kontinuierlich wissenschaftliche Veranstaltungen durch und pflegt die interdisziplinäre Diskussion.

Horst Klinkmann, der der Leibniz-Sozietät seit ihrer Gründung als Mitglied angehört, ist als Internist und Nephrologe ein weltweit angesehener Mediziner, dessen wissenschaftliche Erfolge vor allem auf dem Gebiet der künstlichen Organe bis heute Anerkennung und Wertschätzung finden. Er hat sein Leben der Wissenschaft gewidmet, ob als Professor für innere Medizin an der Universität Rostock, als Präsident der Akademie der Wissenschaften (der DDR), als Mitglied des Wissenschaftsrates der Bundesrepublik Deutschland oder als Dekan der Internationalen Fakultät für Künstliche Organe mit Sitz an der Universität Bologna in Italien.

Mit seinem Wirken in der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät (siehe dazu Teil 2), aber auch mit Vorträgen und Publikationen hat er das wissenschaftliche Leben der Leibniz-Sozietät über mehr als drei Jahrzehnte bereichert. Das belegen die nachfolgenden Texte eindrucksvoll. – Allerdings: Von seinem Festvortrag auf dem Leibniz-Tag am 06. Juli 1995 ist leider nur den Titel überliefert: „Vom Alles-oder-Nichts zum Möglichen – Perspektiven des künstlichen Organersatzes“...

Vortrag von Horst Klinkmann (MLS)

Wollen wir (wirklich) alle 100 werden?

(Beitrag zum Wissenschaftsjahr "Demografischer Wandel als Chance")

14. November 2013

Abstract:

Der rasante Anstieg der Lebenserwartung im letzten Jahrhundert und die damit einhergehende Möglichkeiten, aber auch Probleme, fordern von der Gesellschaft und von der Einzelperson neue Aussichten auf die Lebensgestaltung.

Wenn jedes vierte, jetzt in Deutschland geborene Mädchen voraussichtlich 100 Jahre alt wird, spiegelt dies die zukünftigen Herausforderungen eindrucksvoll wieder.

Im Vortrag wird versucht, auf die Ursachen einzugehen und darauf reflektiert warum der Begriff des demographischen Wandels in der gesellschaftlichen Wahrnehmung mehrheitlich negativ besetzt ist. Besonderer Schwerpunkt wird auf die Bedeutung der Medizin für diese Explosion der Lebenserwartung gelegt.

Der demographische Wandel wird zu einer viel früheren einschneidenden Herausforderung an die Gesellschaft als der Klimawandel – seine eindeutig positive Botschaft ist die des möglichen längeren Lebens für jeden Einzelnen von uns.

[<https://leibnizsozietat.de/event/november-sitzung-des-plenums-der-leibniz-sozietat/>]

**Gemeinsame Sitzung der Klassen
Naturwissenschaften und Technikwissen-
schaften sowie Sozial- und Geistes-
wissenschaften am 12. März aus Anlass des
100. Geburtstages von Professor Friedrich Jung**

12. März 2015

Die gemeinsame Sitzung der Klassen Naturwissenschaften und Technikwissenschaften sowie Sozial- und Geisteswissenschaften am 12. März fand aus Anlass des 100. Geburtstages von Professor Friedrich Jung am 21. April – im Beisein zahlreicher Vertreter der Jung-Familie – in Form eines Kolloquiums mit der Thematik „Personalisierte Medizin“ statt.

Im Vormittagsteil wurden in Beiträgen von Werner Scheler, Berlin („Friedrich Jungs Weg in die Berliner Pharmakologie“; gehalten von Erhard Göres wegen Erkrankung von W. Scheler), Horst Klinkmann, Rostock („Jungs Wirken für die medizinische Wissenschaft und die wissenschaftliche Arzneimitteltherapie“) und Peter Oehme, Mühlenbeck („Das Wirken von Jung in der Berliner Pharmakologie“) sowie einem Statement von Athineos Philippou, Innsbruck, die Leistungen von Friedrich Jung als Arzt, Pharmakologe, Gesundheits- und Arzneimittelpolitiker sowie als Mitbegründer der Leibniz-Sozietät gewürdigt. Im Besonderen wurden seine Verdienste beim Wiederaufbau des im 2. Weltkrieg völlig zerstörten Pharmakologischen Instituts der Berliner Humboldt-Universität sowie beim Aufbau einer extrauniversitären Pharmakologie auf dem Berlin-Bucher Campus der Akademie der Wissenschaften der DDR hervorgehoben.

Gerhard Banse

Peter Oehme

[<https://leibnizsozietat.de/gemeinsame-sitzung-der-klassen-naturwissenschaften-und-technikwissenschaften-sowie-sozial-und-geisteswissenschaften-am-12-maerz-fand-aus-anlass-des-100-geburtstages-von-professor-friedrich-jung/>]

Horst Klinkmann

Jung's Wirken für die medizinische Wissenschaft und die wissenschaftliche Arzneimitteltherapie

Als im Mai 2013 wieder einmal ein gewaltiges Rauschen durch den bunten Blätterwald dieser Republik ging, über die gesetzlichen und moralischen Verfehlungen im ehemals 2. Deutschen Staat, diesmal über „kriminelle“ Arzneimitteltestung in der DDR, tauchten sprunghaft vor meinem Auge die vielen Diskussionen im Rat für medizinische Wissenschaften zur Arzneimittelsicherheit in der DDR auf, die alle geprägt waren von einer Person mit unbestechlicher, moralischer Integrität und Wissenschaftlichkeit – Friedrich Jung, von uns allen nur liebevoll Fritz genannt.

Im Gefolge der sich in den 60iger Jahren neu formierenden Wissenschaftsstrategie wurden damals auch die Anforderungen an die medizinischen Wissenschaften größer und erforderten eine neue Strukturierung der Forschungslandschaft. Im Gegensatz zu anderen Wissenschaftsbereichen war die Medizin in ihrer Struktur weiter gefächert und bunter und hatte damit andere Leitungsebenen.

Neben den Universitäten und ihren medizinischen Fakultäten, die dem Ministerium für Hochschulwesen unterstanden, und den dem Minister für Gesundheitswesen zugeordneten Zentralinstituten (z.B. Zentralinstitut für Diabetes Karlsburg) gab es die dem Akademie-Präsidenten unterstellten Einrichtungen der Akademie der Wissenschaften der DDR, deren klinische Bereiche sich vorwiegend der Herz-Kreislauf-Forschung und der Onkologie widmeten, deren Forschungsschwerpunkt aber vor allem im Bereich der grundlagenorientierten Zentralinstitute lag.

Mit Überführung des Rates für Planung & Koordinierung der Medizinischen Wissenschaft 1969 in den Rat für Medizinische Wissenschaften (RMW) verfolgte man die Absicht, die als strukturelles Defizit angesehene Dreiteilung in einer übergeordneten Institution zusammenzuführen.

Es war für mich als neuberufener Präsident – aus der Provinz stammend – ein unvergessliches Erlebnis und Stütze, als der 20 Jahre Ältere, von einer wissenschaftlichen Aura umgebene, aber auch wegen seiner konsequenten Beharrlichkeit zu diskussionswürdigen Problemen durchaus gefürchtete Professor Jung mir sofort anbot, mir als Vizepräsident für die Grundlagenwissenschaften zur Seite zu stehen.

Vielleicht war es seine niemals verheimlichte Abneigung als Schwabe gegen das Preußentum, die es ihm ermöglichte, einem Mecklenburger, der aus einem Land kam, das sich auch in seiner gesamten Geschichte nicht von Preußen hat einfangen lassen, Vertrauen und menschliche Zuwendung zu gewähren.

Die uns im Rat der medizinischen Wissenschaften vorgegebene Zielsetzung, wissenschaftliche Projekte zu bearbeiten, die wirtschaftlich nutzbar waren, stießen durchaus bei der Neuformierung der Hauptforschungsrichtungen und Forschungsprojekte nicht immer auf breite Zustimmung, und die Kluft zwischen erreichten Ergebnissen und ihrer Verwertung durch die relevante Industrie war bis zum Ende 1990 das schmerzhafteste Defizit, nahm es doch mancher originären wissenschaftlichen Leistung ihre Anerkennung, ein Umstand, der dadurch noch gravierender wurde, dass international patentfähige Ergebnisse sich auf Grund des chronischen Devisenmangels nur in letztlich wertlosen internen Wirtschaftspatenten wiederfanden.

Fritz Jung war auch auf diesem Gebiet ein weitsichtiger und „kampfprobter“ Pionier, dessen Erfahrungen in dieser so freudlosen Auseinandersetzung zwischen Möglichem und Genutztem in oft endlosen Umsetzungsdiskussionen im Rat manche Hoffnung am Leben erhielt.

Weitsichtig hatte er bereits 1965 ein Beispiel für angewandte Forschung geschaffen durch den Abschluss eines Kooperationsvertrages zwischen seinem Institut und dem VEB Berlin Chemie. Der daraus hervorgegangene Akademie-Industrie-Komplex unter Einschluss des von seinem Schüler Peter Oehme geleiteten Instituts für Wirkstoffforschung und des Instituts für Pharmakologische Forschung der pharmazeutischen Industrie, ebenfalls unter Leitung eines Jung-Schülers, Erhard Göres, war strukturell auch international ein Pionierbeispiel für die Verknüpfung zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. (1)

Unvergesslich sind sicherlich nicht nur mir die Debatten im Rat mit den Kombinatleitungen über die Nutzung der erbrachten Forschungs-

ergebnisse. Unvergesslich bleiben auch die Plädoyers von Fritz Jung in diesen Debatten, seine unbestechlichen Argumente zu den Werten der Nutzung und seine oft resignierte Erschöpfung ob des unbefriedigenden Ergebnisses.

Sein spezifischer, von wissenschaftlichen Begriffen dominierter und aus der Erregung heraus manchmal sprunghafter Argumentationsstil war intellektuell sehr anspruchsvoll und für die Adressaten oft schwer nachvollziehbar, was dann häufig zu Wendungen in den Debatten führte, die nicht immer zielführend waren. Manche Ratsmitglieder fühlten sich veranlasst, als dolmetschende Mittler aufzutreten, was dann wiederum zu Interpretations-Debatten führte über die Meinungsheheit. Ich bin gewiss, wenn wir Aufzeichnungen dieser Debatten hätten, sie wären heute noch Lehrbeispiele für manche Seminare über Gesprächsführung und -Kultur.

Der schmerzhafteste Verlust, den ein Wissenschaftler empfindet, wenn seine originären Erkenntnisse verschwinden oder zum Verschwinden gebracht werden, wie es leider viel zu häufig in der DDR auf Grund der Insuffizienz der Wirtschaft und des paranoiden Geheimhaltungswahns der Behörden war, hat Fritz Jung zutiefst mitempfunden und wie viele andere im Rat dagegen – leider meist ergebnislos – opponiert, weil klar ersichtlich war, dass intellektuelle Kreativität und Originalität durch ihre Enttäuschung in Resignation umschlug.

Ich zitiere: „Ernsthafte Beschränkung wurde uns stets durch die wirtschaftliche Situation und die Orientierung der Chemie auf Massenproduktion statt auf intelligenzintensive Produktion auferlegt.“ (1)

In der nicht kleinen Liste dieser nicht umgesetzten Wissenschaftsergebnisse auch von Fritz Jung steht ganz am Anfang eine teilweise selbstverschuldete Tatsache, die sicherlich auch später die differenzierte Haltung von Fritz Jung gegenüber diesem Problemkreis mit erklärt. Anfang der 50er Jahre hatte Jung bei einem zur Behandlung der damals verbreiteten Gonorrhoe angewandten und mit tödlichen Komplikationen einhergehenden Sulfonamid-Präparat in Tierversuchen eine starke Senkung des Blutzuckerspiegels festgestellt und kam damit wohl mit als Erster der Brauchbarkeit der Sulfonylharnstoffe in der Diabetestherapie auf die Spur, verfolgte dies aber nicht weiter.

Ein Beispiel für die menschliche Seite großer Wissenschaftler sei mir erlaubt: In den vielen Jahren der Zusammenarbeit im Rat wurde

eine Debatte fast institutionalisiert und legendär: Charakterlich auf den ersten Blick unterschiedlich, intellektuell herausragend, Alpha-Persönlichkeiten unterschiedlicher Expression, waren die Debatten zwischen Fritz Jung und S.M. Rapoport Wortgefechte höchster Qualität, die auch dann geführt wurden, wenn grundsätzlicher Konsens vorhanden war. Man konnte Wetten abschließen, und manche haben es wohl auch getan, wenn einer der beiden ein Problem kommentierte, meldete sich auch der andere. Höhepunkte waren die Diskussionen über und um die Erythrozyten, die mich manchmal aus reinen Zeitgründen zwingen, einzugreifen, womit ich mir dann sofort den geinteten Unmut beider zuzog.

So kompromisslos Fritz Jung in seiner Wissenschaftlichkeit war, in den eigenen Forschungen und auch mit seinen Assistenten, so teilweise für den, der ihn nicht näher kannte, überraschend war seine Toleranz und die Bereitschaft zum Konsens mit der klinischen Medizin. Lassen Sie mich das am Beispiel, seiner Position zur Akupunktur erläutern: Die politisch engeren Kontakte der DDR zur chinesischen Volksrepublik beförderten nicht nur die Kenntnis über die Traditionelle Chinesische Medizin (TCM), sondern fanden auch zunehmend eine interessierte Ärzteschaft und eine fordernde Patienten Klientel in den 80iger Jahren.

Diese breiten Diskussionen und das große Interesse hatten mich veranlasst (auch, das muss ich gestehen, durch die wie immer sanfte, aber dringliche Fürsprache meiner Frau als Orthopädin), einen Tabubruch zu begehen und gegen die verantwortlich von O. Prokop 1980 verfasste Erklärung der Klasse der Medizin der AdW zur Unwirksamkeit der Akupunktur auf dem von mir mit zu verantwortenden zentralen Kongress der Internisten in Leipzig, eine Plattform für die Diskussion alternativer Heilmethoden, u.a. Akupunktur, zur Verfügung zu stellen. Die Aufregung innerhalb der „reinen“ Wissenschaft und auch bei den sogenannten staatlichen Stellen muss ich Ihnen nicht schildern. Es war letztlich Fritz Jung, inzwischen Vorsitzender des Ältestenrates des RMW, der mit dafür sorgte, dass – man würde heute sagen – Sanktionen ausbleiben, sondern Minister Mecklinger den Rat um eine Stellungnahme bat. Es zeugt von der großen Neugier des Forschers Fritz Jung, aber auch von der Bereitschaft, ärztliches Handeln, das Patienten hilft, zu akzeptieren, dass er sich federführend dieser Aufgabe annahm, im Wissen um ihre Widersprüchlichkeit und in Kenntnis als Mitunterzeichner

der ja zur damaligen Zeit dogmatische Wirkung habenden Stellungnahme der Klasse Medizin der Akademie der Wissenschaften.

Wie immer, versucht Jung sich dieser diffizilen Problematik zuerst von der wissenschaftlichen Seite zu nähern, indem er die möglichen physiologischen und biochemischen Mechanismen einer Analyse unterzieht, ohne dabei wirklich verwertbare Ergebnisse zu finden.

Als Pharmakologe war ihm aber nicht nur der unleugbare Effekt des Placebo bekannt, sondern auch die therapeutisch moralische Maxime vieler Ärzte: „Wer heilt, hat Recht!“ Mögliche physiologische oder biochemische Wirkungseffekte des Placebo haben ihn in seinem Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis immer interessiert, ohne dass es zu einer ihn befriedigenden Erkenntnis kam. Das schlägt sich dann nieder in der von ihm 1989 wesentlich mit formulierten und verantworteten Empfehlung zur Problematik „Reflextherapie und Akupunktur“ mit der Kernaussage: Reflextherapeutische Methoden und in ihrem Rahmen auch die Akupunktur können in der Hand eines erfahrenen Arztes eine Ergänzung der konventionellen Therapie, vor allem der Pharmako- und Physiotherapie darstellen. (2)

Ein weiteres, den Humanisten Fritz Jung und seine Toleranzbereitschaft illustrierendes Beispiel war sein Verhältnis zu Manfred von Ardenne. Der unbestreitbar geniale Autodidakt Manfred von Ardenne – über 600 Patente und Erfindungen zeugen davon –, der bekanntlich niemals eine Ausbildung mit einem staatlichen Examen abgeschlossen hat, und dessen große Leistungen in der Technik und Atomwissenschaft niemals international die gebührende Anerkennung gefunden haben, aufgrund seiner politischen Vita hatte sich im höheren Alter nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion der Medizin zugewandt. Er verstand es politisch sehr geschickt, die sich herausbildenden geriatrischen Strukturen und Bedürfnisse der DDR-Führung für sich zu instrumentalisieren. Die von ihm proklamierte und durch einfachste physiologische Kenntnisse zu widerlegende Sauerstoff-Mehrschritt-Therapie, bekannt als „Vitalitätsmittel“ (heute würde man sagen Anti Aging), erreichte fast Kultstatus als wissenschaftliche Spitzenleistung in der Politbürokratie und entwickelte sich zu einem Devisenbringer in den Interhotels. Sicherlich kann man der Umwandlung von DDR-Luft in dringend benötigte Devisen nicht eine gewisse Originalität absprechen, aber für den RMW blieben die medizinischen Wunderleistungen vom

Weißes Hirsch eine ständige Herausforderung und brachten für mich persönlich durch die direkte Konfrontation manch Problem.

Noch schwieriger wurde die Situation, als Manfred von Ardenne sich der Behandlung onkologischer Erkrankungen zuwendete mit der Ganzkörper-Hyperthermie in der Ardenneschen Badewanne. Der Protest führender Onkologen – vor allem aus dem Bereich der Akademie der Wissenschaften – war nicht nur wissenschaftlich begründet, sondern hatte auch eine große ethisch-moralische Komponente im Hinblick auf die Patienten.

Der politische Druck auf das Gesundheitsministerium auf Grund der persönlichen Einflussnahme von Manfred von Ardenne auf die Führung der DDR zwang zu teilweise bizarrer Diplomatie, von der auch der Rat für Medizinische Wissenschaften nicht verschont blieb, und die ungeklärt blieb bis zum Ende der DDR.

Nach der auch damals gültigen Volksweisheit: „... und wenn Du nicht mehr weiter weißt, dann bilde einen Arbeitskreis“, wurde dann auch ein solcher Ausschuss beim Rat gegründet, der lenkend und kontrollierend die therapeutischen Forschungen Ardennes begleiten soll. Die Geschichte dieses Ausschusses von seiner Konstituierung, den Schwierigkeiten, Experten zur Mitarbeit zu gewinnen, frustrierenden Diskussionen zur Sache und zur Finanzierung blieb letztlich nur Resignation. Also musste der Minister sich wieder seiner Geheimwaffe Fritz Jung bedienen und dessen vertrauensvollen Verhältnisses zu Manfred von Ardenne. Hier ist sie wieder, die wissenschaftliche Unbestechlichkeit und die menschliche Konzilianz im Charakter von Fritz Jung!

Was von den meisten Ratsmitgliedern für unmöglich gehalten wurde, gelingt dank der Diplomatie von Fritz Jung. Es kommt zu einer Vorstellung und Diskussion seiner Methoden durch Manfred von Ardenne im Rat und damit zu einer gewissen Versachlichung der Diskussion, ohne dass sich jedoch die gegenteiligen Standpunkte annähern, und so bleibt es bis zum Ende der DDR.

Fritz Jung bleibt auch danach im Kontakt mit Manfred von Ardenne, der bis zu seinem Tode 1997 seine freundschaftliche Haltung und Dankbarkeit zu Fritz Jung bewahrt, und noch 89jährig 1996 an Fritz Jung schreibt: „In den vergangenen DDR Jahrzehnten hatten für mich die Begegnungen mit Ihnen stets nur Stunden der Freude ausgelöst. Das möchte ich Ihnen heute mit großer Herzlichkeit sagen.“

ZGA: (Arzneimitteltestung)

Lassen Sie mich zurückkommen auf die am Anfang erwähnte Diskussion zur Arzneimittelsicherheit.

Für die Wahrnehmung der weitgefächerten Aufgaben des RMW war es von großer Bedeutung, Querverbindungen zu bestimmenden Institutionen im Geflecht der Leitung der Medizinischen und anderen Wissenschaften herzustellen.

Bereits 1950 hatte das Gesundheitsministerium zur Sicherung und Qualitätskontrolle den Zentralen Gutachterausschuss für den Arzneimittelverkehr (ZGA) gebildet. Fritz Jung war von Anfang an Mitglied und dann für 40 Jahre sein Vorsitzender.

Zurückkommend auf den eingangs erwähnten Medienhype 2014 zur Arzneimitteltestung in der DDR wäre es ratsam gewesen für den Skandaljournalismus unserer Tage, sich über die Grundsätze der Arbeit des ZGA und seines Vorsitzenden zu informieren. Dann wäre ihnen bewusst geworden, dass die kompromisslose wissenschaftliche Orientierung des ZGA Garant dafür war, dass nur Arzneimittel registriert wurden, die sicher und wirksam waren. Ein historisch zu nennendes Beispiel ist die Verhinderung der Contergan-Missbildungen.

Erlauben Sie mir hier eine mehr aktuelle Einlassung auch als Hommage an Fritz Jung und seine Tätigkeit über den anfangs erwähnten „DDR Arzneimittelskandal“. Der sicherlich im Hinblick auf DDR Nostalgie höchst unverdächtige österreichische Dekan der Rostocker Universitätsmedizin Professor Emil C. Reisinger und seine Co-Autoren haben in der Zeitschrift „Ärztliche Praxis“, München, Heft 46 Deutsches Ärzteblatt vom November 2014 einen Artikel zur Klinischen Prüfung von Arzneimitteln in der DDR & BRD veröffentlicht, der allen Informationsbedürftigen, vor allem aber Informationswilligen eine ausschließlich faktenbasierte Übersicht über die unterschiedlichen Rechtsrahmen zur Verfügung stellt, ausgehend von der Deklaration von Helsinki 1964 und ihrer in Tokio 1975 verabschiedeten Fassung (3).

Darin wird betont, dass sich die DDR bereits Ende der 70iger Jahre aktiv an den Beratungen des „Council for International Organization of Medical Sciences (CIOMS)“ beteiligte, die entscheidend waren für die von der CIOMS gegebenen anwendungsorientierten Empfehlungen der ethischen Prinzipien der Helsinki Deklaration.

Beeinflusst auch dadurch, wurde zu Beginn der 80iger Jahre im Rat für Medizinische Wissenschaften eine Arbeitsgruppe „Ethik in der Medizinischen Forschung“ gebildet unter dem Vorsitz von Stephan Tanneberger, die heute allgemein medizinisch-historisch als erste zentrale deutsche Ethikkommission anerkannt wird. (3) Ausgehend von den Arbeitsgrundlagen dieser zentralen Ethikkommission, die auf der in Tokio beschlossenen Neufassung der Helsinki Deklaration beruhten, wurde die Einrichtung von landesweiten, dezentralen Ethikkommissionen befördert. Ausführliches dazu findet sich in den Publikationen von Stephan Tanneberger, 1986 & 1988.

Es geht mir – 25 Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung – nicht um gegenseitige Aufrechnungen, Delegitimierung oder moralische Schuldzuweisung. Damit sollte endgültig Schluss sein, es geht mir aber um die Wahrung historischer Objektivität durch die wenigen noch lebenden Zeitzeugen, die schulden wir auch dem Lebenswerk von Fritz Jung.

Prognose:

Planung und Prognose waren ein bestimmendes Element der damaligen Gesellschaftsordnung und damit auch im staatlichen Umfeld des wissenschaftlichen Wirkens von Fritz Jung, dazu gehörte auch die Prognose über die Entwicklung der Medizin und des Gesundheitswesens.

Bereits Ende der 60iger Jahre stellt sich Fritz Jung mit einer sehr heterogen zusammengesetzten Gruppe dieser Aufgabe.

Die Erarbeitung einer solchen belastbaren Prognose war ob der Vielschichtigkeit der betroffenen Problemkreise von der Entwicklung der Medizinischen Wissenschaft über die Betreuungsorganisation, den demographischen Wandel bis zur Frage der Aus- und Weiterbildung, das Kur- und Erholungswesen und die Gesundheitserziehung eine wirkliche Mammutaufgabe.

Es gelang, ein auch noch aus heutiger Sicht in einer unterschiedlichen Gesellschaftsordnung hochinteressantes, wissenschaftsbasiertes Papier zusammenzustellen, das bereits Anfang der 70iger Jahre Ursache für eine große Anzahl sozialpolitischer Maßnahmen der Regierung war.

Anfang der 80iger Jahre zieht man eine positive Bilanz dieser Prognose und beschließt eine Fortführung in Form einer erneuten Medizinprognose.

Wieder wird Fritz Jung gebeten, die Prognosegruppe zu leiten und wieder willigt er ein.

Ich erinnere mich vieler Gespräche zu dieser Aufgabe, in der verstärkt die Medizinische Wissenschaft in ihrer strukturellen Neuordnung in Hauptforschungsrichtungen und Forschungsprojekten eine zentrale Rolle spielte, vor allem in dem immer deutlicher werdenden Spagat zwischen Forschungsergebnissen und ihrer fehlenden praktischen Umsetzung und Nutzung.

Deutliche Worte fand er auch für solche Pseudospitzenleistungen, die aus vordergründig politischer Motivation promoviert wurden. Ich zitiere: „Auf dem Gebiet herumzuspielen, dann die Klonierung irgend eines Proteingens im Coli als Spitzenleistung herauszustellen, bringt uns nicht weiter.“ (1)

Seine zusammenfassende Prognose von vor nunmehr fast 35 Jahren hat sich bewahrheitet: Zitat: „Die gegenwärtigen internationalen Entwicklungen lassen meines Erachtens erkennen, dass medizinische Wissenschaft und Gesundheitsschutz im letzten Jahrzehnt unseres Jahrtausends ihre materielle Basis in großem Umfang über die moderne Biotechnologie sichern werden und zudem in ihrem Leistungsvermögen erheblich gefördert werden.“

Auch wenn es den diesem Thema vorgegebenen Rahmen sprengt, möchte ich einige wenige, sicherlich unvollkommene, weil persönliche Worte zu Fritz Jung's Haltung zur Abwicklung der Akademie der Wissenschaften der DDR sagen. Für ihn war die Akademie nicht nur Arbeitsplatz, sondern auch Kreativschmiede und Ort wissenschaftlicher Auseinandersetzung, dies hat er in den Klassen- und Plenarsitzungen genutzt und auch genossen. Immer fühlte er sich mitverantwortlich für die Erhaltung eines hohen wissenschaftlichen Niveaus, oft kollidierend mit seiner humanistisch geprägten Konzilianz. So war es letztlich unausweichlich, dass er sich aktiv einbrachte in die Zeit des Umbruchs 1990–1992 und ihrer Auswirkungen sowohl für die betroffenen Institutionen als auch Personen. Sein Brief an den damaligen Senator für Wissenschaft in Berlin aus Anlass der durch ihn vorgenommenen ungesetzlichen Abberufung der Akademiemitglieder wird immer ein his-

torisches Dokument dieser Zeit und ihrer Willkürakte bleiben. Dass er sich dann sofort einbrachte, als durch ihre Mitglieder und Unterstützer über den politisch nicht gewollten Fortbestand von Deutschlands ältester Gelehrtenengesellschaft nachgedacht wurde, war eine logische Konsequenz.

Am 29.9.92 nahm er im Rahmen einer 4-köpfigen Initiativgruppe, der neben ihm die Akademiemitglieder Alexander, Bernhardt und Eichhorn angehörten, die Arbeit auf, die dann erfolgreich in der Gründung unserer Leibniz-Sozietät mündete. Ich durfte ihm aus meinem damaligen“ Exil „in Japan meine Stimme übertragen, ihm, der sich unvergesslich auch meiner Familie eingebrannt hat. Nur wenige Tage nach dem Tod seiner so geliebten Wegbegleiterin galt seine Sorge und Fürsorge unverändert uns anderen Betroffenen, dokumentiert in einem sehr bewegenden Brief an meine Frau zu seinem Leitartikel zum McCarthyismus in Rostock (4), der damals bundesweit große Aufmerksamkeit erregte. Das war Fritz Jung, der unbestechliche Wissenschaftler und der große Humanist voll menschlicher Wärme und Träume.

Fußnote: Mein besonderer Dank gilt Professor Peter Oehme, MLS, für seine persönlichen Informationen, und zusammen mit Professor Werner Scheler, MLS, für die Quellenbereitstellung aus ihrer Monographie „Zwischen Arznei und Gesellschaft – Zum Leben und Wirken des Friedrich Jung“.

Literatur

- (1) Zwischen Arznei und Gesellschaft – Abhandlungen der Leibniz Sozietät, Bd. 8, 2002, trafo Verlag
- (2) Med. aktuell 16 (1990) Heft 3
- (3) Dtsch. Ärzteblatt, Jg. 111, Heft 46, 2014
- (4) Arztl. Praxis, Nr. 84, S. 5, 1992

Biesdorfer Medizinische Gespräche: Bericht zum Vortrag
von Prof. Dr. Horst Klinkmann

**„Vom hölzernen Zeh zum künstlichen Herzen:
Eine Geschichte des künstlichen Organ-
ersatzes“**

Am 24. November 2023 fand auf Einladung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin im Schloss Biesdorf eine Abendveranstaltung mit einem Vortrag von Prof. Dr. Horst Klinkmann (Mitglied der Leibniz-Sozietät) zum Thema „Vom hölzernen Zeh zum künstlichen Herzen: Eine Geschichte des künstlichen Organersatzes“ statt. Gemeinsam mit der Leibniz-Sozietät hatten die Berliner Medizinische Gesellschaft e.V., der Campus Berlin-Buch GmbH und das Schloss Biesdorf zu dieser Veranstaltung eingeladen.

Im Vortragssaal des Schlosses Biesdorf in Berlin eröffnete die Präsidentin der Leibniz-Sozietät Gerda Haßler die Veranstaltung und begrüßte die Anwesenden. Dabei erinnerte sie an die vorangegangenen Vorträge zu medizinischen Themen im Schloss Biesdorf, die von Detlev Ganten 2020 („Eine holistische Sicht auf die Gesundheit. Von der molekularen Analyse zu den Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen“), Wolf-Dieter Ludwig 2021 („Medikamentöse Therapie von COVID-19 und Impfstoffe gegen SARS-CoV-2: Erwartungen, aktuelle Ergebnisse und Unsicherheiten“), Jens Peter von Kries 2022 („Chemische Biologie & Arzneimittelsuche mit Hochdurchsatz-Screening. Leibniz und die automatisierte Analyse. Virchow und die Erkennung morphologischer Muster kranker Zellen“) sowie Volker Haucke 2023 (Panta rhei in der Zelle: Von Lipiden zu neuen Medikamenten gegen Thrombose, Schlaganfall und erbliche Myopathien) gehalten wurden. Danach stellte sie den Referenten des Abends, Horst Klinkmann, vor.

Horst Klinkmann ist Professor für Innere Medizin, Nephrologie und Organersatz und zählt weltweit zu den anerkanntesten Experten auf dem Gebiet des Organersatzes.

1971 wurde er auf den Lehrstuhl für Innere Medizin an der Rostocker Universität berufen, wo er in der Folgezeit eines der ersten interdisziplinären Forschungszentren für künstliche Organe aufbaute. 1990 wurde er zum Präsidenten der von G. W. Leibniz gegründeten Akademie der Wissenschaften in Berlin gewählt. In den 1990er Jahren nahm er zunächst eine Professur für Nephrologie an der Universität Bologna an und förderte später den Aufbau der Gesundheitswirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern. Diese Initiative führte zur Gründung der BioCon Valley GmbH, eines Netzwerks von medizintechnischen Unternehmen Mecklenburg-Vorpommerns. 14 Universitäten in 10 Ländern verliehen Horst Klinkmann die Ehrendoktorwürde oder eine Ehrenprofessur. In der Zeit seiner aktiven beruflichen Tätigkeit war er Präsident verschiedener medizinischer Gesellschaften und verfasste mehr als 500 wissenschaftliche Publikationen. Er gehörte 1993 zu den Gründungsmitgliedern der Leibniz-Sozietät.

In seinem Vortrag führte Horst Klinkmann zunächst aus, dass das Bestreben der Menschen, kranke oder funktionslose Organe zu ersetzen so alt wie die Geschichte der Menschheit ist. Der künstliche Organersatz ist gleichzeitig ein Spiegel des Fortschritts von therapeutischen Möglichkeiten der Medizin in Abhängigkeit von der allgemeinen Entwicklung von Naturwissenschaften und Technikwissenschaften. Diese Entwicklung erreichte in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts einen vorläufigen Höhepunkt mit medizintechnischen Systemen, die neben der Optimierung von externen künstlichen Organen, z. B. von Prothesen, Zahnimplantaten und Hörgeräten, die Funktion lebensnotwendiger innerer Organe übernahmen. Beispiele hierfür sind die künstliche Niere, das künstliche Herz und die künstliche Leber. Dieser Revolution in der therapeutischen Medizin verdanken heute Millionen von Patientinnen und Patienten ihr Überleben. Der Vortragende war sowohl Zeitzeuge, als auch Beteiligter an

diesem medizinischen Fortschritt, der ein Ergebnis globaler Zusammenarbeit von Naturwissenschaften und Technikwissenschaften mit der Medizin ist und der trotz Kriegen und politischer Grenzen stattfand.

Die von Gerhard Pfaff (Mitglied der Leibniz-Sozietät) nach dem Vortrag geleitete anregende Diskussion machte deutlich, dass die Ausführungen von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Veranstaltung mit großem Interesse verfolgt wurden. Im Mittelpunkt standen Fragen zu den aktuellen Anforderungen an die Entwicklung künstlicher Organe, zu den Möglichkeiten der Verlängerung des menschlichen Lebens sowie zum Zusammenwirken von Medizin und Politik bei gesundheitsrelevanten Themen.

Es ist vorgesehen, den Vortrag von Horst Klinkmann in Form einer Publikation in Leibniz Online zu veröffentlichen und die Inhalte damit einem noch breiteren Kreis von Interessenten zur Verfügung zu stellen.

Gerhard Pfaff

[<https://leibnizsozietat.de/biesdorfer-medizinische-gespraechen-bericht-zum-vortrag-von-prof-dr-horst-klinkmann/>]

4. Jubiläen

Überblick

Jubiläen eröffnen die Möglichkeit zur Erinnerung an besondere Persönlichkeiten und Ereignisse. Sie haben auch in der Leibniz-Sozietät einen festen Platz. Es handelt sich dabei in erster Linie um runde Geburtstage sowohl von lebenden als auch von bereits verstorbenen Mitgliedern, um wissenschaftlich-technische Ereignisse sowie um Jubiläen der Gelehrten-gesellschaft selbst (beispielsweise 2019: „25 Jahre Leibniz-Sozietät“). Sie bieten die Möglichkeit, sowohl bilanzierend und bewertend zurückzublicken als auch vorauszuschauen, Szenarien für Zukünftiges zu entwickeln.

Horst Klinkmann gehört zu den Mitgliedern der Leibniz-Sozietät, dessen runde Geburtstage in den zurückliegenden drei Dezennien genutzt wurden, ihn nicht nur dadurch zu ehren, dass sein wissenschaftliches wie wissenschaftlich-organisatorisches Wirken innerhalb und außerhalb der Leibniz-Sozietät, sondern dass auch die Person – besser: Persönlichkeit – des Jubilars in vielfältiger Weise dargestellt wurde: Mediziner, exzellenter Forscher, Initiator, Gesundheitswirtschaftler, Hoffnungsträger, Ideengeber, Projektförderer, Humanist, Kurator, Weltbürger – das sind nur einige Attribute, mit denen er nicht nur charakterisiert werden kann, sondern muss. Die Veranstaltungen zum 70., 75. und 80. sowie die Festgabe zum 85. Geburtstag belegen das in anschaulicher Weise.

Zum 80. Geburtstag 2015 wurde *Horst Klinkmann* mit der Ehrenurkunde der Leibniz-Sozietät in lateinischer Sprache geehrt (der höchsten Auszeichnung der Leibniz-Sozietät, die bisher nur sieben Mal vergeben wurde) – insbesondere als dem „ausgezeichneten, um den Fortschritt der Medizin hochverdienten Professor, [...] dem ständig um das Wohl und das Ansehen der Leibniz-Sozietät besorgten Gründer und Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät“.

Brücke von Wissenschaft zu Wirtschaft

Symposium zu Ehren des 70. Geburtstages von Horst Klinkmann

Unter diesem Titel fand am 7. Mai 2005 ein Symposium zu Ehren des 70. Geburtstages von Horst Klinkmann statt. Eingeladen in den Bernsteinsaal des Hotels Neptun in Rostock-Warnemünde hatte ein Organisationskomitee, dem Wissenschaftler der Leibniz-Sozietät, Wirtschaftsvertreter des Landes und Kommunalpolitiker angehörten.

Gäste der Veranstaltung waren Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg/Vorpommern. Grußworte ihrer Einrichtungen überbrachten der Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Hans-Robert Metelmann, im Namen der Landesregierung, der Oberbürgermeister der Stadt Rostock, Roland Methling, und der Rektor der Universität Rostock, Hans-Jürgen Wendel. Klinkmann wurde als „exzellenter Forscher“ (Wendel), als „Führungspersönlichkeit“ (Metelmann), als „Weltbürger mit Ankerplatz in Rostock“ und als „Grenzgänger zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik“ (Methling) gewürdigt.

Beeindruckt zeigte sich der Jubilar vor allem von der einer Entschuldigung für frühere Entscheidungen nahe kommenden Erklärung des Rektors der Rostocker Universität. Wendel hatte ausgeführt: „Ihre (Klinkmanns) herausragende wissenschaftliche Prominenz und Systemnähe in der DDR war in den neunziger Jahren in der Phase nach der Wende ein Grund für eine Neuorientierung der Universität, die wohl beiden Seiten sehr schwer gefallen ist.“

Angespielt wurde hier auf die Empfehlung der so genannten „Ehrenkommission“ der Universität, die 1992 dem Schweriner Kultusministerium empfohlen hatte, Klinkmann wegen „mangelnder persönlicher Eignung“ zu kündigen, was einem Lehr- und Forschungsverbot an der Universität gleichkam und die faktische Ausweisung Klinkmanns

bedeutete. Dieser Vorgang hatte Klinkmann damals tief getroffen. Der Jubilar ging in seinen Schlussbemerkungen darauf ein und erklärte, an den Rektor gewandt: „Magnifizenz, es war das schönste Geschenk, das mir die Universität machen konnte: mich wissen zu lassen, dass die Universität Rostock sich meiner nicht mehr schämt.“

Das Symposium würdigte die Verdienste des Jubilars bei der Entwicklung einer an modernen Möglichkeiten der Wissenschaft orientierten Gesundheitswirtschaft in Mecklenburg/Vorpommern. Sowohl Sachstandsberichte als auch visionäre Vorstellungen zur weiteren Entwicklung wurden vorgetragen und erörtert. Besondere Aufmerksamkeit fand die Darstellung des Biotech-Netzwerkes, BioCon Valley, das wesentlich auf Initiative von Klinkmann entstand und in dem Firmen und Forschungseinrichtungen des Landes aus der Biotechnologie und der Gesundheitswirtschaft zusammengefasst sind. Beachtung fand, dass der Jubilar von der EU den Auftrag erhielt, das südsandinavische Biotech-Netzwerk Medicon zu einer wettbewerbsfähigen Biotech-Region auszubauen. Mit der Gründung von Scan Balt durch elf Mitgliedsländer im Jahre 2004 seien dazu die ersten Schritte unternommen worden. Scan Balt ist das Konzept für einen nordeuropäischen Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort, erklärte Per Belfrage, Chairman of the Board Medicon Valley Academy, Lund University. Gemeinsam mit dem Rektor der Göteborger Universität soll Klinkmann die 63 Universitäten der Scan Balt-Mitgliedsländer in der ersten europäischen Universität zusammenführen.

Die anschließende Podiumsdiskussion vereinte die Kabinettsmitglieder Otto Ebnet (Wirtschaft) und Sigrid Keler (Finanzen) mit Vertretern von Unternehmen des Landes und dem Bürgermeister von Teterow, der Geburtsstadt von Klinkmann und Sitz von BioCon Valley, Reinhard Dettmann. „Die Gesundheitswirtschaft ist der Megatrend der Zukunft“ erklärte Minister Ebnet. Diesen Trend habe der Jubilar schon

vor Jahren erkannt. Die Gesundheitswirtschaft berge ein großes, längst nicht erschlossenes Potenzial, sie sei ein enormer Wachstumsmarkt, der sich in den nächsten Jahren verdoppeln werde. Das Land habe, nicht zuletzt durch das Wirken von Klinkmann, gute Voraussetzungen in Biotechnologie, Medizintechnik und Pharmazie und könne zum Gesundheitsland Nummer Eins in Deutschland werden.

Edgar Most, ehemaliges Vorstandsmitglied der Deutschen Bank und wie Klinkmann Berater der Bundesregierung im Gesprächskreis Aufbau Ost, prognostizierte, daß bei entsprechenden politischen Vorentscheidungen in Mecklenburg/Vorpommern in den nächsten zehn Jahren rund 60 000 Arbeitsplätze in der Gesundheitswirtschaft geschaffen werden könnten. Es sei nötig, von der traditionellen Krankenkassen-Medizin wegzukommen und einen Paradigmenwechsel zur Gesundheitswissenschaft einzuleiten.

Auch der Chef der Deutschen Seereederei Horst Rahe unterstützte die Vorstellung von der Gesundheitswirtschaft als Wachstumsmarkt der Zukunft. Klinkmann habe hier eine Lotsen-Funktion, die noch lange gebraucht würde.

Fachwelt gratulierte

Am Abend fand zu Ehren Klinkmanns ein Gala-Dinner im Hotel Neptun statt, an dem Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens des Landes teilnahmen, unter ihnen Ministerpräsident Harald Ringsdorf und die Minister Metelmann, Keler, Ebnet und Holter.

Glückwünsche hatte der Jubilar bereits am Tag zuvor von den 220 Teilnehmern aus 23 Ländern des 5. Weltkongresses der Internationalen Gesellschaft für Apherese entgegen nehmen können, der vom 4. bis 7. Mai 2005 in Rostock tagte. Der Kongress widmete seinem Ehrenpräsidenten Klinkmann einen halbtägigen Workshop.

Auch der 2. Weltkongress über regenerative Medizin vom 18. bis 20. Mai 2005 in Leipzig ehrte Klinkmann durch eine Sitzung.

Rechtzeitig erschien auch eine Festschrift besonderer Art: „Klinkmann. 29 Befunde über einen Teterower“, zu seinem 70. Geburtstag herausgegeben von Tilo Braune, Hubert Getzin und Edgar Most (edition klageo, Berlin 2005). Sie wurde ihm am Abend des Symposiums überreicht. Sie enthält u.a. Beiträge der Mitglieder der Leibniz-Sozietät Wolfgang Schütt, Heinz Kautzleben, Günter von Sengbusch und Dieter Falkenhagen.

Herbert Wöltge

[Leibniz intern. Mitteilungen der Leibniz-Sozietät Nr. 27 vom 15. Juni 2005, S. 10–11 – <https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2012/10/LI-27.pdf>]

Akademien in Zeiten des Umbruchs
Künstliche Organe, moderne Medizintechnik
und eine alternde Gesellschaft
Wissenschaftliches Kolloquium aus Anlass des 70.
Geburstages von Horst Klinkmann

Im Rahmen des aus Fördermitteln des Landes Berlin gestützten Projektes *Erkenntnisgewinn durch Interdisziplinarität* führte die Leibniz-Sozietät am 27. Mai 2005 ein wissenschaftliches Kolloquium durch. Anlass war der 70. Geburtstag ihres Mitglieds Horst Klinkmann. Das thematisch zweigeteilte Kolloquium würdigte die Verdienste des Jubilars sowohl als Präsident der AdW der DDR mit dem Thema *Akademien in Zeiten des Umbruchs* als auch den hervorragenden Wissenschaftler mit dem Thema: *Künstliche Organe, moderne Medizintechnik und eine alternde Gesellschaft*. Veranstaltet wurde das Kolloquium vom Kuratorium der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät und vom Präsidium der Leibniz-Sozietät.

Ort der Veranstaltung war der mit den Traditionen der Akademie verbundene historische Robert-Koch-Saal des heutigen Instituts für Mikrobiologie und Hygiene der Charité, dessen Direktor Prof. Dr. U. Göbel das zahlreich erschienene Auditorium mit der Geschichte der wissenschafts- und medizinhistorischen Stätte bekannt machte.

In seiner Laudatio würdigte *Jörg Vienken*, Schüler Klinkmanns und Mitglied der Leibniz-Sozietät, den wissenschaftlichen Werdegang des Jubilars, der zu den weltweit führenden Nierenspezialisten zählt. Der künstlichen Niere galt jedoch nicht sein alleiniges Interesse; bereits als junger Mediziner spezialisierte sich Klinkmann auf die Entwicklung künstlicher Organe. Schon 1969 erhielt er eine zweijährige Forschungsprofessur an der Universität von Utah in Salt Lake City/USA. Die Zusammenarbeit mit dem Institutsleiter Willem Kolff, dem Vater der künstlichen

Organe, hat Klinkmann motiviert, künstliche Organe auch in Deutschland zu entwickeln. Als Direktor der Klinik für Innere Medizin in Rostock – die Ernennung wurde nach seiner Rückkehr aus den USA ausgesprochen – war er Gründungsvater der Arbeitsgruppe „Künstliche Organe“, die später weltweit mit spektakulären Arbeiten darüber Aufsehen erregte. Patente und mehr als 500 wissenschaftliche Publikationen über die künstliche Niere, das Kunstherz und, hochaktuell, zur Regenerativen Medizin zeugen heute von diesen Aktivitäten, bei denen interdisziplinär Theorie und Praxis immer wieder aufs Neue konstruktiv verbunden werden.

Ein Grußwort der Mazedonischen Akademie der Wissenschaften und Künste an den Jubilar überbrachte deren Präsident *Prof. Dr. Momir Polenakovic*.

Der erste Teil der Veranstaltung *Akademien in Zeiten des Umbruchs* war vor allem dem Geschehen um die Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften der DDR und ihren Übergang zur Leibniz-Sozietät in den Jahren 1989/92 gewidmet, als Klinkmann ihr Präsident war. Einleitend betonte *Herbert Wöltge*, dass die Veranstaltung nicht auf politische aktuelle Programmatik ziele, sondern sich als wissenschaftshistorische Betrachtung verstehe. Man habe davon auszugehen, dass die politische Willensbildung zu den Ereignissen der frühen 90er Jahre längst abgeschlossen sei und die grundsätzlichen öffentlichen Meinungen dazu stabil seien. Die die Sozietät bewegenden Fragen von damals hätten im wissenschaftspolitischen Spektrum der aktuell behandelten Probleme keinen Platz gefunden. Insofern sei besonders bedauerlich, dass zur Akademieentwicklung der Jahre nach 1990 wenig gearbeitet werde. Es stehe der Leibniz-Sozietät gut zu Gesicht, dass sie versuche, mit ihren bescheidenen Mitteln einen wissenschaftlichen Mindeststandard der Beschäftigung mit diesem Gegenstand aufrecht zu halten.

Nach einem Überblicksvortrag von *Hubert Laitko* zu Krisensituationen in der Berliner Akademiegeschichte behandelte *Herbert Hörz* historisch-politische Aspekte der Entwicklung der Leibniz-Akademie und ihrer Reformbestrebungen in den 90er Jahren. *Richard Klar* befasste sich mit einigen Aspekten der Stellung der AdW der DDR und ihrer Behandlung in der Zeit der Vorbereitung des Einigungsvertrages im Jahre 1990. *Hansgünter Meyer* erörterte Probleme der Zweiten Wissenschaftskultur.

Alle Referenten konstatierten erheblichen Forschungsbedarf, der durch die offizielle Forschung zur Akademiegeschichte in Deutschland zur Zeit nicht abgedeckt wird. Die Vorträge gaben Anregungen, hier weiterzuarbeiten. Die Vorträge zum ersten Teil der Veranstaltung werden in den „Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät“ publiziert. In den Band werden auch zwei angemeldete, aber nicht gehaltene Beiträge zum Kolloquium aufgenommen: *Horst Albach*, damals Präsident der Westberliner Akademie der Wissenschaften zu Berlin, äußert sich zu den Gesprächen über die Errichtung einer gemeinsamen Akademie in Berlin im Jahre 1990, *Peter Th. Walther* zu einigen unausgeschöpften Möglichkeiten zur Weiterführung der Gelehrtensozietät nach der Wende.

Den Leitspruch der Leibniz-Sozietät „*theoria cum praxi*“ stellte *Günther von Sengbusch* aus Hamburg in den Mittelpunkt seines den zweiten Teil des Festkolloquiums einleitenden Referats. *Wolfgang Schütt*, Donau-Universität Krems/Österreich, referierte zu einigen Erfahrungen aus systemübergreifenden F&E-Projekten von NASA und in Japan.

Danach trugen vier international bekannte Wissenschaftler eine Übersicht über den Stand der Technik auf dem Gebiet der künstlichen Organe vor. Zum Kunstherz äußerte sich *Roland Hetzer*, DHZ Berlin, zum künstlichen Pankreas *Jan Wojcicki*, Warschau, zur künstlichen Niere *Jörg Vienken*, Bad Homburg,

zur künstlichen Leber *Dieter Falkenhagen*, Krems. Rahmenthema waren die Folgen der demographischen Entwicklung mit einer alternden Gesellschaft, deren zunehmende Lebenserwartung Motiv für die Entwicklung der Ersatzteilmedizin ist.

Horst Klinkmann dankte in abschließenden Bemerkungen seinen Schülern und den Organisatoren der Veranstaltung. Seine Zeit als Präsident zähle zu den bitteren Episoden seiner *vita academica*. Man habe aus eigener Unzulänglichkeit, aus Unwissen und Gutgläubigkeit viel Lehrgeld zahlen müssen. Der Redner bedauerte, damals nicht den ungeklärten Rechtsfragen bis zu ihrem Ende vor dem Bundesverfassungsgericht nachgegangen zu sein. Die Jahre 1990 bis 1992 seien für viele zu einer schmerzlich prägenden Lebenserfahrung geworden. Es sei eine Pflicht derer, die die damaligen Ereignisse erlebt und mitgestaltet haben, ihre Kenntnisse und Erfahrungen zu dokumentieren und – wenn möglich – wissenschaftlich aufzubereiten und der Nachwelt zu erhalten.

Herbert Wöltge und Jörg Vienken

Vorträge im 2. Teil der Veranstaltung:

Künstliche Organe, moderne Medizintechnik und eine alternde Gesellschaft

1. Das Kunstherz heute

Herzoperationen sind heute schon fast Routine. In Deutschland werden jährlich mehr als 60.000 Bypass-Operationen durchgeführt, so *Roland Hetzer* vom Deutschen Herzzentrum (DHZ) in Berlin. Auch Operationen am offenen Herzen sind mit jährlich 3.000 Eingriffen am DHZ nichts Ungewöhnliches mehr. Selbst eine Herztransplantation wird heute als nicht mehr sehr schwierig angesehen, sie gehört zu den standardisierten Operationen im DHZ, wo seit Gründung

im Jahre 1985 bereits über 1400 Organe übertragen wurden. Wegen des Mangels an Spenderorganen sind jedoch auch künstliche Systeme erforderlich. Das Kunstherz selbst, das Horst Klinkmann in Rostock im Tierversuch vor vielen Jahren erprobte – mit über 200 Tagen Funktionstüchtigkeit beim Kalb wurde damals ein Weltrekord aufgestellt –, ist heute jedoch nicht mehr das ausschließliche Ziel der Kardiologen. Vielmehr versucht man über Unterstützungssysteme, z.B. dem „Leftventricular assist device (LVAD)“ die Herzfunktion mit einer Prothese soweit zu unterstützen, dass das Organ sich erholen und nach einer Zeit seine originäre Funktion wieder alleine übernehmen kann. LVADs sind im Lauf der Zeit immer kleiner geworden, die überall zu beobachtende Miniaturisierung kann auch hier erfolgreich eingesetzt werden. Moderne LVADs haben die Größe eines kleinen Fingers und enthalten kleine Motoren für die Blutpumpe. Auch die für die elektrischen Antriebe notwendigen Akkumulatoren sind klein und effizient geworden, sie können ohne Kabeldurchleitung durch die Haut induktiv schnell aufgeladen werden. Ein Einsatz auf Dauer ist allerdings nicht vorgesehen, die „Herzprothese“ soll nur vorübergehend bis zur Wiedererlangung der Herzfunktion implantiert bleiben.

2. Der künstliche Pankreas oder „Telemedicine in diabetes therapy“

Die Zuckerkrankheit ist eine Stoffwechselkrankheit, die heute zunehmend als das größte Gesundheitsproblem der Menschheit angesehen wird. „Es kann jeden betreffen“, meinte *Dr. Jan Wojcicki* vom Institut für Biokybernetik der Akademie der Wissenschaften in Warschau/Polen. Diabetes ist einer der Hauptgründe für Nierenversagen, Altersblindheit, Schäden am Nervensystem und Herzversagen und kann die Lebenserwartung von Patienten um bis zu 15 Jahre reduzieren. Im Vergleich zu 1990, wird sich die Zahl der zuckerkranken Patienten weltweit von 100 Millionen auf 240 Millionen

erhöhen und damit zu einem wesentlichen Kostenfaktor in den Gesundheitssystemen werden.

Als Therapie steht heute noch kein künstlicher, implantierbarer oder extrakorporaler Pankreas zur Verfügung, der die Steuerung für die Insulinproduktion und dessen Kontrolle im Körper übernehmen könnte. Moderne Verfahren basieren daher auf der automatisch geführten Zufuhr von Insulin durch kleine, implantierbare, Insulinpumpen. Mit Hilfe von elektronischen Sensorsystemen kann die Zufuhr des Hormons auch aus der Entfernung gesteuert werden, wenn Sensoren in der Lage sind, die entsprechenden Patientendaten (Zuckerspiegel, etc.) elektronisch an den behandelnden Arzt „telemedizinisch“ über das Internet oder telephonisch weiterzugeben.

Das in Warschau entwickelte TELEDIAPRET-System ist ein solches System. Es ermöglicht die Behandlung von zuckerkranken Patienten auch über einen längeren Zeitraum, die aufgrund ihres Alters, einer Gehbehinderung oder anderer Malaisen nicht direkt behandelbar sind. Erste Erfahrungen mit Patienten unterschiedlicher Altersgruppen bestehen in Warschau bereits. Auf dieser Basis wird in Zukunft ein Daten-Transfer-System bereitstehen, mit dem ein direkter Kontakt zwischen Arzt und zuckerkrankem Patient auch aus der Entfernung möglich sein wird.

3. Die künstliche Niere 2005

Die Behandlung von nierenkranken Patienten mit der Künstlichen Niere (Hämodialyse) ist eine noch junge Therapie, die erst seit Beginn der siebziger Jahre zu einer Routinetherapie geworden ist. Seit 1970 hat sich die Zahl der Dialysepatienten exponentiell entwickelt und liegt in 2005 bei mehr als 1.4 Millionen Patienten weltweit, berichtete *Jörg Vienken* vom weltweit führenden Therapieanbieter auf dem Gebiet der Dialyse, Fresenius Medical Care in Bad Homburg. Jährlich steigt die Zahl der Patienten um etwa 6%. Zucker- und Gefäßkrankheiten bei Patienten mit hohem Blutdruck sind

die Ursache für zunehmend hohe Zahlen von nierenkranken Patienten.

Die künstliche Niere steht für ein Verfahren, das außerhalb des Körpers im Rahmen eines „extrakorporalen“ Blutkreislaufs durchgeführt wird. Zu diesem Zweck wird das Blut des nierenkranken Patienten etwa vier Stunden lang durch ein Bündel von mehr als 10.000 haarfeinen Kapillaren geführt, deren Wand als Filter für Blutgifte durchlässig ist. Die Verträglichkeit der Therapie wurde durch die Entwicklung von technisch perfekten Behandlungssystemen so verbessert, dass diese Behandlung heute viele Jahre lang durchgeführt werden kann. So gibt es in Japan mehr als 3.000 Patienten, die bereits länger als 30 Jahre von der künstlichen Niere profitieren.

4. Die künstliche Leber – Fakt oder Fiktion?

Das Versagen der Leber ist lebensbedrohlich. Die zunehmende Zahl der Hepatitiserkrankungen, z.B. Hepatitis B und C, verbunden mit dem Auftreten von Lebertumoren, sind Motiv für die Entwicklung von Behandlungsverfahren, die mit dem Begriff „Künstliche Leber“ umschrieben werden können. Funktionen der Leber sind wie bei der Niere, durch extrakorporale Blutkreisläufe zu ersetzen. Allerdings sind diese Funktionen komplexer als bei der Niere, meinte *Dieter Falkenhagen* von der Donau-Universität in Krems /Österreich. Zwei Funktionen stehen im Mittelpunkt seiner Forschungsarbeiten, die er bereits an der Universität Rostock begonnen hatte: Entgiftung und Synthese von Proteinen, Hormonen und Gerinnungsfaktoren. Wie in einer künstlichen Niere kann eine künstliche Leber über einen Blutkreislauf außerhalb des Körpers Stoffwechselgifte entfernen. Da solche Gifte hohe Molekulargewichte haben und meist nicht wasserlöslich sind, werden zusätzlich zu den in der künstlichen Niere eingesetzten Filtern auch Adsorbersysteme eingesetzt, die mit dem Blut des Patienten in Kontakt kommen. Diese können aus Adsorbersäulen oder aus zirkulierenden adsorbierenden Partikeln bestehen.

Erste erfolgreiche klinische Ergebnisse mit solchen Systemen sind bereits vorhanden. Weitere Studien werden folgen. Die synthetische Funktion der Leber, so Falkenhagen, wird künftig über den Einsatz von Leberzellen erfolgen. Ob dies durch einen mit Leberzellen gefüllten Bioreaktor oder durch die direkte Injektion von Leberstammzellen erfolgen wird, ist noch offen.

[Leibniz intern. Mitteilungen der Leibniz-Sozietät Nr. 29 vom 7. Oktober 2005, S. 2–3, 5–6 – <https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2012/10/LI-29.pdf>]

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
81 (2005), 7–17

Herbert Wöltge

Einleitende Bemerkungen

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Jubilar, meine Damen und Herren, verehrte Anwesende!

Die Leibniz-Sozietät macht sich das Vergnügen, über Akademien und ihre Geschichte nachzudenken. Unser Thema heißt: *Akademien in Zeiten des Umbruchs*.

Das Thema erhält seinen besonderen Reiz durch die zeitliche Nähe zum 70. Geburtstag unseres Mitglieds Horst Klinkmann, einem der Hauptakteure des akademischen Umbruchs der Jahre 1989/ 93. Seine Tätigkeit, vor allem in dieser Zeit, soll hier besondere Beachtung finden.

Dazu darf ich Sie im Namen des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät und des Präsidiums der Leibniz-Sozietät sehr herzlich begrüßen. Wir freuen uns über Ihr Interesse und Ihr so zahlreiches Erscheinen.

Unser Dank gilt dem gastgebenden Institut für Mikrobiologie und Hygiene der Charité, das uns die Möglichkeit eröffnet hat, das Thema hier im historischen Robert-Koch-Hörsaal zu erörtern, an einer wissenschafts- und medizinhistorischen Stätte, in einem anspruchsvollen Umfeld bester Tradition deutscher Wissenschaftsgeschichte. Robert Koch und Otto Warburg, um nur zwei Namen bedeutender Gelehrter zu nennen, waren Mitglieder unserer Akademie und beide Nobelpreisträger für Medizin. Sie haben in diesem Hause gewirkt. Wir freuen uns, dass Herr Prof. Dr. Göbel als Direktor des Instituts einleitend einige Worte zur Geschichte des Hauses an uns richten wird.

Unser Thema ist eingebettet in das umfassende Projekt der Leibniz-Sozietät *Erkenntnisgewinn durch Interdisziplinarität*, ein Projekt, das aktuelle Bezüge der Verantwortung und Rolle von Wissenschaftsakademien in der Gegenwart anspricht. Dieses Projekt wird vom Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Berlin mit Fördermitteln unterstützt, wofür wir dem Senator und seiner damit befassten Verwaltung unseren Dank aussprechen.

Das Generalthema *Akademien in Zeiten des Umbruchs* ist ein weites Feld der historischen Betrachtung. Um einer beliebigen Ausuferung vorzubeugen, werden wir uns konzentrieren auf das Geschehen um die Gelehrtensozietät der AdW der DDR und ihren Übergang in die Leibniz-Sozietät in den Jahren 1989/1993. Um eine Einführung allgemeinerer akademiehistorischer Art haben wir Hubert Laitko gebeten, der über *Die Akademie im gesellschaftlichen Wandel: Historische Zäsuren als Prüfsteine akademischer Identität* sprechen wird.

*

Es sei einleitend betont, dass unsere Konferenz auf wissenschaftshistorische Betrachtung zielt und keine *politische* Programmatik bedienen will, obwohl das Thema dazu genügend Anreize und Anlässe böte. E geht uns heute und der Sozietät überhaupt um die *wissenschaftliche* Meinungsbildung zu den Ereignissen der frühen 90er Jahre, nicht um den Versuch, die *politische öffentliche Willensbildung* zu den damaligen Entwicklungen anhand der Fakten oder neuer wissenschaftlicher Befunde anders zu konfigurieren. Die politische Willensbildung zu unserem Thema ist seit Jahren abgeschlossen, sie hat sich längst in politischen Behauptungs- und Glaubenssätzen in Politik, Medien und Öffentlichkeit versteinert. Wir gehen ganz nüchtern davon aus, dass – wie so oft – die einmal vorgeformten politischen Meinungen und Haltungen unerschütterlich und vollkommen resistent gegen möglicherweise anders lautende Fakten oder Erkenntnisse sein werden. Und so müssen wir ebenso nüchtern konstatieren, dass das, was von unserem damals entstandenen Problem heute noch existiert und unbewältigt ist, im politischen und wissenschaftspolitischen Denken der Jetztzeit nicht mehr vorkommt. Für unser Problem und seine Lösung gibt es kein öffentliches Bedürfnis mehr. Die heutige Gesellschaft hat keinen öffentlichen Sensor mehr, der darauf anspricht. Das Segment ist gelöscht und in die Geschichte verwiesen.

Dort allerdings, in der Welt der Archive und Erinnerungen, lebt es weiter, und dort werden wir es in aller Sachlichkeit aufsuchen und immer wieder bestrebt sein, es angemessen darzustellen und in den historischen Kontext einzuordnen.

Leider ist die Lage dafür zur Zeit nicht gerade sehr günstig. Wir bedauern, dass Forschungen zur Geschichte der Akademien in Deutschland und zur Wissenschaftsgeschichte überhaupt rückläufig sind. Wir bedauern, dass die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, kaum dass das 300jährige Jubiläum der Leibnizschen Akademie im Jahre 2000 vorüber war, ihre Arbeitsgruppe Akademieforschung ersatzlos gestrichen hat. An der

hauptstädtischen Akademie mit nationalem Anspruch gibt es keine Forschungen mehr zur eigenen und zur fremden Akademiegeschichte.

Überflüssig zu sagen, dass speziell über die Akademiegeschichte der Jahre 1990/92 in der etablierten Wissenschaftswelt nicht nennenswert gearbeitet wird, nicht nur nicht an der BBAW. Hinzuweisen ist aber darauf, dass das Thema in „Grauzonen“ der wissenschaftlichen Arbeit, außerhalb der offiziellen Forschung, vor allem in der so genannten zweiten Wissenschaftskultur, seinen Widerhall gefunden hat. Darüber soll hier nicht berichtet werden. Die Leibniz-Sozietät hat sich von Anbeginn an mit diesem Thema befasst¹. Man darf es ihr hoch anrechnen, dass sie auch weiterhin versucht, mit ihren bescheidenen Mitteln einen Mindeststandard der Beschäftigung mit diesem Gegenstand in Deutschland aufrecht zu halten.

*

Den zweiten Abschnitt unserer Vormittagsveranstaltung haben wir Debatte genannt, weil die Beiträge hier einen etwas anderen Charakter tragen werden als die vorherigen. Sie betreffen Ereignisse und Themen nach dem Herbst

- 1 Veröffentlichungen vorzugsweise in der Reihe „Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät“ und in der Reihe „Abhandlungen der Leibniz-Sozietät“. Hier seien genannt:

Sitzungsberichte:

Band 3 (1995) Heft 3: Akademiegedanke und Forschungsorganisation im 20. Jahrhundert. Wissenschaftliches Kolloquium der Leibniz-Sozietät zum Leibniz-Tag 1994

Band 15 (1996) Heft 7/8: Die Berliner Akademie 1945 bis 1950. Kolloquium der Leibniz-Sozietät September 1996.

Band 29 (1999) Heft 2: Die Berliner Akademie von 1950 bis 1972. Kolloquium der Leibniz-Sozietät zur Berliner Akademiegeschichte

Band 38 (2000) Heft 3: Akademische Wissenschaft im säkularen Wandel. 300 Jahre Wissenschaft in Berlin. Kolloquium der Leibniz-Sozietät.

Band 45 (2001) Heft 2: Hubert Laitko, Theoria cum praxi - Anspruch und Wirklichkeit der Akademie; Bernhard vom Brocke, Adolf Harnack als Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker. Zwischen Preußischer Akademie und Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Auch ein Beitrag zur vergeblichen Reform der deutschen Akademien seit 1900; Friedhilde Krause, Adolf von Harnack als Generaldirektor der Königlichen Bibliothek bzw. der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin.

Neben den Materialien der Kolloquia enthalten die Sitzungsberichte zahlreiche Einzelbeiträge zur Akademiegeschichte

Abhandlungen:

Band 2: Horst Klinkmann / Herbert Wöltge (Hrsg.) 1992 – Das verdrängte Jahr. Dokumente und Kommentare zur Geschichte der Gelehrtensozietät der AdW der DDR für das Jahr 1992, Berlin 1999

Band 6: Die Berliner Akademie nach 1945. Zeitzeugen berichten. Herausgegeben von Wolfdietrich Hartung und Werner Scheler, Berlin 2001

1989. Diese Beiträge sind mehr angesiedelt zwischen Zeitzeugenaussagen und erster historischer Verdichtung. Ihrem Charakter nach sollten es aber auch Quellenbeiträge sein, auf die man sich bei späterer Betrachtung stützen kann, mit geordneten Fakten und ersten Annäherungen an Wertungen. Sie reihen sich ein in eine Vielzahl von Beiträgen der unterschiedlichsten Art, die zu diesem Zeitraum und zu dieser Thematik bereits erschienen sind. In vielen hat sich die tiefe gesellschaftliche Veränderung der Jahre 1989/92 auch als Einschnitt in die persönliche Entwicklung niedergeschlagen, sie enthalten Protest, politische Forderungen, Enttäuschung, demonstrative Ohnmacht, sie sind oft genug Reaktion auf Abwicklung, Empörung, Kränkung und Bruch der Lebenslinien – also im wesentlichen politische und moralische Reaktionen. Wir haben hier beobachten können, daß die Zeit der bloßen Enthüllung und Beschreibung einzelner für erinnerungswert gehaltener Vorgänge vorbei ist und der Übergang zu einer sachlich-historischen Sicht vollzogen wird.

Für die Akademiegeschichte gibt es hier vieles an Material, das einer weiteren Verallgemeinerung dienlich sein kann. Sichtbar ist aber auch, dass sich nur wenige Beiträge oder Aufzeichnungen mit den Vorgängen um die Gelehrtensozietät der AdW der DDR befassen. Deshalb wird man hier unser Bestreben verstehen, nach unseren Möglichkeiten Quellen und Erkenntnisse zu sammeln und zu sichern.

Wer zu den Quellen geht, findet diese häufig genug in dem Zustand, den unser Mitglied Winfried Engler in seinem Vortrag über Montesquieu erst kürzlich als *ungeordneter Tatsachenhaufen* annotiert hat. Dieser Haufen ist zudem unter das Verdikt der bundesrepublikanischen Archivgesetze geraten und somit weitgehend unter Verschluss. Der Zeithistoriker hilft sich hier üblicherweise mit Erinnerungsberichten und Dokumenten aus Privatarchive. Genau dieses liegt hier an, wir sind dankbar, wenn Akteure der damaligen Veränderungen sich bereit finden, in unserer heutigen Veranstaltung beides zur Kenntnis zu geben.

*

Zur Einordnung des Themas und für das Verständnis des damaligen Geschehens sind hier vielleicht einige wenige Erläuterungen zu den Jahren 1989/93 hilfreich. Die basisdemokratische Entwicklung im Lande hatte auch um die Akademie als Gesamtheit und auch um die Gelehrtenengesellschaft keinen Bogen gemacht. Es war auch hier, wie überall, eine kurze Zeit der demokratischen Illusion. Darüber gibt es eine wahre Flut von Ausführungen, auf die

soeben hingewiesen wurde. Unser Augenmerk gilt hier auch nicht so sehr der Entwicklung in den einzelnen Bereichen der Akademie und auch nicht ihrer basisdemokratischen Bewegung, von den Institutsräten bis hin zum Runden Tisch. Wir wenden uns heute mehr den Bemühungen vorwiegend auf der Präsidentenebene zu, die darauf gerichtet waren, die Akademie – ob in ihrer Gesamtheit oder geteilt in eine Gelehrten-gesellschaft und eine Forschungsorganisation – in einer sich verändernden gesellschaftlichen Umwelt zu erhalten. Die wissenschaftliche Erfassung der Beschreibung dieser Ebene und die Verwertung der zugänglichen Quellen dazu steht noch am Anfang.

Hinzuweisen wäre zunächst darauf, dass dies auch die Zeit der Reformversuche der Akademie aus eigener Kraft war. Diese Versuche endeten für die Institute mit dem Vollzug der Bestimmungen von Artikel 38 Einigungsvertrag, also mit ihrer Auflösung, und für die Gelehrten-gesellschaft mit der obrigkeitlichen Verhinderung des Vollzugs dieses Artikels.

Zu den letzten Aktivitäten der vom Einigungsvertrag als Gelehrtensozietät bezeichneten Gelehrten-gesellschaft der AdW gehörte die stark umstrittene Selbst-Evaluierung, die, vom Plenum Anfang 1991 beschlossen, sich bis ins Frühjahr 1992 hinzog. Sie sollte Reformansätze schaffen, mit denen personelle Konformität zu den neuen Verhältnissen hergestellt werden konnte. Dem waren Bemühungen von Plenum und Klassen vorangegangen, die neue Lage in ihrer Bedeutung für die Akademie zu erörtern, notwendige Veränderungen zu initiieren, ein neues Statut und neue Verfahrensregelungen auszuarbeiten und zur Geltung zu bringen. Daran beteiligten sich viele Mitglieder und haben in den verschiedensten Kommissionen und Arbeitsgruppen mitgewirkt. Mit dem Geschäftsführenden Präsidium wurde ein neues Führungsgremium geschaffen, das bis zuletzt – im Juni 1992 – aktiv war. Darüber hat auch der Jubilar publiziert.

Weitgehend unbekannt und unaufgeschrieben – das ist eine zweite Linie – sind die Verhandlungen, die im Namen und für die Weiterführung der Gelehrten-gesellschaft sowohl auf Bundesebene als auch auf der Ebene der Allianz der Wissenschaftsorganisationen geführt wurden. Das war meist die Präsidentenebene. Verhandlungen unterschiedlichsten Charakters von der bloßen Kontaktaufnahme bis zu vertraglichen Vereinbarungen mit altbundesdeutschen Partnern gab es natürlich auch auf allen Ebenen, von den Forschungsbereichen bis in die Institute und Arbeitsgruppen und zu einzelnen Wissenschaftlern. Das hier entstandene Beziehungsgeflecht wurde bisher nicht näher betrachtet und dürfte auf seine Erschließung und wissenschaftliche Beschreibung noch warten. Die Verhandlungen auf der Präsidenteneb-

ene hatten unter Präsident Werner Scheler begonnen und wurden von Klinkmann nach seiner Amtsübernahme fortgeführt.

Hinzuweisen wäre hier auch auf den schon gelegentlich zitierten deutlichen Unterschied in der Zielrichtung dieser Verhandlungen und Gespräche vor und nach der politischen Entscheidung der Bundesregierung, von einer wie auch immer gearteten Fusion/Konföderation/jedenfalls gleichberechtigten Vereinigung zu einer auf Beitritt/Anschluss/Einpassung in die Altbundesrepublik gerichteten politischen Lösung überzugehen. Dieser deutlich erkennbare Bruch wurde für die Akademieverhandlungen zwischen Januar und Ende Februar 1990 sichtbar, ohne daß die Tragweite dieses Paradigmenwechsels damals sofort ins Bewußtsein kam, etwa bei den Verhandlungen von Scheler mit den Präsidenten der Allianz-Organisationen, so der MPG oder der Fraunhofer-Gesellschaft Dezember 1989/Februar 1990, die anfangs von Scheler „auf gleicher Augenhöhe“ geführt werden konnten. Aber schon Wochen vor den Volkskammer-Wahlen vom 18. März 1990 gab es keine gleichberechtigten Verhandlungen mehr. Die Weichen waren anders und endgültig gestellt. Für die Gelehrtenengesellschaft ergab sich daraus eine neue Situation.

Die Ausarbeitung des Einigungsvertrages begann Mitte 1990. In Artikel 38 (im ersten Entwurf noch Art. 30) sollte geregelt werden, wie die DDR-Wissenschaft als Subjekt selbständigen Handelns und als eigenständige Struktur in der Bundesrepublik zu erhalten oder auszuschließen war. Wir sind Herrn Prof. Dr. Richard Klar dankbar, dass er heute zur Entstehung und zum Verständnis von Artikel 38 Einigungsvertrag aus der Sicht der Akademie sprechen wird, das ist, soweit wir sehen können, erstmals ein Bericht zu dieser Sache, aus eigenem Erleben und eigenen Erfahrungen. Richard Klar war in der hier behandelten Zeit Mitarbeiter beim Präsidenten und bis Anfang 1992 in der Gelehrtenengesellschaft im Arbeitsstab von Horst Klinkmann. Er hat die Bemühungen des Präsidenten juristisch maßgeblich vorgeformt und unterstützt, in den zähen Verhandlungen um Formulierungen möglichst günstige Ausgangspositionen und Ergebnisse zu gewinnen. Aus seinen Ausführungen dürfte hervorgehen, warum die in 38(2) formulierte Sonderregelung für die Gelehrtensozietät den Landespolitikern lange Zeit wissenschaftspolitisches Kopfzerbrechen bereitete, so dass die schon eher beabsichtigte Liquidierung der Gelehrtensozietät erst ab Anfang 1991 mit dem damaligen Berliner Wissenschaftssenator Manfred Erhardt endgültig in Angriff genommen wurde.

Dazu muss ergänzt werden, dass informelle Gespräche beider Seiten zwischen Spitzen der Wissenschaft und ihren Organisationen und Beauftragten schon viel früher stattfanden. Spätestens im November 1989, als die Ausein-

andersetzungen im Plenum und an den Instituten um eine Neuorientierung in der Akademie gerade erst begonnen hatten, gab es vorsichtige Gespräche auf den verschiedensten Ebenen. Einer der ersten Sondierer war Prof. Dr. Hansgünter Meyer, damals am Akademie-Institut für Organisation, Theorie und Geschichte der Wissenschaft, ein Institut, das auch die Heimat unseres heutigen Hauptredners Hubert Laitko war und das unter Leitung von Günter Kröber zahlreiche, bis heute interessante Kontakte mit bundesdeutschen Wissenschaftlern und Institutionen unterhielt. Wir freuen uns, dass Hansgünter Meyer heute mit einem Beitrag vertreten sein wird, allerdings nicht zu diesem Thema, sondern zu einem Nachfolge-Problem, das ihn als Soziologen und Vorsitzenden des Vereins Wissenschaftssoziologie und -statistik (WiSOS) sehr interessiert. Auf sein Thema werde ich gleich zu sprechen kommen.

Gesprächspartner auf Bundesebene waren im November 89 vor allem Abgesandte des Wissenschaftsrates. Dieser hatte schon zeitig verschiedene Erkunder zur Feststellung der Lage ausgeschiedt, an der Spitze Dieter Simon als sein damaliger Vorsitzender. Vermutlich ging es nicht nur darum, sich eine Vorstellung von der Lage und der Potenz der DDR-Wissenschaft zu machen, die dem Wissenschaftsrat weitgehend unbekannt war, sondern mehr um Positionierungen für strategisch aussichtsreiche Überlegungen im Rahmen der sich abzeichnenden und in hohem Tempo verändernden Gesamtentwicklung. Die Suche nach besonders wertvollen, zu sichernden Bestandteilen der DDR-Wissenschaft ist hier nicht gemeint, sie erfolgte bekanntlich unter durchaus partikularen Interessen der großen Wissenschaftsorganisationen der Allianz und später auch der Länder. Hier aber ging es um die Positionierung auf Bundesebene.

Von DDR-Gesprächspartnern haben sich bisher nur Klinkmann und Klix dazu geäußert, sehr spärlich und nicht zitierfähig. Andere haben sich bisher nicht geäußert, ich bin aber sicher, sie würden sich äußern, wenn man sie als Zeitzeugen befragte. Die Quellen sind also noch unerschlossen und erst recht nicht wissenschaftlich aufbereitet. Diese Phase fand einen ersten Abschluss in dem Kamingespräch Anfang Juli 1990 beim damaligen Bundeswissenschaftsminister Riesenhuber und DDR-Wissenschaftsminister Terpe, an dem Horst Klinkmann, Siegfried Nowak, Gerhard Merkel, Manfred Bierwisch, Gerhard Montag und weitere Akademiemitglieder teilgenommen haben, und dann in den 12 Empfehlungen des Wissenschaftsrates ebenfalls vom Juli 1990.

Danach begannen sich die Wege von Gelehrtenengesellschaft und Instituten endgültig zu trennen. Der Präsident stand vor der nicht mehr lösbaren Aufgabe, für beide Teile annehmbare Überlebenschancen zu erstreiten. Das

Konzept einer eigenen Forschungsorganisation war längst vom Tisch, das Forschungspotential unter den bundesdeutschen Interessenten aufgeteilt und in voller Auflösung, nur durch einige sozialpolitische Klammern zusammengehalten.

Nachdem auch fest stand, dass nur die Gelehrtensozietät überleben sollte, schoben sich nun die landespolitischen Aspekte stärker in das Blickfeld – für Akademien waren, entsprechend der föderalen Verfassung, die Länder zuständig. Für den später aktuell gewordenen Gedanken einer Nationalakademie, den man hätte auf eine weiter existierende oder umfunktionierte AdW anwenden könne, gab es weder eine politische Basis noch eine Verfassungsgrundlage. Hier, auf der Länderebene in Berlin, ruhten die Hoffnungen für kurze Zeit auf konzeptionellen Überlegungen zu einer Berliner Akademie als Gemeinsamkeit der beiden in Berlin existierenden Akademien, der AdW der DDR und der Westberliner Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Das war die Linie der Gespräche der Präsidenten Horst Klinkmann und Horst Albach. Sie hielt nicht lange vor. Die Hoffnung auf eine etwaige Signalwirkung einer Akademie der Einheit für den Gesamtprozess der Wissenschaftsvereinigung war eine der letzten großen Illusion, der sich auch unser Jubilar eine Zeit lang, wengleich immer halbherziger, hingab. Mit dem Beginn der Tätigkeit einer von der Berliner Senatsverwaltung zusammengestellten und von Senatorin Barbara Riedmüller-Seel (SPD) Ende 1990 einberufenen Planungsgruppe für eine neue Akademie, die im Februar 1991 unter Senator Manfred Erhardt (CDU) ihre Arbeit aufnahm, war dieser Ansatz grundsätzlich erloschen. Wie wir heute wissen, war in den Berliner Parlamenten und in den Amtsstuben des Senats bereits vorher der Stab über die Gelehrtensozietät gebrochen.

Erhardt profitierte vom Meinungswandel in der Berliner Wissenschaftsverwaltung, die noch Mitte 1990 die Bildung einer Akademie der Einheit nicht verworfen hatte, aber seit Herbst 1990 deutlich auf Liquidationskurs umgeschwenkt war und die Beschlüsse der Berliner Parlamente zur Auflösung der AdW vorbereitet hatte. Mit der Bildung einer CDU-Regierung in Berlin nach der Wahl im Dezember 1990 war der Weg dazu endgültig frei.

Der neue Senator wollte aber mehr als nur die bei Amtsantritt vorgefundene Linie des Landes Berlin zu vollstrecken. Er verkörperte zugleich den Übergang von einer regionalen zum Versuch einer nationalen Lösung auf Basis eines Landes. Die hier fehlende verfassungsrechtliche Grundlage sollte mit der Gründung der BBAW durch eine De-facto-Lösung erreicht werden. Das ist bis heute Vision geblieben. Der Föderalismus war auch hier stärker und ist es bis heute.

Horst Albach, der heute in Bonn lebt, an den wir uns mit einer Anfrage gewandt hatten, hat sehr bedauert, dass er heute hier nicht anwesend sein kann. In Vorbereitung dieser Tagung hatte er seine Bereitschaft zur Mitwirkung signalisiert und geschrieben: „Ich wollte ganz persönlich über die Gespräche über die Errichtung einer gemeinsamen Akademie sprechen, über das Zustandekommen des Gesetzentwurfs für eine solche Akademie, der ja von Herrn Klinkmann auch in seiner Akademie beraten worden war...“. Diesen Beitrag wird er aber, so hoffen wir sehr, für die vorgesehene Publikation zur Verfügung stellen². Wie Horst Klinkmann scheiterte auch Albach hier an der Haltung der Landespolitiker, an der Unterbindungspolitik von Stadtverordnetenversammlung und Abgeordnetenhaus. Im Hintergrund dieser Szene gab es weitere fruchtbare Ansätze und konzeptionelle Erwägungen zum Aufbau einer modernen Wissenschaftsakademie. Konzepte dazu lagen vor, nicht zuletzt die von Klinkmann und Klaus Pinkau, einem seiner Berater aus dem Vorstand der Westberliner Akademie.

Durchgesetzt hat sich dann, wie wir alle wissen, die Linie, die über den Staatsvertrag der Länder Berlin und Brandenburg zur Errichtung der BBAW führte und die die Gelehrtensozietät des Einigungsvertrages zwang, sich privatrechtlich als Leibniz-Sozietät zu formieren, um weiter existieren zu können.

Einen kritisch-polemischen Beitrag zur Akademienentwicklung in Berlin, aus interessanten Quellen gespeist, hat Peter TH. Walther angekündigt, er wird unter dem Titel stehen: Kleine Fehlerdiskussion, ein anregender Titel, wie ich finde, der Erinnerungen an den Gebrauch des Terminus in früheren Zeiten hervorruft.³

*

Was den Jubilar betrifft, so hat er in dieser Zeit eine herausragende Stellung eingenommen. Am 17. Mai 1990, vor fast genau 15 Jahren also, wurde er zum Präsidenten der Akademie gewählt, von allen 24.000 Mitarbeitern, ein einmaliger Vorgang in der Akademiegeschichte. Bereits im ersten Wahlgang erhielt er gegenüber seinen Mitbewerbern Heinz Bielka, Joachim Herrmann, Karlheinz Lohs und Manfred Peschel die erforderliche absolute Mehrheit der Stimmen. In das Amt als Präsident eingesetzt wurde er am 30. Juni durch den

2 Der Beitrag wurde nachgereicht und ist in diesem Band abgedruckt auf den Seiten 99–113.

3 Der Beitrag wurde nachgereicht und ist in diesem Band abgedruckt auf den Seiten 115–133.

DDR-Ministerpräsidenten de Maizière. Der neue Präsident traf auf eine Akademie in schwerstem Überlebenskampf, entscheidende Vorgänge waren bereits abgeschlossen, andere liefen unumkehrbar weiter. Der Korridor für eigenständige Entwicklungen und Entscheidungen war eng. Klinkmann hat als Präsident versucht, diesen Spielraum für die Akademie zu nutzen.

Die Ergebnisse sind bekannt, es gelang nicht, die Gelehrtensozietät des Einigungsvertrages in ihrer bisherigen Form zu erhalten. Horst Klinkmann empfindet es bis heute als tiefe Niederlage in seinem sonst so von Erfolgen bestimmten Leben, diese 300jährige Akademie nicht weiter geführt zu haben in eine andere Welt.

Auch in einem anderen Vorgang fühlte sich der Jubilar in diesen Jahren besonders getroffen. Die Ehrenkommission der Rostocker Universität empfahl damals dem Schweriner Kultusministerium, Klinkmann wegen „mangelnder persönlicher Eignung“ zu kündigen, das bedeutete Lehr- und Forschungsverbot an der Universität und war seine faktische Ausweisung. Schwerin ist dieser Empfehlung damals gefolgt. Aber die Landesregierung hat sich inzwischen längst bei Klinkmann für diesen Vorgang entschuldigt, sowohl ihr Ministerpräsident als auch die Ressortminister für Bildung, für Wirtschaft und für Finanzen. Das Schweriner Kabinett steht heute hinter ihm und sucht seinen Rat. Und auch die Universität hat zu einer Entschuldigung angesetzt. In einem Grußwort des Rektors Prof. Wendel, vor einigen Tagen auf einem Symposium in Rostock zu Ehren des Jubilars vorgetragen, heißt es über diesen Abschnitt: „Ihre (Klks) herausragende wissenschaftliche Prominenz und Systemnähe in der DDR war in den neunziger Jahren in der Phase nach der Wende ein Grund für eine Neuorientierung der Universität, die wohl beiden Seiten sehr schwer gefallen ist.“ Klinkmann, an den Rektor gewandt hat in der gleichen Veranstaltung geantwortet: „Magnifizienz, es war das schönste Geschenk, das mir die Universität zu meinem Jubiläum machen konnte: zu wissen, dass die Universität Rostock sich meiner nicht mehr schämt.“

Klinkmann spricht von diesem Abschnitt noch heute als „Zeit, in der ich tief verwundet war“. Ich denke, er hat nicht das Recht, das Geschehen dieser Jahre um die Gelehrtensozietät als seine persönliche Niederlage oder gar als Schuld anzusehen. Historisch gesehen war die Übernahme von wesentlichen Teilen der Akademie in fremde Hände absehbar und nicht abwendbar. Es ist ein großer Erfolg auch seiner Tätigkeit, daß die Gelehrtensozietät nicht unterging, sondern ihre Fortführung in Gestalt der Leibniz-Sozietät finden konnte. Der Jubilar sollte die Existenz und das Gedeihen der Leibniz-Sozietät als eine Form der Aufhebung seiner so schmerzlich empfundenen Niederlage ansehen.

Meine Damen und Herren!

Die Leibniz-Sozietät ist nicht die einzige Korporation von Wissenschaftlern, die versucht haben, dem liquidatorischen Sturm der frühen 90er Jahre standzuhalten. Nach der Auflösung und dem Zerfall der Wissenschaftslandschaft der DDR haben ausgesonderte, ausgegrenzte, nicht in neuen Strukturen untergekommene Wissenschaftler einige Organisationsformen wissenschaftlicher Arbeit und Kommunikation gefunden, die bei der Neuordnung (besser: beim Ausbau der Altordnung) weder in die bestehenden alten noch in die entstehenden neuen Strukturen passten. Die Szene, die sich hier in den 90er Jahren entfaltet hat ist durchaus vielfältig und bunt. Sie wird häufig als zweite Wissenschaftskultur bezeichnet. Von der offiziellen Wissenschaft, von Politik und Geldgebern wird sie kaum beachtet und gefördert. Wir sprechen hier aus eigenen Erfahrungen, die Leibniz-Sozietät ist Teil dieser Szene, vielleicht eines ihrer Kerngebiete.

Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung ist die Szene bisher kaum. Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, das vor zwei Jahren unter Peer Pasternack im Auftrag des Berliner Senats eine Studie dazu anfertigte, hat das Thema nicht weiter in Bearbeitung, es fehlen, wie man sagte, Auftraggeber (sprich Geldgeber) für eine weitere Beschäftigung damit. Wie sich die Szene entwickeln und ob sie in der Tendenz verstetigt werden kann und unter welchen Bedingungen sie erhalten und genutzt werden kann, ist offen, gleichfalls die Aussage, wie nützlich und unersetzbar sie eigentlich ist, was sie bisher geleistet hat und wie lange sie sich wird halten können. Einige dieser Gruppen haben wir vorgestellt in unserem Mitteilungsblatt *Leibniz intern*⁴ Wir sind Hansgünter Meyer dankbar, daß er versuchen wird, erstmals das Terrain in groben Umrissen zu beschreiben und das vorhandene Material zu sichten.

4 Bisher wurden vorgestellt: Die Gruppe der Achtundvierziger (*Leibniz intern* Nr.14), der Verein für Wissenschaftssoziologie und -statistik WiSOS e.V. (Nr. 15), die Gesellschaft für Wissenschaftsforschung e.V. (Nr. 16), Initiative Sozialwissenschaftler Ost (ISO) (Nr. 16), Verein für angewandte Konfliktforschung (Nr. 17), die Internationale Wissenschaftliche Vereinigung Weltwirtschaft und Weltpolitik e.V. (IWVWW) (Nr. 18), die Interessengemeinschaft Medizin und Gesellschaft e.V. (Nr. 18), die Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung (Nr. 20), der Jour fix von Günter Kröber (Nr. 22), der Verein Berliner Debatte INITIAL e.V. (Nr. 27), der Berliner Verein zur Förderung der MEGA-Edition e.V. (Nr. 29)

Was heißt und zu welchem Ende betreibt man die Zweite Wissenschaftskultur?

Hansgünter Meyer

Die Unternehmungen von Horst Klinkmann

Es gibt mehrere Veranlassungen, seine Person und Unternehmungen hier zu erwähnen, dem Anlaß seines 70. Geburtstag-Jubiläums gerecht zu werden und zugleich seines beispiellosen internationalen Erfolgs in der medizinischen Forschung und ihrer Anwendung zu gedenken. Sowohl für die finale Phase der Akademie der Wissenschaften der DDR 1990-92 wie für die Umwandlung ihrer Gelehrtenegesellschaft in die Leibniz Sozietät e.V. ist der Persönlichkeit Professor Klinkmann eine außergewöhnliche Bedeutung beizumessen. Mit dem Auftrag an den bundesdeutschen Wissenschaftsrat, die gesamte Wissenschaft in der DDR, alle ihre Institutionen und Personen zu evaluieren und mit dem in fliegender Eile zu Papier gebrachten Einigungsvertrag stand auch die Gelehrtenegesellschaft der AdW zur Disposition. Klinkmann war seit 1990 ihr Präsident. Unter seinem Vorsitz waren in allen Gliederungen der AdW (die Gelehrtenegesellschaft stand ja als wissenschaftliche Autorität den mehr als 60 Instituten und Forschungsstellen vor, in denen ca. 24.000 Menschen beschäftigt waren) umfangreiche Aktivitäten zur Erneuerung und Modernisierung der Forschungsprogramme und der institutionellen Strukturen eingang gesetzt worden, was von den Institutsmitarbeitern aller Kategorien und den Verwaltungseinrichtungen der AdW ideenreich und tatkräftig unterstützt wurde. Auf Initiative Klinkmanns entstand für die Gelehrtenegesellschaft eine neue Satzung. Die Geschäftstätigkeit und die wissenschaftliche Arbeit wurden fortgesetzt (monatliche Plenartagungen.) Es war jene Zeit, in der die ehemaligen DDR-Bürger, nunmehr die Bürger der neuen, der ostdeutschen Länder, den Vereinigungsprozeß dahingehend mißverstanden, daß nun umfassende demokratische Initiativen, das Aktivieren der „Demokratie von unten“ gefragt seien, um die Trümmer und Fehlentwicklungen

der gescheiterten DDR durch ideenreiche Neuanfänge wegzuräumen und um Platz zu schaffen für durchgreifende Neuerungen, für eine freie und effiziente Entwicklung in der dafür, so wähnte man, weithin offenen Bundesrepublik Deutschland. Die Konstrukteure des Vereinigungswerks sahen das indes anders. Ihnen ging es nicht bloß um die Auflösung überholter oder gescheiterten Strukturen und Verhältnisse, sondern um die Eliminierung der Erwerbsstrukturen per Auflösung der Betriebe und Institutionen, was auch die Abschaffung von über 6 Millionen Arbeitsplätzen samt der beruflichen Ausgliederung der auf ihnen Beschäftigten einschloß.

Gegen Ende des Jahres 1991 zeichnete sich ab, daß sich das Land Berlin (der neue, von der CDU dominierte Senat) über die Festlegung im EV hinwegsetzen und die Gelehrten-gesellschaft der AdW auflösen werde. Es blieb nur der Versuch, nachdem alle Bemühungen, dies zu verhindern, ausgeschöpft waren, unter Vermeidung einer Periode des Stillstands und der Verwirrung, ihre Tätigkeit als privatrechtlicher Verein fortzusetzen. Klinkmann hatte einen verdienstvollen Anteil daran, diese Option Realität werden zu lassen. Er selbst, nunmehr einkommenslos in Berlin und von seiner wissenschaftlichen Heimat, der Universität Rostock, als nicht länger tragbar in Stich gelassen, sah sich genötigt, ins Ausland zu gehen, um seine wissenschaftliche Arbeit fortzusetzen. Dies gelang ihm mit begabten Schülern und selbstlosen Mitarbeitern auf überwältigende Weise.

Wir benutzen im Folgenden eine Darstellung, die durch einige wenige sinn-gleiche Einschübe einen im Internet verfügbaren Text von *Regina General* verwertet:

Der Krümel Hefe – RÜCKKEHR DES KONKURRENTEN

„Nach mannigfachen Ehrungen im Ausland kehrte Klinkmann, ein gebürtiger Teterower, nach Hause zurück. ‚Bio Con Valley‘ in Teterow ist die gerade zur Produktionsreife gelangte Vision des nach 1989 nicht mehr genehmen Professors Dr. med. Horst Klinkmann. ... Bis nach China und zum Papst war Klinkmanns wissenschaftlicher Ruf gedrungen und zu jenen internationalen

Gesellschaften und Forschungseinrichtungen, die ihm ihre Mitgliedschaft antrugen: unter anderen die New Yorker Akademie der Wissenschaften, die Belgische Akademie, die Royal Colleges in Glasgow und Edinburgh, die Universität Bologna, die ihm eine Professur gab. ... Dazu kamen seine Lehrtätigkeit in Glasgow, die Wahl zum Dekan der Internationalen Fakultät für Künstliche Organe, auch seine Arbeit ehrenhalber an der Nanking- Universität in China, die Wahl zum Präsidenten der Weltgesellschaft für Aphäresis (Blutreinigung). Seit Jahren kümmert er sich als Ärztlicher Direktor um die Mecklenburger Kliniken der Focus Medical-Gesellschaft in Klinik, Bad Doberan und Dierhagen. .. Auf einem Gelände der Stadt Teterow werden 25.000 Quadratmeter von einem Glaspalast umschlossen – inzwischen der Firmensitz der Plasma-Select AG – die von Unterschleißheim bei München nach Teterow zog, weil Klinkmann mit seinem Konzept einer Hochtechnologie-Produktstrecke überzeugte. Seit März existieren nun in Teterow über 100 hochwertige Arbeitsplätze in der Produktion spezieller Absorber, die in der Blutplasmatherapie benötigt werden. 500 Arbeitsplätze sollen es werden, und heute gibt es dabei auch bei denen, die skeptisch waren, keine Zweifel mehr. ... Günstige Bedingungen, ausreichend Fördergelder, der renommierte Name und das Verhandlungsgeschick der engagierten Freunde haben das kleine Wunder vollbracht. Acht weitere Biotech-Firmen, allesamt von Ostdeutschen gegründet, sind mit dabei. .. Vor 1989 war Horst Klinkmann fast zwei Jahrzehnte lang Chef der Universitätsklinik für Innere Medizin in Rostock, die sich unter seiner Leitung zum Zentrum für Organersatz entwickelte. Er war wesentlich beteiligt an der Einführung der Transplantationsmedizin in Ostdeutschland, sein Name galt als Gütesiegel der DDR-Medizin ... Er war Präsident der Internationalen Dialyse- und Transplantationsgesellschaft. Gewählt, obgleich er aus der DDR kam, in freier Wahl, 1982–84 und wieder 1986–88. Auch das galt nach der Wende nichts.“

Die haltlosen Verleumdungen, daß er nicht nur politisch falsch lag, sondern als Mediziner kriminell gehandelt habe, setzten 1990 prompt ein, als seine westdeutschen Kollegen begriffen, die Leistungszentren der DDRWissenschaft würden bald Konkurrenten auf dem Wissenschaftsmarkt und an den Fördertöpfen sein. Die Verleumdungen haben bis heute nicht

aufgehört, trotz all seiner wissenschaftlichen Erfolge und Anerkennungen. Wir werden sie hier nicht wiederholen, Klinkmann selbst betrachtet sie als einen der Gründe, die zu den hohen internationalen Ehrungen geführt haben. Sie sollten ihn demütigen und überall verächtlich machen – das Gegenteil ist eingetreten. Verzeihen könne er es sich selbst nicht, daß er den ungeheuerlichen Betrug 1990 bis 1992 nicht früher durchschaut hatte. Aber er verzeiht auch denen nicht, die 1990 aus übelster Selbstsucht darangingen, einen hochrenommierten deutschen Arzt und Wissenschaftler per Rufmord zum Verbrecher zu stempeln.

[gekürzt aus: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Bd. 81 (2005), S. 135–171, hier: 144–147]

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
81 (2005), 173–179

Horst Klinkmann

Abschliessende Bemerkungen

Hochverehrter Herr Präsident, verehrte, liebe Mitglieder unserer Leibniz-Sozietät, meine Damen und Herren,

„Schweigen ist der beste Herold der Freude“ – wenn ich diesem Ratschlag Shakespeares aus „Was Ihr wollt“ folgen würde, dann müsste mein Schweigen heute sehr intensiv und lang sein. Es sei mir aber trotzdem gestattet, einige Worte an Sie zu richten, Worte freudiger Betroffenheit.

Betroffenheit deshalb, weil dieses Kolloquium mir, am Beginn eines neuen Lebensjahrzehnts, noch einmal die wohl größte Niederlage meines akademischen Lebens – die Abwicklung unserer 300jährigen Akademie – schmerzlich in Erinnerung ruft. Freude, weil dank Ihnen, den Referenten, dem hier versammelten Auditorium und vielen ungenannten Mitstreitern, heute ein schärferer Blick auf die damaligen Ereignisse und Hintergründe möglich ist und auch die Gründe eigener Unzulänglichkeit im damaligen Handeln etwas leichter begreiflich scheinen.

Sicherlich kann es nicht Zufriedenheit, aber wohl ein wenig Genugtuung sein, wenn nicht nur in den vergangenen Jahren seit Bestehen unserer Leibniz-Sozietät, sondern auch hier und heute Zeugnis darüber abgelegt wurde, dass wir Bewahrer des Gründungsgedankens von Gottfried Wilhelm Leibniz geblieben sind, der den Zweck dieser Einrichtung ausdrücklich dahingehend bestimmte, sie solle ein Zentrum des wissenschaftlichen Gedankenaustausches werden und auch „an solche specimina denken, davon das gemeinsame Wesen ein mehreres zu erwarten habe“. Und es folgt in Leibnizens Gedankengang die berühmte und immer wieder zitierte Forderung, „solche Churfürstliche Societät müste nich auf blossе Curiosität oder Wissensbegierde und unfruchtbare Experimenta gerichtet seyn, ... sondern müste gleich Anfangs das Werck samt der Wissenschaft auf Nutzen richten. ... Wäre demnach Zweck theorium

cum praxi zu vereinigen“¹.

Ich wende mich voller Respekt an die heute hier anwesenden Mitglieder und Mitarbeiter der AdW der DDR. Sie haben mir 1990 in einem in der Geschichte unserer Akademie bisher einmaligen Wahlakt unter der Beteiligung aller Mitarbeiter die Verantwortung übertragen, das Erbe deutscher Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstradition zu bewahren und fortzuführen. Damals war ich noch fest davon überzeugt, dass der Titel meiner damaligen Antrittsrede unter das Motto gestellt werden konnte: „Societas Scientiarum – Aufbruch in die Zukunft“².

Die meisten von uns vertrauten damals darauf, dass auch und besonders im Hinblick auf die neuen Bundesländer unser Wissen nützlich sein werde für die Gestaltung eines vereinten Deutschlands. Wir hofften, dass das Wort eines unserer berühmtesten Akademiemitglieder des 18. Jahrhunderts Realität würde, nämlich: "Dass der Wille notwendig ist zum Wollen und jetzt und auch die Freiheit zum Können gegeben ist" (Voltaire). Die aus der Gutgläubigkeit der damaligen Tage bereits erwachsende Hilflosigkeit im Handeln der späteren Monate und Jahre nicht erkannt zu haben, war eine der ersten Fehleinschätzung der ablaufenden Prozesse.

Die folgenden zwei Jahre unserer Akademie waren gezeichnet von einer in ihrer 300jährigen Geschichte bisher ohne Parallelen ablaufender Sequenz von ehrlichen Versuchen des Einbringens in die neue Staatsform und die neue Gesellschaft und der rüden Zurückweisung aller unserer Bemühungen.

- 1 Die gesamte Passage lautet: „Solche Churfürstliche Societät müste nich auf blossе Curiosität oder Wissensbegierde und unfruchtbare Experimenta gerichtet seyn, oder bei der blossen Erfindung nützlicher Dinge ohne Application und Anbringung beruhen, wie etwa zu Paris, London und Florenz geschehen, daher eine Verspottung und die bekante englische Comodie: The virtuoso, erfolget, auch endlich die Hände abgezogen werden; sondern man müste gleich Anfangs das Werck samt der Wissenschaft auf Nutzen richten, und auf solchen Specimina denken, davon der hohe Urheber Ehre und das gemeinsame Wesen ein Mehrers zu warten Ursach habe. Wäre demnach der Zweck theoriam cum praxi zu vereinigen, und nicht allein die Künste und die Wissenschaften, sondern auch Land und Leute, Feldbau, Manufacturen und Commerciens, und, mit einem Wort, die Nahrungsmittel zu verbessern, überdies auch solche Entdeckungen zu thun, dadurch die überschwengliche Ehre Gottes mehr ausgebreitet, und dessen Wunder besser als bisher erkannt, mithin die christliche Religion, auch gute Policy, Ordnung und Sitten theils bey heidnischen, theils noch rohen, auch wol gar barbarischen Völkern gepflanzet oder mehr ausgebreitet werden.“ Aus der Denkschrift von Leibniz zur Einrichtung einer Societas Scientiarum et Artium in Berlin vom 24. März 1700. Abgedruckt in: Werner Hartkopf/Gert Wangermann, Dokumente zur Geschichte der Berliner Akademie der Wissenschaften von 1700 bis 1990. Spektrum Akademischer Verlag, Berlin 1991. S. 216f.
- 2 Jahrbuch 1990/91 der Akademie der Wissenschaften und der Koordinierungs- und Abwicklungsstelle für die Institute und Einrichtungen der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR (KAI-AdW), Berlin 1994, S. 78ff.

Die Vielzahl der von Mitgliedern und Mitarbeitern und ihren Gremien und Räten erarbeiteten Vorschläge zum Fortbestand einer der traditionsreichen ältesten europäischen Wissenschaftsvereinigungen wurde jedes Mal mit Zuversicht und Optimismus in Hoffnung auf eine objektive Bewertung eingebracht. Aber wir wussten nicht, dass der Stab bereits über uns gebrochen war.

Es waren zwei Jahre, die für viele von uns zu einer schmerzlich prägenden Lebenserfahrung wurden. Wir mussten unangenehme Wahrheiten anerkennen und Verleumdungen wehrlos ertragen. Historisch noch viel zu kurz sind die verflossenen dreizehn Jahre, um heute emotionslos zu urteilen über Recht und Unrecht, über Notwendiges oder Böses. Wir, die wir Zeitzeugen waren und immer noch sind, haben aber die Pflicht, unser Wissen zu dokumentieren, um der späteren Geschichtsschreibung historische Tatsachen zu hinterlassen.

Unser heutiges Kolloquium hat dank der Vorträge von Hubert Laitko, Herbert Hörz, Richard Klar und Hansgünter Meyer in dieser Hinsicht Beispielhaftes geleistet, und ich danke den Referenten nicht nur aus persönlichen Gründen, sondern vor allem auch der Sache wegen. Auffällig ist, dass in allen Diskussionen außerhalb der Leibniz-Sozietät die bis heute nicht beantwortete Frage der Rechtmäßigkeit der Auflösung der Gelehrtenengesellschaft und der aus unserer Sicht unrichtigen Interpretation des entsprechenden Artikels im Einigungsvertrag bei allen Reden der Protagonisten der damaligen Umgestaltung der deutschen Wissenschaftslandschaft geflissentlich vermieden wird. Man erinnert sich zwar der Tradition eines Gottfried Wilhelm Leibniz gerne und nimmt sie für sich und das eigene Ansehen in Anspruch, aber zur Situation der von ihm gegründeten Gelehrtenengesellschaft hüllt man sich verschämt in Schweigen.

Da ist es unausbleiblich, dass an einem solchen Tag wie heute es in meine Erinnerung zurück kommt, dass Ministerpräsident Lothar de Maizière (er kam gerade von seinem Staatsbesuch beim amerikanischen Präsidenten Bush zurück), als er mir zu mitternächtlicher Stunde Ende Juni 1990 meine Bestallung als Geschäftsführender Präsident der Akademie überreichte, unsere Akademie als eine der „Perlen“ bezeichnete, die die DDR in das vereinigte Deutschland einbringt und die es für Deutschland zwar zu reformieren, aber unter allen Umständen zu erhalten gelte. Auch das war Illusion, eine erhabene Vorstellung, trostreich und ohne jede reale Folgen. Deutschland hat diese Perle nicht angenommen.

Die verlorene Chance, aus dem Leibnizerbe für Deutschland wieder eine einheitliche Wissenschaftsrepräsentation von höchstem Range zu schaffen, wie sie sich über 200 Jahre neben der Académie Française und der Royal So-

ciety Englands behauptet hatte, wird heute allgemein bereits öffentlich bedauert. Unser Angebot dazu damals löste aber nur strikt ablehnende Verwunderung aus.

Wenn in den vergangenen Wochen dieses Jahres der Arbeitskreis Ost der Bundesregierung, in den ich berufen wurde, feststellte, dass ein Hauptgrund für das Auseinanderdriften der wirtschaftlichen Situation zwischen Ost und West im Wegbrechen der außeruniversitären Forschung in den neuen Bundesländern liegt, dann erfüllt mich diese Feststellung schon mit gereizter Wehmut. Einer unserer ersten Vorschläge für den Leistungszuwachs der Forschung in einem vereinten Deutschland durch das Einbringen unserer Kapazität ist bereits 1990 in meiner Antrittrede formuliert worden und ich darf daraus zitieren:

„Wir müssen uns sehr rasch zu einer Lösung in den nächsten Wochen und Monaten entschließen. Der Attraktivität des Gedankens, dass eine Leibniz-Gesellschaft die Durchgängigkeit der DDR-Wissenschaft im zukünftigen gesamtdeutschen Rahmen speziell ausdrücken würde und zu einer bleibenden Wettbewerbskomponente im gesamtdeutschen und europäischen Wissenschaftsbereich sich gestalten kann, ist ein Gedanke, dem ich persönlich mich sehr wohl nähern konnte. ... Dabei bin ich überzeugt, dass die traditionell gewachsenen engen Verbindungen zu unseren Freunden in Osteuropa auch in Zukunft einer der wesentlichen Fakten sein werden, die wir mit und durch unsere Akademie in eine gesamtdeutsche wie auch gesamteuropäische Wissenschaftslandschaft einbringen werden.“³

Unser dann folgender Vorschlag, die leistungsfähigsten Akademieinstitute der DDR nach ihrer Evaluierung zusammenzufassen und ihnen unter dem Namen Leibniz-Gesellschaft die Chance einzuräumen neben den bestehenden Wissenschaftsvereinigungen der alten Bundesrepublik wie der Max-Planck-Gesellschaft und der Fraunhofer Gesellschaft unter gleichberechtigten Bedingungen und Verpflichtungen ihre Leistungs- und Überlebensfähigkeit zu beweisen, wurde in einer sonst selten gesehenen Einigkeit durch die „Heilige Allianz“ der Forschungsverbände der alten Bundesrepublik zurückgewiesen und vereitelt. Wir haben später erfahren müssen, dass zu diesem Zeitpunkt die „Filetstücke“ der sich bei der Evaluierung als überraschend leistungsfähig darstellenden Akademieinstitute schon unter den bundesdeutschen Interessenten verteilt waren. Die Konkurrenz war ausgeschaltet, bevor der Vergleich „am Markt“ stattfinden konnte.

3 A.a.O., S. 84

Ersparen Sie mir bitte an diesem heutigen Tage eine weitere schmerzliche Aufzählung eigener Unzulänglichkeiten, die unweigerlich wieder in das Bewusstsein zurückkommen, bei der Betrachtung unserer Bemühungen – ja, ich darf hier sogar einmal das Wort Kampf verwenden – um die Anerkennung der Akademie und damit auch unserer Lebensbiographien. Ich war nicht bereit und habe das sicherlich auch mit vielen von Ihnen, die heute hier anwesend sind, geteilt, den Glauben an Gemeinsamkeit und Solidarität aufzugeben, wo bereits Egoismus und die Sicherung individueller Vorteile auch innerhalb unserer Akademie dominierten.

Es war zum Beispiel sicherlich nicht nur die fehlende materielle Basis, sondern es war auch der illusionäre Glaube an ein gemeinsames Ziel, an gemeinsame gute Absichten aller am Schicksal der Akademie beteiligten Institutionen und Personen, die letztlich verhindert haben, dass wir vor das Verfassungsgericht gezogen sind, eine Unterlassung, die von den Kritikern meiner Amtsführung sehr zu Recht als eine der entscheidenden angesehen wird. Die Rechtslage – und ich glaube, das haben die Ausführungen von Prof. Klar heute noch einmal in einer für viele von uns sicherlich überraschenden Deutlichkeit unterstrichen, war durchaus günstig für die Gelehrtenengesellschaft der Akademie. Stützte sich die Gegenseite auf ein etwas dubioses Gutachten von Prof. Thieme aus Hamburg, so hatten wir ein Rechtsgutachten aus dem Max-Planck-Institut als Gegengewicht zur Verfügung, genauso wie eine rechtlich relevante Meinungsäußerung des Verfassungsrechtlers Prof. Hans-Peter Schneider aus Hannover, vor unserem Plenum und vor dem Wissenschaftsausschuss des Berliner Abgeordnetenhauses vorgetragen.

Wenn ich am Ende dieses kurzen, aber dramatischen Zeitabschnittes im November 1991 in einem Vortrag den Titel meiner Inaugurationsrede geändert habe von „Aufbruch in die Zukunft“ zu „Absturz in die Zukunft“, so habe ich aber das Hoffnungswort „Zukunft“ bis heute nie gestrichen und bin auch nicht bereit, dieses zu tun.⁴

Herbert Wöltge und ich haben versucht, nicht als Rechtfertigung, sondern als Beitrag zu einer objektiven Bestandsaufnahme, die wesentlichen Dokumente dieser entscheidenden Jahre 1992 zusammenzufassen in unserer Publikation „Das verdrängte Jahr“.⁵

4 „Absturz in die Zukunft. Die Akademie der Wissenschaften der DDR in der Wendezeit 1989/90“. Vortrag auf dem Kolloquium des Instituts für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft der AdW „Der Leibnizsche Akademiegedanke – Programm, Illusion, realistische Utopie?“ am 14. November 1991 in Berlin. Abgedruckt in: Jahrbuch, S. 501

Lassen Sie mich meine Bitte an dieser Stelle als Geburtstagswunsch noch einmal wiederholen: Wir alle, die wir zum großen Teil im Herbst unseres Lebens stehen, haben die Verantwortung nicht nur gegenüber unserer Akademie, sondern gegenüber der Wissenschaftsgeschichte, die objektiven Abläufe zu dokumentieren, derer wir uns erinnern oder an denen wir Teil hatten. Historisch bedeutsame Fehlhandlungen werden äußerst selten in ihrer Epoche eingestanden, in der sie begangen wurden, ihre Korrektur benötigt historische Zeiträume. Es ist unsere Pflicht, diese unsere historische Verantwortung wahrzunehmen, damit die Geschichte zu einem objektiven Urteil über diese Zeit und unsere Akademie gelangt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
 krönender Abschluss des eigenen Berufsweges, der geleitet war von der Suche nach Neuem und der Sorge um Erhaltenswertes, ist es, zu erleben, dass die Schüler und Freunde viel besser sind als man es selbst jeweils war. Diese beglückende Erfahrung wurde deutlich in den Vorträgen im zweiten Teil unseres Symposiums durch Dieter Falkenhagen, Wolfgang Schütt, Jörg Vienen und Günter von Sengbusch. Ich danke Roland Hetzer, heute unbestritten der Papst des Herzersatzes, der in einem mich sehr bewegenden Rückblick uns wissen ließ, wie viel Gemeinsamkeit Wissenschaft auch in Zeilen der politischen Spaltung ermöglichte und ich danke Herbert Woeltge für seine so treffenden Reflexionen auf gemeinsame Wegstrecken.

Die Freude, die Sie mir an dem heutigen Tage gemacht haben und die die Betroffenheit zurückgedrängt hat, hat auch ihre Wurzel in dem bekannten Gedicht von Hermann Hesse „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und hilft, zu leben.“⁶ Dies ist die Kraft, aus der wir unsere Leibniz-Sozietät als die legitime Nachfolgerin der Leibniz'schen Ideen haben entstehen sehen, dies ist die Freude darüber, dass wir ein Wissenschaftsforum geworden sind, welches mit Recht von sich behaupten kann, ein Ort der geistigen Wiedervereinigung deutscher Wissenschaftslandschaft und ihrer Repräsentanten geworden zu sein. Wir haben dies erreicht durch Anerkennung unserer wechselseitigen Lebensleistungen und dem Willen zu einer gemeinsamen Zukunft im vereinten Deutschland. Für mich ist dies das wahre Geburtstagsgeschenk durch unsere Sozietät. Ich danke dem Präsidenten und dem Präsidium, dass sie dieses Kolloquium nicht nur ermöglicht, sondern auch wesentlich

5 1992 – das verdrängte Jahr. Dokumente und Kommentare zur Geschichte der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1992. Herausgegeben von Herbert Wöltge und Horst Klinkmann. Trafo-Verlag Berlin 1999.

6 Aus dem Gedicht „Stufen“ von Hermann Hesse

mitgestaltet haben. Ich danke von Herzen den Rednern des heutigen Tages, die mir so viel unverdiente Aufmerksamkeit geschenkt haben. Besonders danke ich den Organisatoren des heutigen Tages, Heinz Kautzleben, Herbert Wöltge, Jörg Vienken und Wolfgang Schütt für ihre unermüdliche Beharrlichkeit und freundschaftliche Zuneigung. Das Leben führte mich durch drei Gesellschaftsordnungen. In jeder gab es Freud und Leid und in jeder musste der Mensch sich einrichten. Unauslöschlich für das eigene Leben bleibt aus der ersten, dass Krieg die abscheulichste Form menschlicher Dummheit ist, aus der zweiten, dass Individualität und Sehnsucht nach freier Bewegung und Entscheidung letztlich alle Mauern sprengt und Geschichte schreiben kann, und in der jetzigen dritten, dass Kapitalismus keine Idee, sondern ein Ordnungssystem ist, das viel Karrieremodelle gebiert, aber Ideale sterben lässt.

Bei der am Anfang gestellten Frage nach der historischen Wahrheit lassen Sie mich als vorläufige Antwort die Worte eines unserer Akademiemitglieder vor 200 Jahren – Johann Wolfgang Goethe – nutzen: „Zum Ergreifen der Wahrheit braucht es ein viel höheres Organ als zur Verteidigung des Irrtums“.

Ich danke Ihnen, dass Sie mich diesen heutigen Tag erleben ließen.

Dank der Klasse an Horst Klinkmann zum 75. Geburtstag

Der Sekretar der Klasse Naturwissenschaften, Karl-Heinz Bernhardt, hat in einem Glückwunschsreiben das wissenschaftliche Werk des Jubilars und sein Wirken für die Leibniz-Sozietät gewürdigt. In dem Schreiben heißt es:

„Im vierten Jahrzehnt Ihrer Mitgliedschaft in der traditionsreichen Berliner Wissenschaftsakademie können Sie mit Ihrem weltweit bahnbrechenden wissenschaftlichen und wissenschaftsorganisatorischen Wirken auf den Gebieten der Dialysetherapie, des künstlichen Organersatzes und der Transplantation lebenswichtiger Organe auf ein im Rahmen unserer Gelehrtenengesellschaft und wohl nicht weniger anderer Akademien beispiellos nachhaltiges Lebenswerk verweisen. Darin haben Sie das Ideal einer weltumspannenden Republik der Gelehrten und das ‚Theoria cum Praxi‘-Postulat des Ahnherren und Namensgebers unserer heutigen Gelehrtensozietät vorgelebt, die nicht zuletzt dank Ihres Agierens als des einzigen jemals vom Willen der Mitglieder wie der Mitarbeiter an die Spitze der Berliner Akademie berufenen Präsidenten aus deren ‚Absturz in die Zukunft‘ hervorgegangen ist.

Zu Ihrem Ehrentag, möchte ich Ihnen, hochverehrter Herr Kollege, ausdrücklich für all Ihre Aktivitäten danken, mit denen Sie die Arbeit der Klasse Naturwissenschaften gefördert und unterstützt haben, seien es wissenschaftliche Beiträge, wegweisende kritische Bemerkungen, Zuwahlvorschläge und nicht zuletzt materielle Unterstützung aus den Mitteln der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät.“

[Leibniz intern. Mitteilungen der Leibniz-Sozietät Nr. 47 vom 19. Mai 2010, S. 2 – <https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2012/10/LI-47.pdf>]

Medizinische Wissenschaften – Gesundheitswesen – Gesundheitswirtschaft

Sondersitzung des Plenums der Leibniz-Sozietät am 25.
Juni 2010

Zu Ehren ihres Mitglieds Prof. Dr. med. Dr. h.c. mult. Horst Klinkmann führte die Leibniz-Sozietät gemeinsam mit dem Fördererkreis der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät anlässlich seines 75. Geburtstages eine außerordentliche Plenarsitzung durch.

In seiner Begrüßungsansprache beglückwünschte Präsident Dieter B. Herrmann im Namen der Sozietät den Jubilar und würdigte seine herausragenden Leistungen als Arzt, Wissenschaftler und Wissenschaftsorganisator. Der Geschäftsträger der Botschaft der Republik Mazedonien in Deutschland, Prof. Dr. Georgji Filipov, übermittelte die Glückwünsche der Mazedonischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Unter Bezugnahme auf die Kooperation von Mazedonischer Akademie und Leibniz-Sozietät verwies er auf die erfolgreich am 23. April 2010 in Skopje durchgeführte gemeinsame Konferenz, die auf maßgebliche Initiative des Jubilars zustande gekommen war und an der auch der Präsident der Republik Mazedonien, Gjorge Ivanov, teilgenommen hatte.

Der wissenschaftliche Teil des Programms begann mit dem Vortrag von Prof. Dr. Jürgen Kocka, Vizepräsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, zum Thema „Wissenschaften und Wiedervereinigung, Gedanken nach 20 Jahren“. Ausgehend von der Tatsache, dass der Jubilar als letzter Präsident der Akademie der Wissenschaften der DDR in die Umgestaltung des Wissenschaftssystems im Osten involviert war, trug der Referent seine Sicht auf Verlauf und Ergebnisse dieses Umgestaltungsprozesses vor. Er berief sich dabei auch auf das Symposium der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften im November 2009 zum Thema „Wissenschaft und Wiedervereinigung“. Differenziert

diskutierte er die inhaltlich-kognitiven, institutionellen und personellen Dimensionen der Umgestaltung. Er konstatierte, dass über die inhaltlich-kognitiven Aspekte bisher kaum reflektiert wurde; bezüglich der institutionellen und personellen Aspekte verwies er auch auf Fehler und Versäumnisse, über deren Vermeidbarkeit sicher weiter zu diskutieren sein wird. Insgesamt kam er zu der Schlussfolgerung, dass die wissenschaftliche Wiedervereinigung eine Erfolgsgeschichte darstellt, wozu er auch die „aus eigener Kraft arbeitende Leibniz-Sozietät“ zählte.

Dem Anlass entsprechend nahmen die Vorträge von den Schülern und Kollegen des Jubilars, den Mitgliedern der Leibniz-Sozietät Jörg Vienken, Günter von Sengbusch und Wolfgang Schütt, den breitesten Raum in der Sitzung ein. Sie gingen nicht nur auf die herausragenden wissenschaftlichen Leistungen des Jubilars ein, sondern stellten auch seine einzigartige Arbeitsweise als Grundlage von Erfolgen heraus. Seine Zielsetzung bestand darin, Erkenntnisfortschritte in der Medizin umzusetzen in die Entwicklung von Methoden, Verfahren und technischen Hilfsmitteln, die die nachhaltige Behandlung von weltweit auftretenden Erkrankungen im Sinne der Kompensation von krankheitsbedingten organischen Störungen und Ausfällen ermöglichen. Sie führte zu der von ihm stets gesuchten Verbindung von Medizin und Medizintechnik, die interdisziplinäre Zusammenarbeit im Forschungsprozess erforderte. Zugleich war er seit den 60er Jahren bemüht, den wissenschaftlichen Informationsaustausch mit Forschergruppen anderer Länder als Triebkraft der eigenen Produktivität zu befördern, Netzwerke zu schaffen, durch die Erkenntnisfortschritte internationale Relevanz erlangten. Und nicht zuletzt sei es sein charismatischer Führungsstil gewesen, der die von ihm geleiteten Forscherteams befähigt habe, wissenschaftliche Höchstleistungen hervorzubringen.

J. Vienken charakterisierte die bahnbrechenden Forschungen des Jubilars zur Dialysetherapie und Dialysetechnik und ging dabei insbesondere auf die Kooperation der Rostocker Wissenschaftler mit dem Team des renommierten US-Forschers Wilhelm Kolff (1911–2009) ein. G. von Sengbusch würdigte den Jubilar vor allem als Begründer einer Gesundheitswirtschaft. Diesbezüglich hat sich Mecklenburg-Vorpommern zu einer europäischen Modellregion entwickelt, die nicht zuletzt auf Grund von Initiativen des Jubilars mit beträchtlichen Mitteln der EU gefördert wird. W. Schütt berichtete über neueste Ergebnisse bezüglich der Anwendung der Nanotechnologie in der Medizin und verdeutlichte dabei, wie die von H. Klinkmann begründete Forschung von seinen Schülern weitergeführt wird.

Ganz im Sinne des Credo des Jubilars ging G. Jacobasch in ihrem Vortrag aus von weltweit existierenden Herausforderungen an die Medizin, die ihres Erachtens resultieren aus der Unterernährung vor allem von Kindern in vielen Entwicklungsländern, aus dem Alkoholismus und der Übergewichtigkeit von Menschen vor allem in den hoch entwickelten Industrieländern. Bezogen auf die Adipositas berichtete sie dann über neueste Erkenntnisse der Hormonforschung und daraus ableitbaren therapeutischen Ansätzen.

B. Krause würdigte in seinem Vortrag die herausragende Rolle des Jubilars für die Gründung der Leibniz-Sozietät und der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät. Er betonte, dass mit der Leibniz-Sozietät eine akademische Plattform für den wissenschaftlichen Diskurs erhalten bzw. geschaffen wurde, was ein besonderes Anliegen des Jubilars war.

Bei seinen abschließenden, sehr persönlichen Worten ging H. Klinkmann von den „drei Wegen des Gestaltens“ des Konfuzius aus: Nachdenken – das Edelste, Nachahmen – das Leichteste, Erfahrung – das Bitterste. Er skizzierte, was ihm

auf diesen Wegen in seinem Wissenschaftlerleben widerfahren ist.

Heinz-Jürgen Rothe

[Leibniz intern. Mitteilungen der Leibniz-Sozietät Nr. 49 vom 1. Dezember 2010, S. 3–4 – <https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2012/10/LI-49.pdf>]

*Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
109 (2011), 109–111*

Anlässlich des 75. Geburtstages von Horst Klinkmann hat die Leibniz-Sozietät am 25. Juni 2010 ein wissenschaftliches Kolloquium zum „Thema Medizinische Wissenschaften – Gesundheitswesen – Gesundheitswirtschaft“ durchgeführt. Wir veröffentlichen hier mehrere der dort gehaltenen Vorträge.

Begrüßung durch den Präsidenten Dieter B. Herrmann

Lieber und verehrter Horst Klinkmann, meine Damen und Herren,

zu unserem Sonderplenium „Medizinische Wissenschaften – Gesundheitswesen – Gesundheitswirtschaft“ anlässlich des 75. Geburtstages unseres Mitglieds Horst Klinkmann am 7. Mai dieses Jahres darf ich Sie alle herzlich willkommen heißen. Besonders begrüße ich die Referenten der heutigen Veranstaltung, darunter den Geschäftsträger der Mazedonischen Botschaft in der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Osvit Rosoklia, und den Vizepräsidenten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Herrn Prof. Dr. Jürgen Kocka.

Wir haben uns heute hier zusammengefunden, um einen Jubilar zu ehren, der solchen Feierlichkeiten zwar nicht besonders zugeneigt ist, aber zugleich nicht wird leugnen können, dass wir solche wie ihn nur ganz wenige in den Reihen unserer Akademie haben. Horst Klinkmann kann, und darüber werden wir in den folgenden Laudationes und Vorträgen noch Näheres erfahren, auf eine überaus reiche Lebensernte zurückblicken. Das gilt sowohl im Hinblick auf seine wissenschaftlichen Leistungen wie auch für seine Rolle als Lehrender, hervorragender Organisator, Motivator und Popularisator. Anlässlich seines Fünfundsiebzigsten hat Horst Klinkmann bereits namhafte Ehrungen erfahren, darunter die Ehrendoktorwürde der Universität Bologna und das ihm gewidmete internationale Kolloquium am 29. Mai dieses Jahres in Rostock.

Mit unserer Akademie ist Horst Klinkmann seit seiner Wahl zum Korrespondierenden Mitglied im Jahre 1982 verbunden, dem 1986 die Zuwahl zum Ordentlichen Mitglied folgte.

Aus den Reihen der Mitglieder und Mitarbeiter der Akademie wurde Horst Klinkmann in einer historisch singulären Situation am 17. Mai 1990, also vor nunmehr zwanzig Jahren, zum Präsidenten gewählt. Noch niemals dürfte ein Akademie-Präsident so basisdemokratisch legitimiert gewesen sein wie unser Jubilar. Er stand damals vor einer überreichen Fülle an Arbeit und Entscheidungen, als deren klares Ziel eine konsensfähige Fusion der in Westberlin 1987 gegründeten Akademie der Wissenschaften zu Berlin und der Akademie der Wissenschaften der DDR formuliert war. In unserem Band 81 der Sitzungsberichte „Akademien in Zeiten des Umbruchs“¹ und ebenso im Band 2 unserer Abhandlungen „Das verdrängte Jahr“² sind die damaligen Vorgänge umfangreich und in der Sicht unmittelbarer Zeitzeugen aus Ost und West dokumentiert. Im Bereich der Kunstakademien ist eine solche Fusion unter schwierigen Geburtswehen schließlich gelungen. Das Scheitern dieser von beiden Wissenschafts-Akademien gewollten Lösung hat vielerlei Ursachen in einem geistig und politisch komplex verminten Gelände zur damaligen Zeit. Der von vielen Akademiemitgliedern trotzdem favorisierte „Blick nach vorn“ hat zur Gründung der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften geführt, in der Horst Klinkmann von Anbeginn eine aktive Rolle spielte.

Dass unser Jubilar heute in einer vielfältigen Wissenschaftslandschaft in Mecklenburg-Vorpommern, in Berlin, aber auch an zahlreichen ausländischen Universitäten aktiv ist, dokumentiert einmal mehr seine herausragenden Qualitäten, von denen auch unsere Sozietät mit großem Gewinn profitiert.

Lieber Horst,

lass mich bitte noch ein persönliches Wort hinzufügen. Bei der näheren Beschäftigung mit Deinem Lebenswerk ist mir jetzt erst richtig bewusst geworden, wie hoch wir Deine Bemühungen einschätzen müssen, die Du trotz all Deiner Verpflichtungen der Verbreitung wissenschaftlichen Gedankenguts auf Deinem Fachgebiet gewidmet hast. Als häufiger Gast der damals von mir moderierten Wissenschaftssendung AHA des DDR-Fernsehens hast Du es immer ausgezeichnet verstanden, komplizierte Sachverhalte aus der Medizin durch anschauliche Experimente, treffende Vergleiche und sachliche Kom-

-
- 1 Akademien in Zeiten des Umbruchs. Wissenschaftliches Kolloquium aus Anlass des 70. Geburtstages von Horst Klinkmann, Sitz.Ber. d. Leibniz-Sozietät 81(2005)
 - 2 Horst Klinkmann u. Herbert Wöltge (Hrsg.), 1992 – das verdrängte Jahr. Dokumente und Kommentare zur Geschichte der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1992, Berlin 1999

mentare an ein nach Millionen zählendes Publikum heranzutragen. Gerade heute wird im Kreise der Wissenschaftsakademien dieser als „Öffentlichkeitsarbeit“ bezeichnete Bereich im Sinne einer Bringepflicht der Wissenschaft an die Gesellschaft hoch bewertet und als eine unverzichtbare Aufgabe empfunden. Es ist doch befriedigend, wenn man bei festlichem Anlass wie heute feststellen kann, dass wir dies schon vor 30 Jahren so gesehen und danach gehandelt haben.

Zum Schluss habe ich noch die angenehme Pflicht, Dir die persönlichen Grüße des Präsidenten der BBAW, Herrn Prof. Dr. Günter Stock, zu überbringen, der es bedauert, am heutigen Tage wegen anderer Verpflichtungen nicht hier sein zu können. Ebenso grüßt Dich der vor wenigen Wochen aus seinem Amt geschiedene Botschafter der Republik Mazedonien in der Bundesrepublik, Herr Prof. Dr. Georgji Filipov, der sein Land demnächst in der Republik Österreich vertreten wird.

Mein Dank gilt allen, die sich an der Vorbereitung der heutigen Veranstaltung initiativreich beteiligt haben.

Unserem heutigen Sonderplenum wünsche ich einen erkenntnisreichen Verlauf und Dir, lieber Horst Klinkmann viele weitere schöpferische Jahre an der Seite Deiner bewundernswerten Frau und im Kreise Deiner Familie.

Günter v. Sengbusch

Horst Klinkmann – ein Hoffnungsträger für viele Menschen, nicht nur in Mecklenburg-Vorpommern

Gestaltet wird die Welt von Hoffnungsträgern und Visionären, dominiert wird sie von Zauderern und Bedenkenträgern. Ganz selten treffen wir auf Menschen, die sich selbst und anderen immer wieder eine Perspektive geben, die Hoffnung machen und machen können, selbst zu gestalten, selbst Verantwortung zu übernehmen und nicht auf den Staat zu warten oder auf eine transzendente, weit entfernte, bessere Welt, sondern hier und heute, jetzt und wo nötig zu handeln und das Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Menschen, die die Gabe haben, nicht nur sich selbst, sondern auch anderen eine Vision für die Zukunft und die Gestaltung des eigenen Lebens zu geben, selbst als Vorbild zu dienen und andere mitzureißen.

Ich kenne Horst Klinkmann nun schon seit 30 Jahren, das ist zwar nicht lange, wenn man bedenkt, daß er gerade 75 Jahre jung geworden ist, es ist aber eine Zeit, in der Horst Klinkmann gefordert wurde, das umzusetzen, wozu er berufen ist: Hoffnungsträger und Visionär für viele Menschen in seinem Wirkungskreis zu sein, aber auch darüber hinaus, manchmal auch für sich selbst, sozusagen als Eigentraining, was seine Ausstrahlungskraft sicher noch überzeugender und authentischer werden ließ.

Etwas selbst bewegen und dazu ermuntern, Veränderungen als Chance und nicht als Bedrohung zu sehen, Menschen zu integrieren, nicht zu polarisieren, Veränderungen als notwendig für den Fortschritt zu akzeptieren und mit Begeisterung, Kompetenz und Beharrlichkeit Chancen zu identifizieren, zu präzisieren und umzusetzen, das ist Horst Klinkmann.

Daß ein solcher Hoffnungsträger, Motivator und Integrator den Zögerern und Bedenkenträgern im Umfeld oft ein Dorn im Auge ist und sie zu Neidern werden läßt, hat auch Horst Klinkmann selbst leidvoll erfahren müssen.

Als junger Mediziner hatte Horst Klinkmann das Glück, mutigen und weitsichtigen Lehrern zu begegnen. Prof. Harald Dutz, sein Lehrer in Rostock, erkannte sehr früh seine außergewöhnlichen Fähigkeiten. Er förderte

ihn, er forderte ihn und gab ihm Chancen. So bekam er schon früh die Gelegenheit, bei den beiden Vätern der künstlichen Niere, Nils Alwall und Pim Kolff, Arbeitsaufenthalte in deren eigenem visionären Arbeitsumfeld erleben zu dürfen. Mit nicht einmal 30 Jahren bei Alwall in Lund und mit knapp 35 Jahren als Research Professor für 2 Jahre bei Kolff in den USA. In dieser Zeit erlebte er ein kreatives Umfeld, wie es auch im „Westen“ nur selten zu finden war und im „Osten“ eigentlich so gar nicht ins System paßte, denn Kolff praktizierte eine ziel- und problemorientierte Forschung, frei von methodischer, disziplinärer, aber auch frei von ideologischer oder philosophisch-ideologischer Festlegung: Wissenschaftler aus verschiedensten Fachrichtungen arbeiteten an einem gemeinsamen Ziel, an der künstlichen Niere und dem künstlichen Herzen, an der technologischen Unterstützung bei Nieren- und Herzversagen.

Kolff gab jungen Talenten Chancen, er förderte ihre Kreativität und forderte Leistung in einem teilchaotischen System, in dem neue, extravagante und mitunter auch skurrile Ideen nicht von einem „selbsternannten Überchef“ vorzeitig vom Tisch gewischt und diskreditiert wurden, sondern aufgegriffen, getestet, ausgebaut und erst wieder verworfen wurden, wenn sie sich als nicht realisierbar herausstellten.

Mit jeder erfolgreichen Idee kam man der Problemlösung näher, aber auch mit den abgebrochenen, denn man hatte in der Praxis ausgetestet, warum ein bestimmter Weg zumindest zu dem gegebenen Zeitpunkt nicht realisierbar war.

Wieder zurück in Rostock setzte Horst Klinkmann um, was er gelernt und erfahren hatte. In seinem direkten Einflußbereich der Rostocker Klinik – weit ab von Berlin – baute er eine Forschungsgruppe auf, die sowohl in Ost als auch West ihresgleichen suchte.

Er sammelte exzellente Leute um sich, er vermittelte Ihnen Hoffnung auf eine eigenständige Zukunft, er übergab Verantwortung, er forderte individuelle Höchstleistung, aber er verlor auch nie die wirklich Schwachen aus dem Blick, die, die der Hilfe bedurften und für die er immer ihren Fähigkeiten angemessene Arbeitsplätze fand.

Er förderte die internationale Erfahrung und Bewährung. Er holte Vertreter aller Fachrichtungen an seine Klinik, Physiker, Chemiker, Ingenieure und Mediziner. Sie gaben sich gleichberechtigt die Hand und verfolgten gemeinsame Ziele – und das im Umfeld und trotz des sozialistischen Kollektivs, das er in seiner Rede anlässlich seiner Investitur zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften der DDR am 29. Juni 1990, also fast auf den Tag genau vor 20 Jahren, mit den folgenden Worten beschreibt: ... *die Deformation des*

Leistungsbegriffes in der Gesamtgesellschaft, aber vor allen Dingen auch in der Wissenschaft. Die teilweise zum Perfektionismus erhobene Selbsttäuschung in der Bewertung der Arbeit und ihrer internationalen Einordnung war eine Todesdroge für die Wissenschaft der DDR. Eigene Selbsttäuschung hat in nicht wenigen Fällen zur selbstgefälligen Selbstzufriedenheit und letztlich auf Grund der Permanenz der Wiederholung zur echten Fehleinschätzung der eigenen Leistung geführt.

In diesem sozialisierten Umfeld hat Horst Klinkmann in den 70-er und 80-er Jahren in Rostock Forschungsstrukturen aufgebaut, die seine Klinik im weltweiten Konkurrenzkampf auf dem Gebiet der künstlichen Organe in kurzer Zeit an die Spitze katapultierten, eine Struktur, um die ihn auch die heutigen Universitätskliniken nur beneiden können, und er scheute sich auch nicht, die geduldeten und scharf bewachten Grenzen auszuloten und dabei auch persönliche Risiken in Kauf zu nehmen.

Die Idee, eine Problemlösung in den Mittelpunkt der Arbeit zu stellen, war bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert in der modernen Wissenschaft eine akzeptierte Selbstverständlichkeit. „Theoria cum Praxi“ forderte und förderte Leibniz als Maxime für die Mitglieder der von ihm gegründeten Akademie der Wissenschaften, viele folgten ihm, auch Helmholtz, der Namensgeber der heutigen Helmholtzgemeinschaft Deutscher Forschungszentren, der HGF.

Mit der zunehmenden Spezialisierung und ganz besonders im 20. Jahrhundert hat sich zumindest im deutschsprachigen Raum die Wissenschaft zunehmend vom Leibniz Prinzip abgewandt, und sich fast ausschließlich methodisch und disziplinär organisiert. Problemorientierung wurde zunehmend als „anwendungsorientiert“ mit äußerst mißtrauischen Augen betrachtet. Gefördert und begründet wurde diese Abkehr der Wissenschaft vom Prinzip „theoria cum praxi“ sicher auch durch die in Kauf genommene und nicht genügend konsequent abgewehrte politische und ideologische Instrumentalisierung der Forschung in Deutschland in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts durch autoritäre und diktatorische Regierungen. Diese Entwicklung führte dazu, daß die Forschungselite der Universitäten und Max-Planck-Institute sich in den 50-er und 60-er Jahren in einem Elfenbeinturm abschottete, natürlich auch, um sich aus der Umklammerung der politischen Instrumentalisierung zu befreien.

Visionäre wie Horst Klinkmann, und auch mein Doktorvater Hennig Stieve in Aachen versuchten bereits in den 70-er Jahren, sich diesem Trend zu widersetzen und neue Strukturen zu schaffen, die sich wieder am Prinzip von Leibniz „theoria cum praxi“ orientierten. Sie realisierten offene und disziplinierte

übergreifende Strukturen, die sich auf die Lösung anstehender Probleme konzentrieren, und förderten Kompetenznetzwerke und Exellenzzentren.

Heute sind dies Begriffe, die seit einigen Jahren auch wieder vom Wissenschaftsrat und der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefordert und gefördert werden, 25 Jahre später als von den Visionären bereits aktiv verfolgt und realisiert.

Als erste Forschungsorganisation hat sich die Helmholtzgemeinschaft Deutscher Forschungszentren mit über 20.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und einem Etat von über 2,5 Mrd. € seit fast 10 Jahren wieder diesem Ziel verschrieben, die Hoheit der methodisch orientierten Institute gestutzt, und die systemintegrierte Problemlösung in den Mittelpunkt der Arbeiten gestellt. Heute, fast 10 Jahre später, kann man mit Fug und Recht feststellen, daß dies die größte und mutigste Reorganisation in der Deutschen Forschungslandschaft war. Die HGF hat sich damit an die Spitze der deutschen Forschung gestellt und wurde mit 2 Nobelpreisen in den vergangenen Jahren belohnt. Leibniz und Klinkmann waren ihre Protagonisten, meine eigene Unterschrift steht auf der Gründungsurkunde der HGF.

Horst Klinkmann ließ sich weder von Politikern noch von ideologisierten Philosophen wie Marx vereinnahmen, er gestaltete sein Umfeld für seine Visionen selbst. Wenn seine Mitarbeiter nicht reisen durften, dann holte er kurzerhand die entsprechenden Leute ins Land, vorn weg Pim Kolff, den Erfinder der künstlichen Niere und des künstlichen Herzens, der den Nobelpreis nur deswegen nicht erhalten hat, weil sein nominierter Mitpreisträger, Nils Alwall, zum falschen Zeitpunkt starb. Er holte den Weltexperten für Gefäßzugang, Peter Ivanovich, nach Rostock und als 1987 in München der Kongreß der International „Society for Artificial Organs“ stattfand, lud er dort alle Teilnehmer ein, anschließend an einem Satellitensymposium in Rostock teilzunehmen – und viele, viele kamen.

Ich selbst habe in den 80-er Jahren mit Host Klinkmann ein Ost-West Netzwerk zwischen Industrie und Klinischer Forschung aufgebaut. Ich als Vertreter der Großindustrie aus dem Land des „Kapitalistischen Klassenfeindes“ mit einem der damals besten Produkte der Welt und er als ein Visionär, der selbst unter den erschwerten Bedingungen eines mit Mauern und Stacheldraht abgeschotteten Regimes es geschafft hatte, ein weltweites Kompetenznetzwerk aufzubauen. Wir beide haben Schalk-Golodkowski an der Nase herum geführt, wir haben ihn sozusagen für uns instrumentalisiert, wir haben dazu beigetragen, die Mauer zu perforieren, und wir haben mit unserer Kooperation dazu beigetragen, die Patientenversorgung nicht nur in der westlichen Welt, sondern auch in der damaligen DDR zu verbessern,

Westdeutschland war mit dem Produkt meiner Firma Spitze im Westen, Ostdeutschland war mit der von Horst Klinkmann organisierten Patientenversorgung Spitze im Osten.

Dann kam die Wende und Horst Klinkmann bekam die volle Breitseite seiner Neider sowohl in Ost als auch in West zu spüren. Im Osten ließen einige Neider ihrem Frust auf Horst Klinkmanns Exzellenz freien Lauf, und im Westen waren andere bemüht, ihre finanziellen Pfründe gegen eine Umverteilung in Richtung Osten zu sichern, ganz vorn weg auch die Vertreter der großen Forschungseinrichtungen, aber auch des Wissenschaftsrates. Es stand ja nicht mehr Geld zur Verfügung, es mußte und sollte geteilt werden. Dabei ist Exzellenz natürlich immer ein besonderer Gefahrenpunkt, besonders für die, die nicht in dieser Kategorie zu Hause sind. Leidvoll haben Horst Klinkmann und einige seiner besten Mitarbeiter und Mitkämpfer diese Erfahrung machen müssen.

Aufgegeben haben sie nicht. Horst Klinkmann nutzte seine Professuren in Bologna und Glasgow, um fit zu bleiben, am Ball zu bleiben, den man ihm in Mecklenburg weggenommen hatte, und Horst Klinkmann erfuhr auch, wie man sich fühlt, wenn frühere „Freunde“ auf die andere Straßenseite ausweichen, wenn man vorüber geht.

Seine liebe Frau Hannelore hat ihn auf allen Höhenflügen begleitet, sie war auch seine unerschütterliche Stütze, als das Tal einmal sehr tief wurde. Das Haus Klinkmann war immer ein Hort der Geborgenheit und der welt offenen Begegnung. Hannelore strahlte Wärme aus, Horst war dem Gast immer zugewandt und verbindlich, auch wenn die Gesprächspartner politische oder emotionelle Gegner waren. Hannelore hat die Gäste in ihrer liebevollen Art verwöhnt und manch einen Kuchen schon morgens um 5 Uhr gebacken, damit die Gespräche in einer entspannten familiären Atmosphäre ablaufen konnten. Obwohl im Hintergrund, hat Hannelore Klinkmann ihrem Mann den Weg frei gehalten, um seine Visionen und Ideen umsetzen zu können.

Frühere Mitarbeiter und Mitstreiter von Horst Klinkmann begannen Karriere zu machen. Herr Winckler, Mitgesellschafter der heute größten Dialysestation in Mecklenburg, sagte noch vor ein paar Wochen zu mir: Wir waren durch Horst gut vorbereitet, Veränderungen zu realisieren, darauf zu reagieren und selbst unsere Zukunft in die Hand zu nehmen und zu gestalten.

Horst, was für ein Kompliment für Deine Weitsicht.

Im Befund von Jimmy Neumann von vor 5 Jahren zum 70. Geburtstag von Horst Klinkmann steht nachzulesen: *Den entscheidenden Hinweis verdanken wir Horst Klinkmann: Die Oberflächen der Implantate taugen nichts, sagte er, könnt ihr da nicht was Besseres liefern?*

Heute ist DOT Marktführer in Europa, beschäftigt mehr als hundert Menschen in Rostock, und ist einer der großen Leuchttürme in Mecklenburg-Vorpommern. Er schreibt darin weiter: *Ein paar mal haben wir Prof. Klinkmann nach Bologna begleitet, dem internationalen Zentrum auf diesem Gebiet. Auch die Türen nach Japan hat er uns geöffnet.* Und weiter: *Bei Horst Klinkmann holen wir uns dazu geistigen Vorlauf. Auf unserer Personalliste rangiert er vor allen anderen mit der imaginären Nummer Null – als Berater ohne Vertrag Klinkmann ist ein Visionär. Er braucht eine Armee. Und wir sind seine Streitmacht.*

Auch die Politiker vor Ort erkannten schon nach wenigen Jahren, daß in Mecklenburg-Vorpommern ohne Horst Klinkmann nichts läuft. Was wäre Harald Ringstorff ohne Horst Klinkmann gewesen, was wäre der heutige Ministerpräsident SELLERING ohne ihn.

Lifescience war eine der tragenden Säulen von MPV, aufgebaut von Horst Klinkmann in der damaligen DDR, ohne ihn der Basis beraubt. Seine Nachfolger in der Rostocker Klinik konnten die internationale Spitzenposition nicht halten, und so suchte Horst Klinkmann nach neuen Ansätzen, diese wieder zurück zu erobern. Wenn Kalifornien das Silikon Valley und Südschweden das Medicon Valley hat, braucht MPV ein BioConValley, dachte Horst Klinkmann und setzte es zusammen mit der neuen Regierung im Frühjahr 2001 in die Tat um. DOT war schon ganz am Anfang dabei, sozusagen als Geburtshelfer, und viele andere kamen. Es entstanden Technologiezentren, und Firmengründungen und Firmenansiedlungen begannen aufzublühen, und heute sind die fast 160 Mitglieder ein fester Wirtschaftsfaktor in MPV mit ca. 3.000 industriellen Arbeitsplätzen.

Daß ein noch so kreatives und erfolgreiches BioConValley in MPV allein zu klein ist, um der Welt in Biotechnologie Paroli zu bieten, war auch Horst Klinkmann sehr schnell klar. Statt jedoch dieses Faktum zu beklagen, suchte er erneut nach Verstärkung und Internationalisierung. Eigentlich war jedes Biotechnologie Netzwerk als einzelnes zu klein, also war ein Metanetzwerk, ein Netzwerk der Netzwerke das Mittel der Wahl, um global sichtbar zu werden und eine minimale kritische Größe zu erreichen. Horst Klinkmann erinnerte sich an die erfolgreiche Hanse im Ostseeraum und bekam von der EU motivierende und begeisterte Unterstützung. ScanBalt, das Metanetzwerk der Biotechnologienetzwerke im Ostseeraum wurde unter Beteiligung von Polen, Finnland, Schweden, Litauen, Lettland und Dänemark im November 2001 in Teschow ins Leben gerufen, um den Ostseeraum zu einer der größten Biotechnologie- und Lifescience-Regionen der Welt zusammenwachsen zu lassen. ScanBalt ist eine Plattform und Infrastruktur für die freie Mobilität der

Studenten, für Kooperation in der Forschung, für die Vermittlung von Fachkräften, für die Begegnung und Kooperation von Firmen, für gemeinsame Entwicklungen und Produktionen, für internationale Marketingplattformen und für Informationsaustausch. Der Einzugsbereich von ScanBalt umfaßt in 11 Ländern 65 Universitäten, 2.000 Unternehmen im Bereich der Lifescience, mehr als 20 Bioregionen.

Inzwischen ist BioConValley die einzige in den USA ernsthaft wahrgenommene Bioregion in Deutschland und ScanBalt ist auf dem Wege, sich zu einem Ausbildungs-, Forschungs- und Marketingnetzwerk zu entwickeln, das die notwendige kritische Größe erreicht, um auf dem globalen Markt bestehen zu können und wahrgenommen zu werden. Hoffnungsträger und Visionär Horst Klinkmann ist der Architekt und die Triebfeder dieses auch mit Mitteln der EU finanzierten Meta-Netzwerkes rund um die Ostsee. Die Hanse ist dabei, neu aufzuerstehen.

Horst Klinkmann hat sich nie mit Erfolg zufrieden gegeben. Er fragt immer wieder, wie man auch das Gute noch besser machen kann. Ihm war, wie auch vielen anderen, klar, daß, obwohl MPV in nur wenig mehr als 10 Jahren Schleswig-Holstein den Rang als Touristenland Nummer eins abgenommen hat, obwohl sich die Biotechnologie in MPV zu einem beachtenswerten Wirtschaftsfaktor entwickelte, obwohl nicht nur Touristen, sondern auch Kranke gerne nach MPV kamen und sich in den modernsten Rehaklinken behandeln ließen, und obwohl sich die Landwirtschaft in MPV sehr erfolgreich entwickelte, dies nicht ausreicht, die Wirtschaftskraft zu erreichen, die notwendig ist, um den Herausforderungen der Zukunft begegnen zu können und genügend Arbeitsplätze für die Jugend zur Verfügung stellen zu können, um die weitere Abwanderung der Leistungsträger zu beenden. Weitere Bündelungen der Kräfte und Neustrukturierungen sind erforderlich.

Während andere darüber diskutierten, was die einzelnen Komponenten der Wirtschaft unterscheidet, warum Landwirtschaft etwas anderes ist als Biotechnologie oder Rehabilitation etwas anderes als Wellness, dachte Horst Klinkmann darüber nach, was ein gemeinsamer Nenner für alle diese Aktivitäten sein könnte. Es ist schon interessant, wieviel Zeit die Menschen darauf verwenden und oft verschwenden, nachzuweisen und zu propagieren, daß das eine etwas ganz anderes ist als das andere, dabei Grenzen setzen und befestigen, manche mit Zäunen, manche mit hohen Mauern. Dabei ist es eine alte Weisheit, daß nur die Überwindung von Grenzen es ermöglicht, daß die Summe des Ganzen mehr ist als die Summe der Einzelteile. So denkst Du, Horst, so denke auch ich. Grenzen zu überwinden, war immer unser gemeinsames

Ziel, Grenzen zwischen Technik und Biologie oder Medizin zu überwinden zum Wohl der Patienten, Grenzen zwischen Ost und West, Grenzen zwischen Kulturen in internationalen Gesellschaften verschwinden lassen und Menschen verschiedenster Kulturen in unseren Forschungseinrichtungen kreativ werden lassen, Grenzen zu überwinden zwischen Bereichen, von denen mehrheitlich behauptet wird, daß sie grundsätzlich unterschiedlich arbeiten oder konstruiert sind.

Dein gemeinsamer Nenner für die unterschiedlichen Strukturen in MPV wurde die Gesundheitswirtschaft, ein Begriff, den selbst Gesundheitsminister des Bundes jahrelang nicht begriffen haben, weil sie in ihren selbsternannten Kategorien erstarrt sind. Du hast alle, die zu unserer Gesundheit beitragen können, an einen Tisch gerufen, den runden Tisch der Gesundheitswirtschaft mit der jährlichen Branchenkonferenz „Gesundheitswirtschaft“ in Warnemünde, die Landwirtschaft, den Tourismus, die Krankenkassen, die Pharma- und Biotechnologieindustrie, die Politik und viele andere mehr. Sicher haben viele andere auch ähnliche Ideen gehabt, Du aber hast sie konkretisiert, fokussiert und realisiert. Du hast nicht theoretisiert und erst einmal Gremien zur exakten Definition dieses Begriffes eingesetzt, Du hast das freie Spiel der Kräfte genutzt und um diesen Begriff herum Aktivitäten mobilisiert, Du hast einen Prozeß angestoßen, der konstruktiv zu Neuem führt, zwar gerichtet durch Deine zielorientierte Moderation, aber offen für eine Eigendynamik. Du hast einen Prozeß angestoßen, dessen endgültiges Ziel noch nicht ganz fest liegt, auf dessen Weg aber schon Strukturen entstanden sind, die eine gegenseitige Verstärkung im zielgerichteten Miteinander in MPV auf dem Weg zum Gesundheitsland Nummer 1 erkennen lassen. Viele andere Bundesländer versuchen, auf den Zug aufzuspringen, der in MPV ist ihnen um Jahre voraus.

Hoffnungsträger und Visionär, Moderator und Integrator, Motivator und Vorbild, es gäbe noch vieles hinzuzufügen, ich werde aber darauf verzichten und möchte mit einer für mich sehr emotionalen Begebenheit enden, die ich schon zu Deinem 70. Geburtstag erzählt habe. Da aber die Schnittmenge der damaligen und der heutigen Zuhörer klein ist, möchte ich sie noch einmal aufblitzen lassen.

Im Frühjahr des Jahres 2005 spazierten meine Frau und ich an einem bedeckten Wintertag durch den Central Park in New York. Graue Hochhäuser, silbrig kahle Bäume, dazwischen das fahle Grün von winterlich eingefrorenen Rasenflächen – zugefrorene Wasserflächen. Auf den Wegen standen aufgestellt minimalistisch anmutende orange-safranfarbene Tore, die in der

Sonne aufleuchteten, als sie sich durch die Wolken schob. Dann, plötzlich lösten Helfer safranfarbene Vorhänge in den Toren, die sich im Wind aufblähten. 7.500 Tore, 7.500 im Wind wehende Vorhänge – die Menschen strömten in den Park, sie tanzten und sangen, sie wurden fröhlich und beschwingt. Ein Wärmestrom durchflutete den Park, begeisterte die Menschen, inspirierte die Phantasie und vermittelte Hoffnung, Hoffnung auf einen neuen Frühling, Hoffnung auf menschliche Wärme, Hoffnung und Vertrauen auf Zukunft.

Horst, in diesem Moment haben wir an Dich und Mecklenburg-Vorpommern gedacht. Deine Zuversicht beflügelt die Menschen, die Dir begegnen, die bei Dir Hilfe suchen. Du reichst ihnen die Hand, Du delegierst nicht, Du handelst selber. Während Hannelore Kuchen serviert, der es auch mit den Besten der Welt aufnehmen kann, versammelst Du Menschen um Euren Tisch im Wohnzimmer, um neues zu gestalten und Du gibst ihnen das Vertrauen, den Weg zuversichtlich zu gehen. Alle fragen Dich um Rat, Kranke und Alte, die Therapie- oder Heimplätze suchen, der Ministerpräsident, der Kontakte mit Japan aufbauen will, Ministerinnen und Minister, die einen fundierten Rat suchen, bis vor wenigen Monaten auch HANSA Rostock, um neue Spieler einzukaufen oder die Krawallszene zu beruhigen, die Musik-Festspiele in Mecklenburg Vorpommern, für die Du Kooperations- und Fusionsvereinbarungen realisierst, die keiner vorher geschafft hat, junge Menschen, die Praktikumsplätze suchen, Jungunternehmer, denen Du Mut machst und Ideen mit auf den Weg gibst, frühere Weggefährten, die drohen arbeitslos zu werden ? für alle hast Du hast immer Zeit und vermittelst ihnen, daß sie wichtige Menschen sind und ihr Problem im Mittelpunkt des Gespräches steht. Du hörst ihnen zu, Du hilfst ihnen, Du eröffnest Chancen, mit denen sie eine Lösung selbst anpacken können.

Ein Strom menschlicher Wärme, die durch Dein Land zieht – Christo und Jean Claude haben in New York diese Stimmung vermittelt und dazu beigetragen, New York vom Trauma des 11. September zu befreien, Du trägst dazu bei, MPV von einem 40-jährigen Trauma zu befreien, Du verbreitest Zuversicht und untermauerst den Stimmungsaufschwung mit Taten.

Du und Hannelore, ihr seid ein Team wie es nur wenige gibt und um das Euch viele beneiden. Ihr habt Euch nicht gegenseitig abgegrenzt, ihr seid quasi verschmolzen zu einer arbeitsteiligen Einheit, die eine mehr im Hintergrund, der andere mehr an der Spitze des Gestaltens.

In diesem Sinne danke ich Dir und Hannelore für viele Jahre gemeinsamer Tätigkeit, Diskussionen, Erlebnisse, Unternehmungen und last but not least einer tiefen persönlichen Freundschaft.

Wolfgang Schütt

Visionen sind Eintritt in die Zukunft

Es ist eine große Ehre und zugleich schwer für mich, hier vor der Sozietät über einen großartigen Menschen, der gleichermaßen als Lehrer und Freund meine berufliche und persönliche Entwicklung in unglaublicher Weise geprägt hat, zu sprechen.

Natürlich hat es mir Horst Klinkmann auch hier erleichtern wollen und mit seinem norddeutschen Humor klargestellt, dass er von mir „keine Grabrede hören“ möchte und außerdem „ward di datt doch keiner glöben!“ Diese beiden Randbedingungen möchte ich einhalten.

Viele fachliche Anregungen und gemeinsame Vorhaben, die auf den ersten Blick nicht unmittelbar mit Horst Klinkmann in Zusammenhang gebracht werden, haben mein Leben geprägt. Dafür bin ich sehr dankbar. Diese Aspekte beziehen sich auf Visionen in der interdisziplinären Forschung und gleichermaßen auf das vorbehaltlose Zusammenbringen von interessierten Partnern zur Umsetzung, was stets sein und daher auch mein berufliches Leben bestimmt hat.

Unbestritten ist, dass Visionen ein hohes Gut von vernunftbegabten Wesen sind. Paradoxerweise passt diese Feststellung nicht zur geläufigen Definition, dass solche als „Wahrnehmung übersinnlicher Phänomene“ gesehen werden. Dennoch erfüllen Sie uns voll, wenn wir Hoffnung als Stimulus brauchen, für uns selber oder für die uns anvertrauten Mitarbeiter oder Studierenden, wenn wir an Grenzen in Köpfen und Systemen stoßen, wenn wir die Türen zu neuen Feldern aufstoßen und etwas mit Partnern umsetzen wollen, beruflich oder in der Familie.

In einer immer komplexer werdenden Welt werden Lösungen nicht mehr von Universalgelehrten oder gar von egozentrischen Einzelkämpfern herbeigeführt. Interdisziplinär zusammengesetzte Arbeitsgruppen, in denen die Vertreter verschiedener Disziplinen respektvoll und offen miteinander umgehen, haben Chancen, originäre Beiträge zu leisten. Dabei müssen alle Beteiligten davon getrieben sein, das Wesentliche zu erkennen und zu verstehen. Nur so kann man weiterführende Lösungen, Ideen, Projekte, Patente, Netz-

werke und neue Versionen entwickeln. Leider muss man beim Aufbau von Kooperationen vielerorts auch im akademischen Bereich genau das Gegenteil feststellen. Wegen der notwendigen Offenbarung der tatsächlichen eigenen Leistungen wird häufig lieber keine Kooperation eingegangen. Der eigene Elfenbeinturm darf nicht ins Wanken geraten. Wir, und ich kann für viele Naturwissenschaftler Deiner Klinik für Innere Medizin sprechen, haben ein einzigartiges Modell des kollegialen Zusammenwirkens von Medizin, Naturwissenschaft und Industrie erleben dürfen.

Lieber Horst, Du hast mich unter diesem Dach ununterbrochen seit 1975 als Mitarbeiter, Biophysiker und dann sehr bald als Forschungsgruppenleiter außerordentlich gefördert, obwohl die Thematik zunächst nicht zu Deinen weltweit bekannten Visionen und Vorhaben in der Blutreinigung zu passen schien. Auch ich durfte wie viele andere Mitarbeiter in Deiner Klinik als „Nichtgenosse“ Verantwortung für große „vertrauliche“ medizintechnische Projekte übernehmen. So konnte ich mit Deinem Rückenwind bei Carl Zeiss Jena international beachtete gerätetechnische Entwicklungen auf dem Gebiet der quantitativen Mikroskopie und Laser-Raster-Mikroskopie anschieben und bearbeiten, die Anwendungen mit vielen klinischen in- und ausländischen Partnern erkunden, weltweit das wissenschaftliche Marketing begleiten und sogar in den achtziger Jahren (!) gleichzeitig in den USA ein von der NASA finanziertes Nachfolgeprojekt bearbeiten. Dieser sehr erfolgreichen, sehr bewegenden Zeit – übrigens auch für die total überforderten „Überwacher“ – folgte die Auflösung der Strukturen gegen Empfehlungen des Wissenschaftsrates oder deren Ausrichtung auf rigoros agierende „Freunde“ und ehemalige Mitarbeiter. Ab 1993, zunächst Du von der Universität Bologna aus und ich von der Cornell University New York aus, haben wir mit gleichgesinnten ehemaligen Kollegen in MV neue Strukturen aufgebaut. Viele Initiativen, Netzwerke und Dächer für das Zusammenwirken der sich ausgründenden Biotech-Unternehmen sind in unserem schönen Bundesland MV heute sichtbar und mit Deinem Namen verbunden. Meine Gastprofessur in Tokio, wozu ich eine erste Freistellung von der Universität Rostock 1996 nutzen konnte, führte mich in einen von Dir über viele Jahre unterstützten Biomedizintechnik-Konzern in Hiroshima. Die angetragene Leitung einer außergewöhnlichen deutsch-japanischen Joint Venture-Firma in Rostock und Deiner Heimatstadt Teterow zur Entwicklung spezieller Immunadsorber für die Rheumabehandlung brachte mich dann in Deine internationale Welt der Blutreinigung. Ich durfte Dich vielfach begleiten und Du hast mich dabei immer als Freund gesehen und gefördert. Wir haben uns vielmals durch weniger als Augenzwinkern bei wichtigen Diskussionen verständigt und gemeinsam für unser Land eingesetzt.

So wie mich hast Du viele Weggefährten, Deine Schüler, die Mitglieder in „branchenfernen“ Vereinen bis hin zu Ministern und Ministerpräsidenten verschiedener Landesregierungen gestützt und Visionen entwickelt und umgesetzt. Du behauptest zwar hartnäckig, dass alle diese Hilfesuchenden nur wegen des guten Kuchens Deiner lieben Frau Hannelore immer wieder den Weg in Eure Wohnung gesucht haben. Der uneingeschränkte Dank und die Hochachtung aller Mitarbeiter, Freunde und auch der Regierungsmitglieder gilt Dir, liebe Hannelore. Du hast als hochgeschätzte Rostocker Orthopädin einmal Deinen Beruf aufgegeben, um Horst bis heute die große Last seiner vielfältigen Verantwortung und Tätigkeiten zu erleichtern und uns und Mecklenburg-Vorpommern einen Visionär zu erhalten. Unser Bundesland hat es geschafft, mit einem von Klinkmann geführten Verbund der Lifescience-Firmen, Universitäten und Gesundheitseinrichtungen wesentlicher Ausgangspunkt für eines der größten Netzwerke der Welt, der ScanBalt-Initiative, zu sein und in der EU-Politik und im Bewusstsein der Bevölkerung fest zu verankern.

Bei der Festveranstaltung in unserer Heimatstadt Rostock, die wir Dir zu Ehren mit der Landesregierung und Deinem „Kind“, dem Netzwerk Biocon Valley, ausgerichtet haben, hat sich die Landesregierung persönlich bedankt für Deine Visionen, Initiativen und funktionierenden Netzwerke, die Du für unser Land ausgelöst hast.

Auf dieser Veranstaltung konnte ich im Gegenzug im Namen aller Deiner Schüler und Wegbegleiter, die die begangenen Ungerechtigkeiten in der Wendezeit hautnah miterleben mussten, das vorbehaltlose Zusammenwirken unserer Landesregierung, der Universitäten und der gesamten LifeScience- und Gesundheitsbranche mit Horst Klinkmann als wohlthuend würdigen.

Deine Erfolge und Deine öffentliche Anerkennung sind ein permanenter Schlag ins Gesicht derjenigen, die früher Deine Nähe gesucht, aber dann im gesetzlosen Wendezeitraum auf unsere Kosten für sich gesorgt haben.

Die Kraft für die Umsetzung von gemeinnützigen Zielen zieht man vor allem aus Visionen und aus einer gewissen Sturheit, die uns Mecklenburgern zuweilen verzweifelt aber auch anerkennend nachgesagt wird – sogar von unseren mehr als sturen japanischen Partnern, die Horst Klinkmann mit Investitionen durchs Land getrieben hat.

Meine angeborene und abgeguckte Hartnäckigkeit hat nicht nur in Horst Klinkmanns visionär geführter Klinik zu vielen Projekten, Patenten und internationalen Kooperationen, sondern auch bei mir dazu beigetragen, dass die Universität Rostock meine Entlassung „mangels Bedarf“ zurücknehmen

musste und dass drei Richter des Oberverwaltungsgerichtes nach unglaublichen 18 Jahren feststellen konnten, dass ich trotz der nachweislich dienstlich beschränkten Kontakte mit dem MfS sogar Beamter hätte werden können.

Die 65 Forschungsmitarbeiter in Deiner Klinik, die zeitweise 13 Verträge mit Westfirmen hatte, konnten sich entfalten, früh Verantwortung übernehmen, eine tolle Atmosphäre erleben und sich selber international einen Namen machen. Noch heute spricht man auf internationalen Kongressen, wo ehemalige Mitarbeiter über ihre Firmen, Forschungsprojekte und klinischen Studien berichten, über die Klinkmann'sche Rostocker Schule. So hat Horst Klinkmann, wie er es selber in jungen Jahren durch glückliche Umstände von großartigen Lehrern und Visionären wie Niels Alwal (Lund) und Willem Kolff (Salt Lake City), den Wegbereitern der künstlichen Niere, erfahren hat, wiederum uns geprägt.

Für sein unerschütterliches Umsetzen von heute üblichen Vorstellungen zu einer erfolgreichen Arbeit und für die damit verbundene Ausstrahlung auf anvertraute Mitarbeiter gilt wohl das Wort von Bonhoeffer „in der Beschränkung auf das Pflichtgemäße kommt es niemals zu einer auf ureigenste Verantwortung beruhenden Tat“.

Oftmals sind es die kleinen Dinge, die sehr nachhaltig stimulierend waren und immer noch sind, es sind häufig im Konjunktiv vorgetragene Ideen „könnte man nicht einmal versuchen ...“, „nicht solche Sachen machen, die andere schon gemacht haben“ und „wenn es einmal schwierig wird, dann erst recht...“.

Visionen sind keine Hirngespinnste, sondern Realität, wenn man sie als Ergebnisse, Produkte nutzen oder als Lerninhalte einbringen kann. All diese Feststellungen werden noch bedeutsamer, wenn man die vielen positiven Erfahrungen in neuen Umgebungen, Jobs oder der Ausbildung junger Menschen weiterträgt. Gerade in der Begleitung anvertrauter Studenten und Mitarbeiter sind das Vorleben, Entwickeln und Umsetzen von Visionen unschätzbar wichtige didaktische Instrumente. „Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann besorge nicht nur Werkzeug und Holz, sondern wecke zunächst in den Menschen die Sehnsucht nach dem Meer!“ sagt Exupérie.

Diese meine bei Horst Klinkmann gemachten Erfahrungen spüren meine Mitarbeiter und 200 Biotechnologiestudenten in dem österreichischen Institut, dass ich seit 2002 aufbauen und leiten darf. Seine Auftritte in meinem Institut machen meine Art des Umganges mit den jungen Menschen erklärlich.

Dieses ist für Schüler und Förderer eine gleichermaßen schöne und verbindende Erfahrung, sie macht letztlich das Leben aus.

Wissenschaftliches Symposium zu Ehren von Horst
Klinkmann anlässlich seines 80. Geburtstages

Kooperieren – Vernetzen – Umsetzen

Mit einem Wissenschaftlichen Symposium unter dem Motto „*Kooperieren Vernetzen Umsetzen*“ haben Freunde, Weggefährten und Politiker das Lebenswerk von Horst Klinkmann aus Anlass seines 80. Geburtstags gewürdigt. Die festliche Veranstaltung unter Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Vorpommern, Erwin Sellering, und der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin fand am 14. Juli in Rostock-Warnemünde statt.

Zu den prominenten Vortragenden gehörten neben Mitgliedern der Leibniz-Sozietät Vertreter aus Wissenschaft, Wirtschaft, Sport und Politik des Landes. In Grußworten würdigten der Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock, Roland Methling, der Rektor der Rostocker Universität, Prof. Dr. Wolfgang Schareck, der Geschäftsführer des von Horst Klinkmann initiierten Biotechnologiezentrums BioConValley in Teterow, Lars Bauer, und der Präsident Elect der European Society for Artificial Organs, Prof. Dr. Thomas Groth von der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg die Verdienste des Ehrengastes. Besonders hervorgehoben wurde sein Einsatz für ihre Einrichtungen und für seine Tätigkeit als Vermittler zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. Mit persönlichen Anmerkungen wandten sich Heinz Boyer (FH-IMC Krems/Österreich), Peter Ivanovich (MLS, Chicago/USA) und Momir Polenakovic (MLS, Skopje/Mazedonien) an Horst Klinkmann. Den Dank seiner Schüler an das Vorbild und ihren Lehrer Klinkmann überbrachte Wolfgang Schütt (MLS, Selow).

Der Präsident der Leibniz-Sozietät, Prof. Dr. Gerhard Banse, überreichte Horst Klinkmann die Ehrenurkunde der Leibniz-Sozietät in lateinischer Sprache. Die Auszeichnung war im Mai d. J. vom Plenum der Sozietät beschlossen

worden. Sie wird seit 2006 an Wissenschaftlerpersönlichkeiten mit besonderen Verdiensten für die Leibniz-Sozietät vergeben.

Im wissenschaftlichen Vortragsteil des Symposiums sprachen Edgar Most (Berlin) über die Bedeutung von Start-up Unternehmen und die Finanzierung innovativer Technologien für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes. Dieter B. Herrmann (MLS, Berlin) referierte über den Stand des Wissens zum Thema „Leben im Universum“, Reinhard Dettmann, als langjähriger Bürgermeister von Teterow, über die Bedeutung der Ansiedlung von innovativen Unternehmen auch in kleineren Kommunen, Lorenz Caffier (Minister für Inneres und Sport des Landes MV) über die Bedeutung der Nachwuchsförderung im Sport, Jörg Vienken (MLS, Usingen) über Life Science und künstliche Organe und Hans-Robert Metelmann (Universität Greifswald) über das Wechselspiel zwischen Medizin und Philosophie. Die Laudatio auf den Ehrengast hielt Herbert Wöltge (MLS).

In Anwesenheit weiterer Mitglieder seines Kabinetts würdigte Ministerpräsident SELLERING in seiner Rede die Verdienste des gebürtigen Teterowers Klinkmann und dessen Verbundenheit mit seiner Heimat Mecklenburg. Er hob vor allem die Pionierrolle von Horst Klinkmann für die Entwicklung der Gesundheitswirtschaft in Mecklenburg Vorpommern hervor. Klinkmann habe Wesentliches zur Entwicklung des Landes in den letzten Jahrzehnten beigetragen und sich um das Land Mecklenburg-Vorpommern verdient gemacht, das ihm Hochachtung und Respekt entgegenbringe.

Den Abschluss des Festsymposiums bildete eine musikalische Hommage der Musikfestspiele Mecklenburg/Vorpommern.

(Herbert Wöltge)

[<https://leibnizsozietat.de/wissenschaftliches-symposium-zu-ehren-von-horst-klinkmann-anlaesslich-seines-80-geburtstages/>]

SITZUNGSBERICHTE
LEIBNIZ-SOZIENTÄT DER WISSENSCHAFTEN

Kolloqium

Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen
am 14. Juli 2015 in Rostock-Warnemünde

zu Ehren von
Horst Klinkmann
aus Anlass seines 80. Geburtstages

Herausgeber des Bandes: Herbert Wöltge

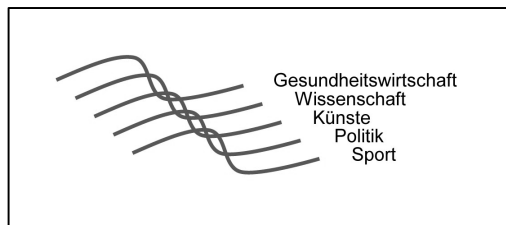


BAND 127

JAHRGANG 2016

Kolloquium

Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen



am 14. Juli 2015 in Rostock-Warnemünde

**Schirmherrschaft Erwin Sellering,
Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern,
Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin**

zu Ehren von

Horst Klinkmann

aus Anlass seines 80. Geburtstages



Inhalt

Vorwort der Organisatoren 9

Günter von Sengbusch (MLS) 13
Begrüßung im Namen des Organisationskomitees des Symposiums

Gerhard Banse (MLS) 17
Begrüßung im Namen der Leibniz-Sozietät, Überreichung
der Ehrenurkunde an Horst Klinkmann

GRÜßWORTE

Roland Methling, Oberbürgermeister der Hansestadt Rostock 23

Prof. Dr. rer. nat habil. Thomas Groth (MLS), 29
President-Elect European Society for Artificial Organs,
Direktor AG Biomedizinische Materialien, Martin-Luther-
Universität Halle-Wittenberg

Lars Bauer, Geschäftsführer der BioCon Valley GmbH 31

Herbert Wöltge (MLS): Laudatio für Professor Dr. Dr. h.c. Horst
Klinkmann 35

PERSÖNLICHE GEDANKEN

Peter Ivanovich (MLS), Chicago/USA 45

Wolfgang Schütt (MLS), Selow 47

VORTRÄGE

Dieter B. Herrmann (MLS): „Leben im All – Realität oder Phantom?“ 51

Dr. Reinhard Dettmann (Bürgermeister der Stadt Teterow,
Vorsitzender des Städte- und Gemeindetages Mecklenburg-
Vorpommern e.V.): „Kommunen und Ansiedlung innovativer
Unternehmen“ 57

Lorenz Caffier (Minister für Inneres und Sport, Mecklenburg-Vorpommern): „Nachwuchsförderung im Sport“	63
Jörg Vienken (MLS): „Lebenswissenschaften und Künstliche Organe“	69
Prof. Dr. Hans-Robert Metelmann (Universität Greifswald): „Auf der Brücke zwischen Philosophie und Medizin“	81
Erwin Sellering (Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern): „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen am Beispiel der Gesundheitswirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern“	85

ANHANG

Jörg Vienken (MLS): Laudatio auf Horst Klinkmann auf dem 42. Jahreskongress der Europäischen Gesellschaft für Künstliche Organe	93
Dr. Wolfgang Ramlow (Rostock): “Future perspectives of apheresis treatment in severe lipid disorders – more chances than risks?”	99
Prof. Dr. Steffen Mitzner (Universität Rostock): “Risks and Chances of Liver Support Therapy”	103
Akademiehistorisches: Akademiepräsident Professor Dr. Horst Klinkmann im Gespräch, aufgezeichnet am 4. und am 12. Juni 1991 von Herbert Wöltge	111
Curriculum Vitae Horst Klinkmann	139

*Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
127 (2016), 13–15*

Günter von Sengbusch (MLS)

Begrüßung im Namen des Organisationskomitees des Symposiums

Verehrter Herr Professor Klinkmann, lieber Horst,
verehrte Frau Dr. Klinkmann, liebe Hannelore,
lieber Herr Klinkmann Junior, lieber Jens,
Liebe Tagungsteilnehmer, verehrte Redner, liebe Kooperationspartner, liebe
Netzwerkpartner, liebe Patienten, Ratsuchende und Gäste auf der grünen
Couch in der Schliemannstrasse 7, liebe Wegbegleiter und liebe Freunde
von Horst Klinkmann

Ich glaube, so kann man treffend die Teilnehmer des Symposiums von
heute beschreiben, und ich möchte daher die Begrüßung auch in dieser poli-
tisch nicht ganz korrekten Form belassen.

Wegbegleiter und Freunde haben sich zusammengetan und das heutige
Symposium „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen“ organisiert. Dabei haben
wir, lieber Herr Klinkmann, bewusst darauf verzichtet, Ihre fachlichen Lei-
stungen, also das, WAS Sie geleistet haben, in den Mittelpunkt unserer Ta-
gung zu stellen, denn das würde eher Tage als einen Nachmittag beanspru-
chen. Wir haben uns auf die Essenz Ihres Lebenswerkes konzentriert, näm-
lich das WIE und WARUM Sie Ihre Ziele erreicht haben. Sie haben Vertre-
ter aus der Gesundheitswirtschaft, der Wissenschaft, der Künste, der Politik
und des Sports, die davon ausgingen, dass sie nichts oder nur wenig mitein-
ander zu tun haben, an einen Tisch gesetzt, und gerade mit Hilfe dieser Plu-
ralität gelang es Ihnen immer wieder, Neues auf die Schiene zu setzen.

Geholfen hat Ihnen dabei Ihre dem Mitmenschen zugewandte Art. Was
nützt das Beste WAS wir tun wollen und das Beste WIE wir es tun wollen,
wenn das menschliche Miteinander, das beim Kooperieren, Vernetzen und
Umsetzen in besonderer Weise gefordert ist, nicht klappt: Denn menschliche
Schwächen, politische Parteilichkeit, Eitelkeiten, Besserwissereien, wirt-
schaftliche Interessen oder andere menschliche Schwächen stehen oft die-
sem Ziel entgegen. Sie haben sich stets von Parteilichkeit und finanziellen
Eigeninteressen ferngehalten und in wegweisender Art über „*Kooperieren*,

Vernetzen und Umsetzen“ Ziele erreicht, von denen andere nur träumen können.

Prägend für mich war, WIE Sie die Vollversorgung der Dialysepatienten in Ihrem Einflussbereich realisiert haben. Künstliche Nieren standen in der DDR in den 70er und 80er Jahren gar nicht oder nur sehr begrenzt zur Verfügung. Zusammen mit Ihren Mitstreitern aus der Medizin, der Physik, der Chemie und dem Engineering haben Sie die künstliche Niere realisiert und damit diese Ihren Patienten zur Verfügung stellen können. Sie haben Produktionsanlagen aus den USA übernommen, aufbauen und arbeiten lassen, bis eine Vollversorgung in Ihrem Umfeld erreicht werden konnte. *Kooperieren* mit den Besten der Welt, *Vernetzen* mit Technikern und Herstellern und *Umsetzen* im Gesundheitswesen – kaum ein anderer hat dies in diesem Ausmaß und unter teils schwierigsten Bedingungen erreicht.

Wir, Ihre Schüler, Partner und Freunde haben daher das *WIE man zu neuen Ufern aufbricht, WIE man Visionen anpacken und verwirklichen* kann, in den Mittelpunkt der Vorträge des heutigen Symposiums gestellt. Sie haben uns *Kooperieren, Vernetzen und Umsetzen* vorgelebt, viele von uns haben es aufgegriffen, weiter entwickelt und an unsere Schüler, Partner und Freunde weitergegeben.

Mit Fug und Recht können wir festhalten, dass fast alle Teilnehmer heute in von Ihnen initiierten Kooperationen und Netzwerken mitgearbeitet haben oder noch mitarbeiten und beim Umsetzen tatkräftig zum *Wohl* der Patienten, des Landes und der Gesellschaft mitwirken. Wir hoffen, dass sie Deine Art, *WIE man Herausforderungen angeht*, in der eigenen Arbeit auch weiterhin reflektieren und einbauen.

Bevor ich nun das Wort an den Präsidenten der Leibniz Sozietät der Wissenschaften zu Berlin, Herrn Professor Banse, den Veranstalter des heutigen Symposiums übergebe, möchte ich noch dem Ministerpräsidenten des Landes Mecklenburg-Vorpommern für seine Schirmherrschaft danken.

Ein wissenschaftliches Symposium in einem solch schönen Rahmen geht nicht ohne finanzielle Unterstützung.

Im Namen aller Teilnehmer möchte ich mich daher aus ganzem Herzen auch bei all denen bedanken, die spontan, begeistert, engagiert und großzügig unser Vorhaben finanziell unterstützt haben – einerseits Freunde und Wegbegleiter von Horst Klinkmann, die Politik, die oft und gern seinen Rat gesucht hat, Firmen, die seinen Weg begleitet haben und ein Fußballverein, den der Jubilar selbst mit aus der Taufe gehoben hat – den Empfang nach dem Vortragsteil sponsert das Hotel Neptun, das Bier zum Buffet spendiert die Lübzer Brauerei, und den Wein der Ehrengast des heutigen Tages, Horst

Klinkmann, persönlich. Ebenso möchte ich im Namen aller Teilnehmer den Vortragenden danken, die ebenfalls spontan und begeistert zugesagt haben – „klar, da machen wir mit“. Diese breite Unterstützung war auch für die Organisatoren ein großer Ansporn, dieses Vorhaben zu verwirklichen.

Zu den Vortragenden wird Herr Kranz-Glatigny mehr sagen, der es dankenswerter Weise übernommen hat, das Symposium zu moderieren. Ein ganz besonderer Dank geht daher auch an das Marketing Mecklenburg-Vorpommern und damit an die Staatskanzlei.

Lieber Professor Klinkmann, lieber Horst, wir hoffen sehr, dass trotz aller Anspannungen und Unwägbarkeiten hinsichtlich der morgen beginnenden Branchenkonferenz das Dir gewidmete Symposium:

Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen

entspannende, aber auch spannende *Vorträge*, Begegnungen und Gespräche bringen wird.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
127 (2016), 17–21

Gerhard Banse (MLS)

Präsident der Leibniz-Sozietät

Begrüßung im Namen der Leibniz-Sozietät, Überreichung der Ehrenurkunde an Horst Klinkmann

Lieber Horst,
sehr geehrte Frau Dr. Klinkmann,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

im Namen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin begrüße auch ich Dich und Sie zu diesem Symposium „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen“ anlässlich des 80. Geburtstages von Horst Klinkmann.

Von Karl Valentin stammt der Ausspruch „Es ist schon alles gesagt – nur nicht von mir!“. Das trifft wohl auch auf mich hier und heute zu: Im Umfeld Deines Geburtstages am 07. Mai, lieber Horst, und auch von meinem Vorredner wurde so viel Würdigendes über Dich und zu Dir gesagt und auch geschrieben, dass ich das alles hier nicht wiederholen könnte – allein schon wegen meiner begrenzten Redezeit. Es sei mir indes aber gestattet, Weniges ergänzend hinzuzufügen.

Ich beginne sehr gerne mit der Wiederholung einer Charakterisierung, die der Laudator zum 75. Geburtstag von Horst Klinkmann, unser Mitglied und mein Vorredner Günter von Sengbusch, damals gewählt hatte:

„Etwas selbst bewegen und dazu ermuntern, Veränderungen als Chance und nicht als Bedrohung zu sehen, Menschen zu integrieren, nicht zu polarisieren, Veränderungen als notwendig für den Fortschritt zu akzeptieren und mit Begeisterung, Kompetenz und Beharrlichkeit Chancen zu identifizieren, zu präzisieren und umzusetzen, das ist Horst Klinkmann.“¹

Diese beachtenswerte Haltung zeigt sich bis heute in all seinem Wollen und Tun: Als Forscher, Hochschullehrer, Arzt, Wissenschaftsorganisator, Wissenschaftspolitiker sowie als erfahrenem Berater von Politikern seiner ge-

1 Sengbusch, G. v.: Horst Klinkmann – ein Hoffnungsträger für viele Menschen, nicht nur in Mecklenburg-Vorpommern. In: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften*, Jg. 2011, Bd. 109, S. 121–129, hier S. 121.

liebten Mecklenburger Heimat und als Koordinator jener in ihr aufstrebenden, hoffnungstragenden Gesundheitswirtschaft. Und: So habe ich ihn über viele Jahre in unterschiedlichsten Situationen zunächst als Vizepräsident und nun als Präsident erlebt – vor allem in der Funktion als Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät. Deshalb gilt mein Dank seinem außerordentlichen, vorbildlichen und verantwortungsbewussten steten Engagement in unserer und für unsere traditionsreiche Gelehrtengesellschaft. Als Sozietät der Wissenschaften verdanken wir ihm immer wieder interdisziplinäre Anregungen auf sich besonders entwickelnden Wissenschaftsgebieten und in Verbindung mit komplexen Problemstrukturen von besonderer wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Bedeutung sowie – das sei betont – die wohlwollend-kritische Begleitung unseres gesamten Wirkens.

Doch nicht nur das: Dankbar ist sein hoch geschätztes Engagement für die Akademie der Wissenschaften der DDR und ihre Gelehrtengesellschaft zu würdigen, den untrennbar mit seinem Namen verflochtenen, kompetenten Kampf um ihre Fortführung und seine fortdauernden Leistungen für die Entwicklung ihrer legitimen Nachfolgerin, der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin, zu deren Initiatoren und Sachwaltern er gehörte. 1982 als Korrespondierendes und 1986 als Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR gekürt, hatte Horst Klinkmann von 1990 bis zur Abwicklung 1992 die Ehre und Bürde, ihr erster und zugleich letzter freigewählter Präsident zu sein.

Im November 2013 hatte Horst Klinkmann im Plenum unserer Sozietät als Beitrag zum Wissenschaftsjahr „Demografischer Wandel als Chance“ den Vortrag „Wollen wir (wirklich) alle 100 werden?“ gehalten. Er hat darin deutlich gemacht, dass der rasante Anstieg der Lebenserwartung im letzten Jahrhundert und die damit einhergehenden Möglichkeiten, aber auch die damit verbundenen Probleme von der Gesellschaft und von der Einzelperson neue Aussichten auf die Lebensgestaltung fordern. Ein besonderer Schwerpunkt wurde auf die Bedeutung der Medizin für diese Explosion der Lebenserwartung gelegt. Eine wesentliche Schlussfolgerung war, dass der demografische Wandel viel früher zur einschneidenden Herausforderung an die Gesellschaft als der Klimawandel führen wird – die mediale Darstellung ist indes eine andere! Die eindeutig positive Botschaft des damaligen Vortrags war die des möglichen längeren Lebens für jeden Einzelnen von uns. Das wünsche ich jedem hier im Raum, Horst und seiner Familie jedoch ganz besonders.

Sehr geehrte Anwesende,

zur Würdigung besonderer, langjähriger Verdienste um die Förderung des Zwecks und der Erfüllung der Aufgaben der Sozietät kann das Präsidium der Sozietät eine Ehrenurkunde übergeben, dessen Text die Leistung der ausgezeichneten Person charakterisiert und den Dank des Präsidiums im Namen der Mitglieder der Sozietät zum Ausdruck bringt. In der Geschäfts-sitzung der Leibniz-Sozietät am 07. Mai – welch ein interessantes Zusam-mentreffen! – wurde beschlossen, Horst Klinkmann dergestalt zu würdigen.

Ich habe die Freude wie die Ehre zugleich, diese Urkunde heute an unse-ren Jubilar zu übergeben. Das Besondere an ihr ist, dass ihr Text in lateini-scher Sprache verfasst ist. Er lautet:

<p style="text-align: center;">Professori illustrissimo de progressionem scientiae medicae optime merito pro opere vitae scientifico, quo novam aetatem medicinae curativae aliis hominibus doctis consociatus procreavit, semper de salute et auctoritate Societatis Leibnitianae sollicito fundatori et praesidi conciliationis amicorum Societatis Leibnitianae, investigatori per gentes optime aestimato pro omnes fines transgrediente et omnes populos iungente actione et pro muneribus in procreatione operum medicorum innovativorum perfectis</p> <p style="text-align: center;">Horst Klinkmann</p> <p style="text-align: center;">ad diem natalem octogesimum celebrandum</p> <p style="text-align: center;">Praesidium atque socii sociaeque Societatis Leibnitianae magnas gratias agunt.</p>
--

Nur für diejenigen Wenigen unter uns, die des Lateinischen nicht mächtig sind, hier der Text in deutscher Sprache:

Dem ausgezeichneten, um den Fortschritt der Medizin hochverdienten Professor,
für sein wissenschaftliches Lebenswerk, mit dem er eine neue Ära in der kurativen
Medizin mitbegründet hat,

dem ständig um das Wohl und das Ansehen der Leibniz-Sozietät besorgten
Gründer und Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-
Sozietät,

dem international anerkannten Forscher für seine über alle Grenzen völkerver-
bindende Tätigkeit und für seine Leistungen bei der Entwicklung innovativer
Medizinprodukte

Horst Klinkmann

sagen anlässlich seines 80. Geburtstages

das Präsidium und die Mitglieder der Sozietät großen Dank.

Lieber Horst,

herzlichen Glückwunsch!

SOCIETAS SCIENTIARUM LEIBNITIANA BEROLINENSIS

Professori illustrissimo
de progressionem scientiae medicae
optime merito pro opere vitae scientifico,
quo novam aetatem medicinae curativae aliis hominibus
doctis consociatus procreavit, semper de salute
et auctoritate Societatis Leibnitianae sollicito fundatori
et praesidi conciliationis amicorum Societatis Leibnitianae,
investigatori per gentes optime aestimato pro omnes fines
transgrediente et omnes populos iungente actione et pro muneribus
in procreatione operum medicorum innovativorum perfectis

HORST KLINKMANN

ad diem natalem octogesimum celebrandum
Praesidium atque socii sociaeque Societatis Leibnitianae
magnas gratias agunt.

Berolini, Nonis Maiis MMXV



Praeses Societatis Leibnitianae

*Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
127 (2016), 35–43*

Herbert Wöltge (MLS)

Laudatio für Professor Dr. Dr. h.c. Horst Klinkmann

Verehrter Jubilar,
liebe Frau Hannelore, die es nicht immer leicht hatte mit ihm,
lieber Jens, der es mit beiden Eltern nicht immer leicht hatte,
verehrtes Auditorium – oder – sehr vornehm: Hochansehnliche Festver-
sammlung, wie es früher im akademischen Gebrauch manchmal hieß.
Meine Damen und Herren

(1)

Lassen Sie mich zunächst darauf verweisen, dass meine sehr persönlichen Worte an den Jubilar in der Programmabfolge des heutigen Tages eingeklemmt sind zwischen den soeben vorgetragenen bedeutenden Vorgängerwürdigungen und den Erwartungen an die nun folgenden Beiträge ihm zu Ehren.

Der Anlass ist der Achtzigste, und wir wollen ihn würdigen wie bei seinen bisherigen „Runden“ üblich. Der Jubilar hat es trotz großer Anstrengung nicht geschafft, sich dem zu entziehen. Er hat es ja immer wieder versucht, aber ohne Erfolg. Ehrungen und Anerkennungen kommen in geballter Form alle fünf Jahre auf ihn zu, das muss er erdulden, aber ich denke, er hat das letztlich akzeptiert als Meinung anderer über ihn – Ehrungen und Anerkennungen von Freunden, Wegegefährten, Fachkollegen, von Bundesgenossen in den verschiedenartigen Konstellationen und Bündnissen, die er geschmiedet hat, in Netzwerken der Wissenschaft und der Politik, von Zeitzeugen, hanseatischen Fußballstars, Künstlern und Politikern.

Nicht nur die Bundesregierung hat sich gelegentlich seiner Dienste versichert, sondern – immer häufiger und dann regelmäßig – auch die Regierung in Schwerin.

Warum auch nicht – er ist nicht vorbestraft, er hat einen festen Wohnsitz, obwohl er dort selten anzutreffen ist, er ist verheiratet, hat seit über 50 Jahren immer noch dieselbe Frau, und er kennt viele Leute. Und nach der Wende hat er eine steile Karriere vom Beklagten zum umworbenen Berater

in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft genommen. Seine internationale Kooperationsfreude und seine Vernetzungskraft sind dem Lande gut bekommen.

Sie erinnern sich: Zu seinem 60. Runden Geburtstag hat es eine wissenschaftliche Festsitzung gegeben in Chicago, zu seinem 65. eine in Rostock, zum 70. in Berlin, zum 75. wieder in Rostock. Und jetzt hier.

Es steht uns nun gut an, schon den 85. im Blick zu haben – Redner noch nicht bekannt, vielleicht erleben wir die erste Laudatio in Ostniederdeutscher Sprache Platt.

Und wir haben auch den 90. noch vor uns.

Weiter wollen wir noch nicht denken, denn der Jubilar hat darum gebeten, seiner Geburtstage nun in größeren Abständen zu gedenken. Er hat ja selbst schon – im November 2013 in seinem Vortrag in der Leibnizsozietät – den Hundertjährigen als Ziel, als Programm und Existenzform dieser Generation verkündet, mitgerissen von den ihn überzeugenden euphorischen Reden über die demographische Revolution, mitgerissen also vom demographischen Wandel, diesem unheimlichen und drohenden Schreckgespenst, das die Politik über sich schweben sieht.

Heute, lieber Horst, der 80., zu dem ich an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich gratuliere, – das ist ein Durchgangstermin, an dem man zwar auf die letzten Jahre zurückblickt, aber den Blick gleichermaßen nach vorn richtet, nunmehr entspannt und gelassen, wie es einem Menschen Deines Alters zukommt.

(2)

Zu einer Laudatio gehört, dass Leben und Taten des Geehrten in gebührender Fülle ausgebreitet und bewertet werden. Das aber wäre heute ein langer Nachmittag, darauf hat Herr von Sengbusch in seiner Begrüßung bereits hingewiesen. Wir müssen uns mit Eckdaten bescheiden. Zugute halten darf ich uns, dass die Vita zur Person in unserem heutigen Gremium keine unbedingte Neuheit ist, er ist in unserem Kreise ausreichend und gut bekannt.

Einiges ist eben schon genannt, 1935 geboren, in Mecklenburg, Teterow, Mecklenburger aus Gesinnung geblieben, pathologischer Mecklenburger, wie er stolz von sich selbst sagt, worauf Mecklenburg seinerseits stolz sein kann. Studium in Rostock, Promotion 1959, Habilitation 1969, wissenschaftliche Erfahrung und erste Meriten geholt in Budapest, Lund, Glasgow und Salt Lake City, hier beim Nestor der künstlichen Organe Kolff. Er machte internationale Ausflüge und wissenschaftliche Höhenflüge, die ihn in wenigen Jahren an die vordere Front seiner Disziplin in der Welt ge-

bracht haben. Hier in Rostock, hat er auf eine neue Weise ein Teamwork von jungen Medizinerinnen und Naturwissenschaftlerinnen konstruiert und ins Werk gesetzt, das mit seinem Generalthema Nephrologie und Organersatz bald und dann für lange Jahre zu den Spitzeneinrichtungen in der Welt zählte, es wurde das europäische Mekka der Forschung zu künstlichen Organen, zu dem man pilgerte, um auf dem neuesten Stand der Entwicklung zu sein, bis sie 1992 dem Wendegeschehen zum Opfer fiel. Hier von Rostock aus sind seine Schüler in alle Welt gegangen, vor 1989 und danach. Darauf kann der Jubilar stolz sein. Und sein Land auch.

*

Vielfach hochgeehrt, mit Präsidenschaften und Vorsitzen aller einschlägigen Gremien in der Welt reich ausgestattet, hätte unser Jubilar es dabei belassen können, die Meriten seiner wissenschaftlichen Laufbahn mit über 500 Publikationen und 38 Patenten auszukosten.

Aber wir wissen, dass es nicht seine Sache war, in der Wissenschaftslandschaft stehen zu bleiben. Von Anfang an nicht. „Ich will wirken in dieser Zeit“, das Lebensmotto von Käthe Kollwitz, passte haargenau auch auf ihn. Seine zweite Welt war und ist heute noch stärker das, was mit dem Motto unseres Symposiums „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen“ beschrieben ist und für das in den nächsten Tagen ausführliche Beweise geliefert werden.

Und genau das konnte er und wollte er – „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen“. Um hier erfolgreich zu sein, brauchte es nicht allein die wissenschaftliche Begabung, sondern auch den Drang und das Talent, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit und die durch sie geschaffenen neuen Möglichkeiten nach den jeweiligen Umständen auch zu realisieren. Es zog ihn hin zu den Kreuzungspunkten von Politik, Wirtschaft, Kultur und ganzheitlichem Menschen, zu Gesundheit, Sport und Kunst. Mit seinem Blick für das Machbare und dem Blick nach vorn bis hin zur Vision einer machbaren Zukunft.

Und es brauchte zum Erfolg die charismatischen Eigenschaften einer ungewöhnlichen Persönlichkeit, der man sich nicht entziehen konnte, der man vertrauen wollte und deren Freundschaft persönlichen Gewinn bedeutete. Günter von Sengbusch hat dies vor fünf Jahren wunderschön zusammengefasst: Horst Klinkmann – der Hoffnungsträger und Visionär, Moderator und Integrator, Motivator und Vorbild. Ich bin überzeugt, dass Wis-

senschaftshistoriker späterer Zeiten an Horst Klinkmann die Merkmale des Wissenschaftsorganisators par excellence interpretieren werden.

(3)

Als Hoffnungsträger und Motivator erschien er uns auch im Wendejahr 1990, als er im Mai, kurz nach seinem 55. Geburtstag, für alle unverhofft und für ihn selbst überraschend, zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften der DDR gewählt wurde, mit dem Vertrauen des Plenums der Akademiemitglieder und der 24Tausend Akademiemitarbeiter. Im Umfeld dieses Ereignisses habe ich ihn kennengelernt und durfte ihn auf dem Weg einige Jahre begleiten.

Zu diesem Zeitpunkt war die Akademie, deren Mitglied er seit 1982 war, von der Politik bereits zum Abschluss freigegeben. Die Hoffnungen des neuen Präsidenten spiegelten sich in dem Antrittsvortrag, den er 1990 zum Leibniz-Tag, der alljährlichen Festveranstaltung der Akademie, hielt. Sein Titel war: „Aufbruch in die Zukunft“, ein Titel, der optimistischer nicht hätte sein können und der vielen Mut machte. Es war die Zeit, in der er mit seinem späteren Freund Dieter Simon, dem Vorsitzenden des Wissenschaftsrates der Bundesrepublik, eine neue gesamtdeutsche Wissenschaftslandschaft als Vision vor Augen hatte.

Diese Vision hat niemand durchhalten können, die politischen Entwicklungen dieser Monate und Jahre liefen gegen die Akademie und gegen die gesamtdeutsche Wissenschaftslandschaft. Der Optimismus erodierte in nur wenigen Jahren.

Schon ein Jahr später, zum Leibniztag 1991, als Resultat der inzwischen eingetretenen Veränderungen, war von Aufbruch nicht mehr die Rede, er wählte Immanuel Kant zum Mottogebener für seine Rede, mit einem warnenden Satz aus dem Traktat „Zum ewigen Frieden“: ... „dass man sich durch den Besitz der Gewalt das freie Urteil verderben lasse“. Und schließlich griff er zum Leibniztag 1992 auf Arthur Schopenhauer zurück, aus den Aphorismen zur Lebensweisheit: „Der Wechsel allein ist das Beständige“. Der letzte Vortrag, den der Akademiepräsident Klinkmann dann hielt, war eine Art Resümee. Er hatte, in klarer Erkenntnis der eingetretenen Lage, den Titel „Absturz in die Zukunft“.

Vom Aufbruch in die Zukunft zum Absturz in die Zukunft hat er diese Zeit miterlitten, es war auch die Zeit, in der ihm seine Universität auf so würdelose Weise in den Rücken fiel.

Das alles ist lange her.

Die Universität Bologna hat ihn 1992 aufgefangen nach der Vertreibung aus seinem Land. Bologna hat ihm eine Professur gegeben und ihn zum Dekan der Internationalen Fakultät für Künstliche Organe gewählt, jener Fakultät, die von 15 internationalen Universitäten an der Universität Bologna gegründet worden war. Und die mit seiner Wahl zugleich die Universität Rostock ihrer Mitgliedschaft in dieser Vereinigung entthob.

Mit Bologna begann das, was er seine wissenschaftliche Wanderschaft genannt hat. Glasgow, Peking, Chicago, Tokio, Amsterdam, Kopenhagen. Und wohin auch immer ihn der Weg führte – äußeres Merkmal seiner Stationen war meist die Aufstockung seiner Sammlung von Präsidentenstühlen, Vorsitzen, Professores und Doctores h.c. Ich habe eine Liste gefunden, irgendwer hat darin sehr penibel registriert, wo überall er als Gastprofessor tätig war, das wird er aus dem Kopf nicht hersagen können: an 36 Universitäten in Europa, USA, Asien und Australien.

Bologna setzte auch für die heute in Rede stehende Periode den wissenschaftlichen Hauptakzent und krönte ihn 2011 mit dem 14. Dr. h.c. seiner Laufbahn. In Bologna, auf der Festveranstaltung ihm zu Ehren, applaudierten ihm auch die aktuellen Präsidenten der vier Weltorganisationen auf seinem Gebiet, deren Präsident er vorher war, mit einer Begründung, wie sie treffender und schöner nicht gesagt werden kann: Für

„sein herausragendes wissenschaftliches Lebenswerk auf dem Gebiet des Organersatzes, mit dem er eine neue therapeutische Ära in der Medizin mit begründet hat, und für seine völkerverbindende internationale Tätigkeit.“

Das eigentliche Thema unseres Jubilars in dieser Periode ist das Thema Gesundheitswirtschaft. Was dazu zu sagen ist, ist Herrn Ministerpräsident Selinger vorbehalten, der später noch das Wort ergreifen wird.

(5)

Lassen Sie uns zur Entspannung übergehen, wie eingangs gefordert. Nun also ist Horst Klinkmann 80. Herzlich willkommen in der Kohorte 80Plus.

Für den ungeübten Achtzigjährigen darf ich als Insider erklären: Mit 80 ist nach der Zählweise der meisten Demographen das dritte Alter beendet, das von 60 bis 80. Mit 80 steigt man auf in das vierte Alter, das wiederum eingeteilt ist in drei Stufen: Alte, Hochbetagte und Langlebige – Hochbetagte ab 90, Langlebige über 100, ohne Endfestsetzung, sozusagen eine Open end-Gruppe.

Auf seine ironische norddeutsche Art, die den meisten hier vertraut ist, mit dem Schuss an Weltskepsis, hat der Jubilar vor kurzem die Frage aufgeworfen, was denn eigentlich mit 80 anders wird. Die Generalantwort ist: eigentlich nicht allzu viel.

Lassen wir mal den Mediziner Klinkmann außen vor, der schon etwas unruhig mal so gesprochen hat: Ab achtzig wird es schwierig, und er kennt auch die gelegentlichen Zustandsbeschreibungen anderer zu diesem Problem.

Reden wir positiv, mutig nach vorn, über 80Plus:

Der Achtzigjährige – Achtzig plus – sollte es genießen, dass er eine respektable Stellung in der Gesellschaft hat:

Er ist sozial geachtet und eingebettet,
er ist wirtschaftlich umworben und
politisch gefürchtet.

Sozial ist er Teilnehmer am bereits erwähnten demographischen Wandel. In unserem Jubilar wird nun ein erhabenes Gefühl des Stolzes wachsen, historisches Subjekt dieser großen – größten – sozialen Bewegung unserer Tage zu sein, die gerade hier in Rostock, an Universität und bei Max Planck, gründlich erforscht wird. Hier hat man auch festgestellt, dass das Reservoir dieser Bewegung gleichsam unerschöpflich ist und unaufhaltsam von unten nachwächst.

Und unser Jubilar ist hier natürlich nicht allein. Er findet weitreichende mentale Begleitung. Jenseits der 80 tummeln sich graue Eminenzen in Scharen, Präsidenten, Emeriti, Politiker, Monarchen – denken Sie an die Queen, 89, die das Hutgewerbe beflügelt, und ihren Prinzgemahl Philipp, 92, – also Prominenzen aller Couleur, ob noch in Dienst oder schon a.D., unter ihnen auch nicht wenige Mitglieder der Leibnizsozietät. Hier verströmen sie – heiter bis wolkig – ihre gesammelte lebensweltliche Intelligenz, die von den Psychologen als „Weisheitswissen“ katalogisiert ist. Hier kann unser Jubilar ohne größere Schwierigkeiten mithalten.

Und ganz wichtig ist: Anders als die heute schon schwächere Population der Null- bis Sechzehnjährigen sind Achtzig-Plus-Personen Bürger, die wahlberechtigt und kaufkraftmächtig sind. Daraus nährt sich das 80Plus-Selbstbewusstsein. Was für eine Gelegenheit, sich von Politik und Wirtschaft umsorgen zu lassen, mit dem Gefühl: Sie brauchen uns, es kann uns nichts passieren.

Die Wirtschaft schätzt das 80Plus-Individuum. Seine speziellen, kaufkraftgestützten Interessen treiben ganze Branchen vor sich her, etwa die

Hörgeräteindustrie oder die Medizintechnik allgemein, der Arbeitsmarkt wird stimuliert, ohne 80Plus macht auch die Gesundheitswirtschaft keinen Sinn.

Ich darf hier einen kleinen Abstecher machen, um das Gesamtproblem abzurunden. Diese Befürsorgung von Politik und Wirtschaft kann man schon daraus ersehen, dass die Rente jenseits der Achtzig bleibt wie bisher. Es sind keine Altersabschläge vorgesehen, etwa: ab 80 jährlich minus 0,5 Prozent. Auch die Debatte um das höhere Rentenalter wird uns nicht mehr erreichen, diskutiert wird die Rente mit 67, mit 70 und meinetwegen auch 75, aber mit 80 sind wir auf der sicheren Seite, selbst wenn wir noch halbtags arbeiten.

Erfreulich ist, dass steuerrechtlich für 80Plus keine besonderen Schikanen vorgesehen sind, wenn man davon absieht, dass der Fiskus es alljährlich aufs Neue versucht, auch 80Plus in die normalen Steuerfallen zu locken.

Rund ums Auto muss man möglicherweise mit gewissen Einschränkungen rechnen, aber die Fortbewegungsindustrie hat sich längst auf die vielfältigen Wünsche der 80Plus-Kunden eingestellt – schon steht das fahrerlose Auto vor der Tür.

Und ein letzter Hinweis zu dieser Problematik: die Versicherungswirtschaft hat auf Anfrage mitgeteilt, dass versicherungstechnisch mit 80 keine neue Situation eingetreten ist. Aber sie haben den demographischen Wandel natürlich doch schon etwas mit eingebaut: restriktiv etwa bei Senioren-Reisekrankenversicherung, die es für uns nur in Ausnahmefällen gibt. Aber mit dem Blick voraus: Lebensversicherungen sind bis auf das 100. Lebensjahr rechtlich zulässig. Danach allerdings, bei den Langlebigen, wird die Versicherungslage wieder unscharf. Aber wenn man sich vor Haustürgeschäften hütet, könnte auch hier alles normal verlaufen.

Das waren nur einige Hinweise für unseren Jubilar.

*

Ich habe nun intern gehört, dass er erwogen hat, der neuen Phase seines Lebens auf geeignete Weise Rechnung zu tragen, dringlich angeregt und in Erfüllung eines häuslichen Versprechens. Seit einiger Zeit hat er begonnen, etwas zu entwickeln, das er Altersreduktionsprogramm nennt.

Das ist sehr vernünftig. Ich kenne noch keine Einzelheiten, aber es dürfte vor allem darin bestehen, den Bestand an Vorsitzendenämtern und Präsidentenposten zu sichten und abzubauen und neuen offiziellen Ver-

pflichtungen stärker zu entsagen. Die Sache läuft aber erst an, sie ist noch nicht sehr heftig ausgefallen.

Einige Dinge wird er nicht abgeben können,

- etwa die 14 Doctores honoris Causa, von denen schon die Rede war. Sie haften an ihm.
- Oder die Ehrenmitgliedschaften in 17 Nationalen und Internationalen Medizinischen Gesellschaften, die von ihm gegründeten vier Weltgesellschaften für künstliche Organe eingeschlossen.
- Und auch nicht die Mitgliedschaften in den acht Wissenschaftsakademien in aller Welt, die sich seiner ebenfalls lebenslang versichert haben.
- Oder Ehrenvorsitze wie etwa die Ehrenpräsidentschaft bei Hansa, auch hier ist er lebenslänglich und mit dem Herzen gebunden.
- Oder die über sechzig nationalen und internationalen Auszeichnungen und Medaillen, die er nicht herausgeben wird.

Aber es gibt noch genügend, was er abgeben könnte an aktiven Vorsitzenendenämtern und Präsidentenstühlen, angeführt von den Stühlen rund um die Gesundheitswirtschaft. Das soll hier nicht aufgezählt werden, Aber überschlagen kann man das schon mal – mit aller Vorsicht. Die Rechnung sieht dann so aus: Wenn er von diesen vielen noch aktiven Vorsitzen jedes Jahr zwei oder drei abgibt und keine neuen hinzukommen, könnte er es vielleicht bis zum Beginn seiner Hochbetagung einigermaßen schaffen. Dann wird die Regierung in Schwerin sich doch noch nach einem neuen Chef für die 21. Branchenkonferenz umsehen müssen.

Lassen Sie mich ein letztes Wort zum Thema Reisen sagen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Reisetätigkeit vom Reduktionsprogramm betroffen ist, zumindest lässt sich aus den vorliegenden Fakten dazu nichts ableiten. Hier hat er in den letzten Jahren viel geleistet. Sie kennen das: Meist, wenn man mit ihm sprechen wollte, war er gerade aushäusig. Irgendwo in der Welt. Seine Verpflichtungen und seine Reiselust haben ihn um den ganzen Erdball geführt, aber immer wieder zurück nach Rostock. Ich bin überzeugt, wenn die NASA, mit der er in Forschungskontakt steht, ihm einen Flug zum Mond anbieten würde, wäre er mit dabei. Natürlich nur mit Rückkehrgarantie nach Mecklenburg.

*

Mit 80 sollte er nun eigentlich genug haben. Doch er hält sich an den Schweizer Dichter Conrad Ferdinand Meyer. Dieser hat etwa um 1880, als

es schon ein gut ausgebautes Eisenbahnnetz, aber noch keine Airlines fürs Reisen gab, sein berühmtes Gedicht geschrieben: Genug ist nicht genug. Gepriesen werde der Herbst!

Das könnte auf ihn zutreffen. Er wird weitermachen. Er wird weiter beraten und präsidieren, er wird weiter vorsitzen und weiter reisen. Er wird sich mehr an die letzte Zeile des Meyerschen Gedichts halten: Genug kann nie und nimmermehr genügen.

Das werden wir schon morgen sehen, wenn er das Gesundheitsland Nummer Eins weiter voranbringt.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
127 (2016), 45–46

Peter Ivanovich (MLS)

Chicago/USA

Dear Horst, dear Hannelore, dear Jens,

In 1971 dialysis was in its infancy and a year that gave birth to a relationship when Horst Klinkmann and I first met. It was at a meeting devoted to dialysis and artificial organs. The field of human organ replacement held promise but had many obstacles to overcome. Professors Kolff and Scribner were Horst and my mentors. They inspired us to pursue approaches to improve and expand this then new life saving therapy. At that time, it only benefited a limited number of patients. Our mutual interest in kidney disease and artificial organs formed the basis of our clinical and scientific cooperation.

One of our early collaborative efforts was directed toward scientific investigation of blood-membrane interaction in hemodialyzers used to treat patients with failed kidney function. The outcomes of these studies were reported at artificial organ meetings and in scientific publications. They led to collaboration with scientists from industry to enhance quality and performance of products required for hemodialysis. Horst and his team of physician/scientists at the Klinik für Innere Medizin excelled in this area of scientific investigation. They soon became the go to center for research in organ replacement technology. Horst's successes were internationally recognized earning him leadership positions in national and international scientific organizations. He became a sought after consultant to commercial firms in the artificial organs field.

In addition to a shared interest with Horst in this area I did work that related to kidney transplantation by joining American Hospital Supply Corporation. There I helped facilitate the commercialization of a technique developed by Professor Belzer at the University of California, San Francisco of the perfusion and preservation human kidneys with chilled and oxygenated plasma. Belzer was the first to use this new device. Other investigators and we at Northwestern demonstrated that it could successfully preserve kidneys for up to 48 hours. Many of the kidneys so preserved would immediately resume function after being implanted in tissue matched recipients.

Nowadays, Professor Rakhorst at Groningen University has perfected the technique of machine perfusion.

In the former GDR during the late 1970s kidney transplantation was performed only in Berlin and Rostock. Horst and Professor Mebel from Berlin traveled to major kidney transplant centers in several US cities. They chose to have their junior associates observe and partake in the transplant program in Chicago but lacked funds to support their sabbatical in the US. I introduced Horst and Professor Mebel to Foster G. McGaw, founder and Chairman of American Hospital Supply Corp. McGaw was a politically conservative person. After that meeting he told me of the favorable impression Horst had on him. Without hesitation, he accepted the request to provide financial support for the former GDR kidney transplant faculty to observe and train in Chicago.

I had the pleasure of welcoming those first two then other faculty members to collaborate in studies of dialysis, vascular access and transplantation. It was a time of my most rewarding personal and professional career. Despite the restrictions that the division of the world presented, the friendship Horst and I shared grew in parallel with our professional cooperative exchanges. Amongst the many colleagues from Rostock who came none was closer to me than Jens Klinkmann.

In 1987 I spent a sabbatical at the University of Rostock and the Klinik für Innere Medizin. It provided me a firsthand opportunity to observe and join Horst Klinkmann's excellent team many of whom have become friends and are in the audience today.

While in Rostock I came to know Horst more intimately and to respect and love this remarkable human being.

One of Horst's many virtues is that of generosity. He gives of himself, does not rely on others to initiate and develop concepts into reality. Horst works with people at any and all levels and treats all with the same respect and consideration. He achieves cooperation by giving clarity of thought to whatever he does. He graciously accepts tasks requested of him. Horst Klinkmann has a brilliant mind, an unfailing memory, and a tremendous sense of humor. He succeeds at every undertaking. This has led to worldwide recognition; multiple awards and numerous universities have bestowed honorary degrees upon him. In spite of all this he remains a man of great modesty.

Over time our personal friendship has continued to grow. I have come to know and appreciate the significant contribution to Horst's success and happiness that his loving and equally brilliant wife Hannelore and their son Jens have had. His devoted family has become my family. I treasure the three of them. Horst, Hannelore and Jens have my undying love and support.

Wolfgang Schütt (MLS)

Selow

Werte Gäste, liebe Freunde, lieber Horst,

leider kann Jim Courtney nicht an unserem Festkolloquium teilnehmen, Dein ältester Schüler aus den 60er Jahren und Freund aus Glasgow, wo Du schon lange Ehrendoktor und Professor bist.

An seiner Stelle hier etwas aus der Sicht Deiner Schüler zu sagen – der Vielzahl von Schülern, die von Dir auf ein erfülltes Leben vorbereitet wurden – fällt mir nicht leicht, ich bin befangen, weil uns beide seit 40 Jahren ein enges freundschaftliches Verhältnis verbindet und ich sozusagen schon lange zu Eurer Familie gehöre.

Uns verbindet nicht nur, dass wir an unserer plattdeutschen Heimat hängen, da ist noch mehr. Lassen Sie mich einen Satz von Antoine de Saint-Exupéry zitieren, den meine Studenten in Österreich häufig von mir hören:

„Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann rufe nicht Männer zusammen um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“ (Antoine de Saint-Exupéry, Die Stadt in der Wüste)

Diese Worte enthalten etwas sehr Wichtiges für einen Lehrer, und besser kann ich nicht ausdrücken, was wir als Schüler von Dir erfahren haben: Visionen und Ziele, und zur Umsetzung ein beinahe grenzenloses Vertrauen und den Freiraum für Vielfalt und Eigeninitiative. Und wenn unsere Ideen ungewöhnlich wurden, hast Du uns besonders gerne unterstützt.

Heute glaubt man, alles durchregeln zu können. Schüler lernen für die Prüfungen, Wissenschaftler hangeln sich zum nächsten Jahresprojekt, Erkenntnisfreude und Innovationslust bleiben auf der Strecke. Aber für echte Forschung und Kreativität im Humboldtschen Sinne muss auch Raum für Spinner sein.

Wir, das heißt einige solcher Spinner, sitzen heute hier und sind Dir dankbar dafür. Du hast uns Deine persönlichen Erfahrungen in den frühen 70er Jahren mit Deinen Lehrern Nils Allwall in Lund und Pim Kolff in Salt Lake vermittelt, Du hast unserer Gruppe – Naturwissenschaftler aus unter-

schiedlichen Richtungen, Ingenieure und Mediziner – vorgelebt, was Kooperation und internationale Vernetzung bedeutet und uns nachhaltig dazu angehalten. Das hat uns Wege in die Wissenschaft und in die weite Welt geöffnet. Deine Freunde, Pioniere der Biomedizin, waren unsere Freunde, wenn wir von Dir zu ihnen geschickt wurden. Für Peter Ivanovich in Chicago hast Du mir 1977 nur eine kurze Notiz zur Sicherheit mitgeben bei meinem ersten Kongressbesuch im Westen. Aber der Vierzeiler hat gewirkt, Peter hat mich wie einen guten Freund aufgenommen, daraus ist eine enge tiefe Freundschaft geworden. Wir haben von Dir gelernt, offen auf andere Fachleute zuzugehen, ohne Vorbehalte und Belehrungstrieb, und nur durch Geduld und eigenes Beispiel zu wirken.

Und auf einen weiteren Punkt möchte ich an dieser Stelle hinweisen:

Meine eigene Entwicklung und die Deiner anderen Schüler hast Du, Horst, nicht von einer politischen Position oder gar Parteimitgliedschaft abhängig gemacht, uns nur den Hinweis gegeben, bei der Lösung schwieriger Situationen immer noch in den Spiegel schauen zu können.

Du hast uns in der Rostocker Klinikzeit auf die Zeit nach der Wende vorbereitet: Gastprofessuren und gute Jobs in den USA, in Großbritannien, Japan, Neuseeland, in Australien und Österreich, oder mit der Gründung eigener erfolgreicher Technologieunternehmen, Medizinischer Versorgungseinrichtungen, Leitung von Kliniken und Universitätsfakultäten und -gremien, Aufbau und Leitung von Netzwerken, von internationalen Projekten und Gesellschaften, Durchführung großer Kongresse hier und im Ausland, sowie Beteiligung am Aufbau von drei Technologiezentren in Mecklenburg-Vorpommern und an BioCon Valley. Das waren Initiativen, sie haben nicht zuletzt auch geholfen, Arbeitsplätze in unserem Land zu schaffen.

Das Großartige, was mir persönlich passiert ist nach meinen Gastprofessuren im Ausland und nach Rückkehr an die Uni Rostock Ende der 90er Jahre, ist die Möglichkeit, meine persönlichen Erfahrungen mit Dir und viele der von Dir erworbenen Weisheiten an junge Leute weiterzugeben. Unsere Freunde sind auch ihre geworden.

Deine Freunde sind auch immer unsere Freunde geworden. So hast Du z.B. zu meinem 65. Geburtstag vor fünf Jahren Deine Freunde und Pioniere aus der Biomedizin zu meinem Geburtstagskolloquium in die Hochschule nach Krems eingeladen. Meine internationalen Studenten waren begeistert. Ich bin meinen beiden Österreichischen Chefs, Heinz Boyer, der vorhin auch meinen bescheidenen Beitrag dort gewürdigt hat, und seiner Geschäftsführerin Ulrike Prommer sehr dankbar für die Möglichkeiten, die sie mir in ihrem Land gewährt haben.

Lieber Horst, jetzt kommt meine familiäre plattdutsche Ansage:

Di kann man anraupen, wenn man mal inne Schied sit, ok nah Middernacht. För jeden häst du'n Ratschlag. Un wenn Du nich glick in de Laach büst, ward man up dine gröune Kautsch packt und kricht irstmal den gauden Kauken von diene leif Fru Hannelore tau edden – liebe Hannelore, ich danke für die ganz enge Verbindung unserer Familien. Du begegnest Ministern und einfache Lued mit denn sülbigen Humor un Respect. Legendär, sin Snack hät sich rümsproken: Morgens upn Wech inne Klinik: Na, Linning (eine Reinmachefrau vor seinem Klinikzimmer) kümmt Du denn nu wedder mit dien Man klor? Ja, Herr Professor, wi schloppen wedder tosammen. – Na, süsst Du, hev ick Di doch seggt, dat kümmt wedder!

Liebe Minister unseres Bundeslandes, und natürlich lieber Harald Ringstorff, und verehrter Herr Ministerpräsident Sellering, ich darf hier im Namen aller Freunde von Horst Klinkmann danken für die Aufmerksamkeit und Intensität, mit der Sie unseren Lehrer und Freund unterstützen.

Werte Minister, danke, dass Sie es so lange mit unserem Jubilar und seinen Visionen aushalten und seine ständige Unruhe und Vorschläge mit Programmen unterstützen. Vielleicht ist es auch sein Mecklenburger Humor, dem sich auch Zugereiste nicht entziehen können. Wir sind eben einfach stur.

Danke für alles, Horst.

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
127 (2016), 85–89

Erwin Sellering

Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern

„Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen am Beispiel der Gesundheitswirtschaft in MV“

Rede auf dem wissenschaftlichen Symposium zu Ehren von Horst Klinkmann am 14. Juli 2015 in Warnemünde

Sehr geehrte Festgäste,
verehrter Herr Professor Klinkmann,

Einige bekommen zum Geburtstag ein Ständchen, wenige ein Symposium, und nur ganz besondere Menschen bekommen beides: eine Würdigung durch kluge Vorträge und eine Ehrung mit hochklassiger Musik.

Lieber Herr Professor Klinkmann, ich finde, das ist eine ganz besonders schöne Form der Gratulation. Und ich finde, Sie haben diese Gratulation hochverdient.

Das sage ich als Ministerpräsident dieses schönen Landes, für das Sie so viel geleistet haben. Das sage ich, weil ich Sie in der gemeinsamen Arbeit der letzten Jahre außerordentlich schätzen gelernt habe und weil ich immer wieder von Ihnen beeindruckt bin – von Ihrer großen schöpferischen Energie, von Ihrem unermüdlichen Enthusiasmus, von Ihrer Fähigkeit, auch in schwierigen Situationen den Überblick zu behalten und anderen den Rücken zu stärken, beeindruckt von Ihrer ganz besonderen Art, Dinge anzupacken, die Menschen dabei mitzunehmen und zu begeistern, Ihre Ideen zielstrebig und hartnäckig zum Erfolg zu führen.

Lieber Herr Professor Klinkmann, auch wenn Ihr eigentlicher Ehrentag schon eine Weile zurück liegt: auch von mir an dieser Stelle, in diesem festlichen Rahmen noch einmal sehr herzlichen Glückwunsch zum 80. Geburtstag!

Lieber Herr Professor Klinkmann,

„Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen“ – das klingt auf den ersten Blick vielleicht etwas sperrig. Aber ich meine, für dieses Geburtstagssymposium gibt

es kein Thema, das besser passen könnte. Denn „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen“, das liest sich für mich wie ein Lebensmotto von Horst Klinkmann, ein Dreiklang, der ihn seit Beginn seiner Karriere begleitet: Natürlich war und ist Horst Klinkmann auch für sich allein, aus eigener Leistung ein kompetenter Arzt, außerordentlicher Wissenschaftler, erfolgreicher Manager – und vieles mehr. Aber sein ganz besonderes Talent, seine ganz besondere Leistung liegt im Zusammenführen, Mitnehmen, für einen großen gemeinsamen Weg gewinnen. Das zieht sich durch Ihr ganzes so überaus erfolgreiches Berufsleben, das zeichnet Sie ganz besonders aus.

Das haben Sie gebraucht als einer der jüngsten Klinikdirektoren in Deutschland. Das haben Sie bewiesen in den interdisziplinären Forscherteams, auf die Sie, viel früher als andere, Wert gelegt haben. Und diese besondere Fähigkeit, dieses außerordentliche Talent haben Sie natürlich vor allem eingesetzt, um in der Mangelwirtschaft der DDR die Kontakte und Kooperationen zu schaffen, die für das Gelingen von Projekten, für die Umsetzung von guten Ideen auch geradezu lebensnotwendig waren. Dazu mussten übrigens auch eher unkonventionelle Kontakte gepflegt werden. Ich denke jetzt an die Anekdote, wie Sie mit zwei Flaschen Wodka zu ORWO nach Bitterfeld gefahren sind, um die Industrie für die Produktion von Dialysemembranen zu gewinnen.

Und diese Fähigkeit war dann auch die Grundvoraussetzung dafür, dass es Ihnen gelingen konnte, hier bei uns in MV diese einzigartige Kooperation aller Akteure der Gesundheitswirtschaft aufzubauen, dieses alles umfassende Netzwerk: Das Kuratorium Gesundheitswirtschaft, BioCon Valley, die Branchenkonferenz. Ohne Sie gäbe es die große Erfolgsgeschichte der Gesundheitswirtschaft Mecklenburg-Vorpommern, des Gesundheitslandes Mecklenburg-Vorpommern nicht. Herzlichen Dank.

Und dieser Gedanke, dass man manchmal nur gemeinsam etwas erreicht, dass man in jedem Fall mehr erreicht, wenn der einzelne über seinen eigenen Tellerrand hinaus mit anderen zusammenarbeitet, der hat Horst Klinkmann auch später begleitet, auf seinen vielen Reisen rund um den Globus, als international gefragter Forscher und Kooperationspartner der Gesundheitswirtschaft hier bei uns in Mecklenburg-Vorpommern.

Ich finde, „Kooperieren, Vernetzen, Umsetzen“ ist damit auch eine passende Überschrift, unter die man die beeindruckende Entwicklung dieser Branche in unserem wunderschönen Land stellen kann. Das fasst sehr treffend alles das zusammen, was uns in diesem Bereich so erfolgreich macht.

Und daran, am Erfolg der Gesundheitswirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern haben Sie, lieber Herr Professor Klinkmann, einen ganz entscheidenden Anteil. Herzlichen Dank!

Lieber Herr Professor Klinkmann,

dass wir bei uns in Mecklenburg-Vorpommern besonders gute Voraussetzungen für die Gesundheitswirtschaft haben – die gute Luft, das maritime Klima, die wunderbare, manchmal fast noch unberührte Natur und gleichzeitig eine hochmoderne medizinische Infrastruktur, mit Kur- und Rehaeinrichtungen, Krankenhäusern, unseren beiden hervorragenden Universitätskliniken – das zu erkennen, war nicht ganz so schwer.

Die herausragende Leistung von Horst Klinkmann war, aus dieser Erkenntnis das strategische Ziel abzuleiten und dann auch so hartnäckig und erfolgreich zu verfolgen, Mecklenburg-Vorpommern muss sich als Gesundheitsland Nr. 1 entwickeln und präsentieren. Für diesen Weg haben Sie mit der Ihnen eigenen Überzeugungskraft sehr schnell den damaligen Ministerpräsidenten, Harald Ringstorff, gewonnen. Und gemeinsam haben Sie dann die entscheidenden Weichen für die Entwicklung der Gesundheitswirtschaft bei uns im Land gestellt.

Eine sehr weitsichtige Entscheidung, wie inzwischen jeder sieht. Für Sie war schon damals klar, wir in Mecklenburg-Vorpommern können uns nicht darauf beschränken, die Erfolge anderer nur zu kopieren, erfolgreichen Trends nachzulaufen. Wir müssen unsere eigenen Stärken finden, auf erfolgversprechende Nischen, auf neue zukunftssträchtige Trends setzen, die zum Land passen.

Unsere Schwerpunktsetzung auf die Gesundheitswirtschaft hat dann 2005 einen wichtigen zusätzlichen Schub erhalten durch die Idee der Nationalen Branchenkonferenzen des damaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder, die dem Aufholprozess der neuen Länder jeweils einen besonders innovativen Impuls geben sollte, damit sie sich in einem neu entstehenden Wirtschaftsbereich mit guten Zukunftschancen an die Spitze der Entwicklung setzen könnten.

Das haben wir in Mecklenburg-Vorpommern gern für die Gesundheitswirtschaft genutzt.

Und, lieber Herr Professor Klinkmann, heute können wir mit Stolz und Freude feststellen: Die Strategie ist aufgegangen. Unsere Nationale Branchenkonferenz Gesundheitswirtschaft ist äußerst erfolgreich, ein Leuchtturm mit Strahlkraft in ganz Deutschland und weit darüber hinaus. Und die Gesundheitswirtschaft hat sich bei uns in Mecklenburg-Vorpommern zu einer der Leitbranchen entwickelt, mit einem Anteil von rund 14% an der Bruttowertschöpfung im Land, mit mehr als 100.000 Arbeitsplätzen – das Gros davon natürlich in der primären Gesundheitsversorgung, aber eben

immer mehr auch auf dem sogenannten zweiten Gesundheitsmarkt, im Gesundheitstourismus, in den hoch innovativen Bereichen der Medizintechnik und Biotechnologie.

Darüber können wir uns alle wirklich freuen. Und derjenige, der für diese sehr erfolgreiche Entwicklung die Grundlage geschaffen hat, der die strategischen Weichen rechtzeitig richtig gestellt hat, hat unseren großen Respekt und unsere höchste Anerkennung verdient: Lieber Herr Professor Klinkmann, sehr, sehr herzlichen Dank!

Lieber Herr Professor Klinkmann,

die beeindruckende Entwicklung der Gesundheitswirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern ist also das Ergebnis kluger strategischer Weichenstellungen von Anfang an. Und sie ist zugleich auch das Ergebnis einer ganz besonderen Stärke, die wir bei uns im Land haben: Diese ganz besondere Stärke ist, davon bin ich fest überzeugt, dass bei uns in Mecklenburg-Vorpommern alle Akteure im Bereich Gesundheitswirtschaft fest zusammenhalten und gut zusammenarbeiten.

Mit anderen Worten: Wir kooperieren, wir vernetzen, wir setzen um. Mit BioCon Valley, mit der Branchenkonferenz, die wir morgen eröffnen, und mit dem Kuratorium Gesundheitswirtschaft haben wir Strukturen geschaffen, in denen alle Entscheidungsträger aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik mit großem Einsatz gemeinsam arbeiten und sich in den Dienst des Landes stellen. Viele unserer anwendungsorientierten Forschungseinrichtungen sind mit den leistungsstarken, zum Teil hoch spezialisierten kleinen und mittelständischen Unternehmen bei uns im Land gut vernetzt. Gemeinsam setzen sie neue Ideen schnell um, zu neuen Produkten und Angeboten. Diese Vernetzung ist der Garant für die hohe Innovationsfähigkeit, die auf dem sich schnell wandelnden Gesundheitsmarkt so wichtig ist.

Diese sehr enge, sehr vertrauensvolle Zusammenarbeit aller Akteure in einer Branche, die sonst als Konkurrenten auftreten, das ist schon etwas Einmaliges in Deutschland, und sicherlich auch darüber hinaus. Ich denke, darauf können wir zu Recht stolz sein – wir alle gemeinsam, Branche und Landesregierung, denn das ist eine große gemeinsame Leistung aller Beteiligten. Ich sehe heute hier bei diesem festlichen Anlass viele, die daran seit Jahren sehr engagiert mitwirken. Ihnen allen sehr herzlichen Dank. Aber natürlich – und gerade deswegen sind wir ja alle heute hier versammelt – braucht es immer herausragende Einzelne, die vorangehen, die andere motivieren, mit ihren Ideen begeistern und mitnehmen, damit so ein Zusammen-

halt entsteht, so ein gemeinschaftliches Vorgehen gelingen kann. Hut ab, lieber Professor Klinkmann.

Lieber Herr Professor Klinkmann,

ich bin immer wieder beeindruckt, wie es Ihnen gelingt, als Vorsitzender des Kuratoriums, als Präsident von BioCon Valley, alle Akteure der Gesundheitswirtschaft bei uns in MV an einen Tisch zu bringen, wie es Ihnen immer wieder gelingt, auch die Konflikte zu lösen, die bei so einem großen Unterfangen unvermeidlich sind, die kleinen wie die großen, die sachlichen wie die persönlichen.

Lieber Herr Professor Klinkmann,

sehr herzlichen Dank, das ist eine riesige Leistung, die Sie bis heute für unser Land vollbringen, in der Gesundheitswirtschaft aber auch weit darüber hinaus. Denn Sie sind ein Multitalent, Sie stellen ihre ganz besonderen Fähigkeiten des Zusammenführens und des vernetzten Erfolgs in den Dienst vieler Bereiche und Felder.

Meine Damen und Herren, Sie kennen das alle, deshalb mögen ein paar Stichworte genügen: Plattdeutsch, Heimatverband, Hansa, die Festspiele MV, auf deren Geburtstagsständchen ich mich ganz besonders freue – auf diesen und vielen anderen Spielfeldern ist Horst Klinkmann mit voller Energie dabei, spielt immer ganz vorne mit. Und er ist deshalb übrigens auch völlig zu Recht der erste Ordensträger des Landesordens MV. Seine Verdienste hätten eigentlich für mehrere gereicht. Sie sind in vielen Ländern der Welt hochgeachtet, genießen höchste internationale Reputation, beste Kontakte. Und das alles nutzen Sie zum Wohle des Landes, Sie sind eben als echter Mecklenburger heimatverbunden. Und es ging Ihnen nach der Wende auch ganz besonders darum, Ihren Beitrag zu leisten, damit sich unser junges Bundesland bestmöglich entwickelt.

Lieber Professor Klinkmann,

Sie haben wie nur sehr wenige den Aufbau und die Gestaltung unseres Landes in den letzten 25 Jahren wesentlich beeinflusst. Sehr herzlichen Dank für diese immense Leistung. Sie sind ein wirklich großer Sohn unseres Landes.

Ich freue mich jetzt auf Markus Fein mit der musikalischen Hommage der Festspiele MV und auf viele gute Gespräche im Anschluss.

MLS Horst Klinkmann bedankt sich für die Ehrung zum 80. Geburtstag

Danksagung

Zu meinem 80. Geburtstag – der Eintrittspforte in die Generation der Hochbetagten – ist mir so viel Freude durch Wort und Schrift bereitet worden, die es ob ihrer Zahl leider unmöglich machen, mich persönlich einzeln zu bedanken, auch wenn ich es von Herzen gerne möchte.

Mein Dank gilt dem Präsidium, meiner Klasse und ihrem Sekretar, der Stiftung der Freunde unserer Sozietät und speziell unserem Präsidenten Gerhard Banse sowie den Mitgliedern der Leibniz-Sozietät Jörg Vienken, Günter von Sengbusch, Wolfgang Schütt und Herbert Wöltge für die Ehre und Freude, die Sie mir erwiesen haben durch das am 14.7.15 in Rostock-Warnemünde durchgeführte Wissenschaftliche Symposium, und ich danke allen Mitgliedern unserer Sozietät für ihre persönlichen Glückwünsche.

Die ehrenden Worte unseres Präsidenten und die Überreichung der Ehrenurkunde haben mich sehr bewegt. Herbert Wöltge danke ich für eine unübertreffliche Laudatio, die so manches Vergessene und Verdrängte wieder ins Bewusstsein zurückholte und tröstliche Ausblicke für die kommenden Jahre gewährte.

Nach der Erfahrung dieses Tages kann ich für mich persönlich eine klare Antwort auf die von mir selbst gestellte Frage aus meinem letzten Plenarvortrag „Wollen wir wirklich alle 100 Jahre werden?“ geben:

Warum eigentlich nicht!

Horst Klinkmann

[<https://leibnizsozietat.de/mls-horst-klinkmann-bedankt-sich-fuer-die-ehrung-zum-80-geburtstag/>]



LEIBNIZ-SOZIETÄT DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN e.V.

begründet 1700 als Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften

Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät

Herrn
 Professor Dr. med. Dr. h.c. mult.
 Horst Klinkmann
 Schliemannstraße 7
 18039 Rostock

Postanschrift:
 c./o. Leibniz-Sozietät der
 Wissenschaften zu Berlin e.V.
 Langenbeck-Virchow-Haus
 Luisen-Straße 58/59
 10117 Berlin

Email: stiftung@leibnizsozietaet.de

Berlin, 07. Mai 2020

Sehr geehrter Herr Professor Klinkmann, lieber Horst,

„Achteinhalb Jahrzehnte erfolgreich auf der Achterbahn“,

das ist unser Eindruck von Deinem ereignisreichen Leben.

Gern haben wir uns in Vorbereitung auf Deinen 85. Geburtstag mit einigen Ausschnitten aus diesem Lebensweg befasst. Eine hochinteressante Zusammenstellung von Ereignissen und Bildern ist dabei entstanden. Beeindruckend, was Du in diesem Zeitraum erlebt hast.

Nach einer schwierigen Startsituation, in der Dir Dein Staat hilfreich zu Seite stand und in dem Dank und eine feste Bindung entstand, hast Du angesetzt zu Höhenflügen. Deine Flugbewegungen sind sicher kaum noch zählbar. Interessant sind aber auch die Tickets für Deine Achterbahnfahrten. Da waren so manche außergewöhnliche Sonderregelungen notwendig. Aber sie wurden Dir zuteil! Auch Langzeitaufenthalte außerhalb der Achterbahn waren Dir möglich – selbst verknüpft mit Bleibeverhandlungen. Doch: Da warst Du standhaft als „pathologischer Mecklenburger“ und als Staatsbürger sowie als Familienvater – und das war auch gut so!

Herausragende Positionen mit wichtigen Aufgaben waren wesentliche Stationen in Deiner Laufbahn. Erst spät hast Du Dich politisch gebunden – und zwar erst dann, um Deine fachlichen und sozialen Ziele zum Wohle der Mitbürger und vieler – auch internationaler Patienten – erreichen zu können.

In Rostock, am Mecklenburger Ostseestrand, entstand ein Glanzstück medizinischer gesundheitlicher Fortschritte. Das war zugleich eine schützende Abschirmung für fachlichen Freiraum und erweiterte Freiheitsgrade für Dich und Deine Kollegen.

Aber – so ist das mit der Achterbahn – sie kommt bestimmt, diese Fallstrecke. Deine Abwärtsfahrt war wirklich gravierend und sehr belastend. Was hattest Du zu bewerkstelligen an Bremsvorgängen und mit dem Ausschauhalten nach neuen Perspektiven für das gesamte Berufsfeld der Wissenschaftler. Was hattest Du zu verarbeiten an Frustrationen und unangenehmen Nachtretereien. Es ist bewundernswert, wie Du Deine psychischen Belastungen – bis heute – unter Verschluss gehalten hast!

Es wäre nicht Horst Klinkmann, wenn da Resignation eingesetzt hätte – und außerdem gab es wunderbare Reaktionen aus den fachlichen und freundschaftlichen Netzwerken – auch wenn manche Interventionen in einem „ministeriellen Schuhkarton“ gelandet sind.

Du bist Lokomotive alternativer Entwicklungen geblieben und hast mit der ehrwürdigen Leibniz-Sozietät eine neue Heimstatt zunächst für ausgegliederte Wissenschaftler geschaffen. Inzwischen hat sich um diesen Kristallisationspunkt wieder eine vielfältige national und international anerkannte Gelehrten-gesellschaft entwickelt.

Für Deine eigene weitere Laufbahn bist Du wieder in die Achterbahn gestiegen. Ehrungen und Anerkennungen, Präsidialfunktionen und diplomatische Aufgaben sind Beispiele aus Deinen neuen Betätigungsfeldern. Die Heilwirkung der Natur und der Wälder, aber auch die internationale Akquisition von Helfern und Fachkräften in Wirtschaft und bei Pflegeberufen sind aktuelle Brennpunkte Deiner Weltbürgerschaft.

Die Achterbahn ist aktuell gesperrt. Eine Pandemie hat uns allen auf dieser Welt eine Denkpause verordnet. Wir können auch nicht nach Rostock kommen, um Dir sehr herzlich zu gratulieren – aber Du merkst: Wir haben in der Denkpause bereits Umschau gehalten und viele interessante Details aus Deinem Leben wiederentdeckt.

Angefügt übergeben wir Dir einen kleinen Bildband mit Ausschnitten aus Deinem 85jährigen Lebensweg. Eine musikalisch untersetzte Darbietung soll Dir und Deiner lieben Hannelore – nicht nur am Geburtstag – Freude bereiten.

Es ist unsere einvernehmliche gemeinsame Feststellung:

Eine solche Vielzahl und Komplexität von Stationen bewältigt man nur, wenn man seit 60 Jahren eine exzellente Wegbegleitung hat. Ein herzliches Dankeschön an Deine liebe Frau, Dr. Hannelore Klinkmann.

Nun genieße Deinen Ehrentag und warte mit uns gemeinsam, bis die Achterbahn wieder anfahren kann, weil das Corona-Virus dank der Medizin wieder eingedämmt werden konnte.

Es grüßen herzlich



(Gerhard Banse)

Vorsitzender des Kuratoriums
der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät



(Peter Hübner)

Geschäftsführer

Horst Klinkmann – Stationen eines Weltbürgers



Die Mitglieder der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät und das Kuratorium gratulierten dem langjährigen Vorsitzenden und jetzigem Ehrenmitglied des Kuratoriums

Professor Dr. med. habil. Dr. e.h. (mult.) Horst Klinkmann

zu seinem 85. Geburtstag am 07. Mai 2020 mit der Präsentation:

Stationen eines Weltbürgers der Medizin.

Professor Dr. *Gerhard Banse*
Vorsitzender des Kuratoriums
der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät

Dr. *Peter Hübner*
Geschäftsführer

[<https://leibnizsozietat.de/horst-klinkmann-stationen-eineswelt-buergers/> << und >>

https://leibnizsozietat.de/wpcontent/uploads/2020/05/Klinkmann_85-Stationen-eines-Weltb%C3%BCrgers.pdf]

Verzeichnis der Autoren

Dr. Benjamin Apelojg, MLS, apelojg@uni-potsdam.de
 Prof. Dr. Prof. e.h. Gerhard Banse, MLS, gerhard.banse@t-online.de
 Prof. Dr. Karl-Heinz Bernhardt, MLS, ha.kh.bernhardt@gmx.de
 Dr. Horst Büttner, buettner.horst@arcor.de
 Prof. Dr. Dieter B. Herrmann, MLS †
 Prof. Dr. Peter Ivanovich, MLS †
 Prof. Dr. Heinz Kautzleben, MLS, kautzleben@t-online.de
 Prof. Dr. Dr. h.c. (mult.) Prof. e.h. Horst Klinkmann, MLS,
 hokliro@compuserve.com
 Prof. Dr. Jürgen Kocka, juergen.kocka@wzb.eu
 Prof. Dr. Bodo Krause, MLS, krause.bodo@web.de
 Prof. Dr. Wolfgang Methling, MLS, w.methling.@t-online.de
 Prof. Dr. Hansgünter Meyer †
 Prof. Dr. Peter Oehme, MLS, prof.peter.oehme@gmail.com
 Prof. Dr. Gerhard Pfaff, MLS, pfaff.pigmente@gmx.de
 Prof. Dr. Heinz-Jürgen Rothe, MLS †
 Prof. Dr. Wolfgang Schütt, MLS, wolfgang.schuett@fh-krems.ac.at
 Erwin SELLER, erwin.seller@spd-mv.de
 Prof. Dr. Günter von Sengbusch, MLS, guenter@vonsengbusch.de
 Prof. Dr. Jörg Vienken, MLS, vienken.usingen@gmail.com
 Dr. Herbert Wöltge, MLS, hwoeltge.leibniz@gmx.de

ABHANDLUNGEN
DER LEIBNIZ-SOZietät DER WISSENSCHAFTEN
BAND 2

1992 – Das verdrängte Jahr

Dokumente und Kommentare
zur Geschichte der Gelehrtensozietät
der Akademie der Wissenschaften
für das Jahr 1992

herausgegeben von
Horst Klinkmann und Herbert Wöltge



trafo Wissenschaftsverlag · Berlin

Klinkmann, Horst / Wöltge, Herbert (Hrsg.)

1992 – Das verdrängte Jahr. Dokumente und Kommentare zur Geschichte der Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1992

[= Abhandlungen der Leibniz-Sozietät, Band 2], trafo verlag, Berlin 1999, 290 S., zahlreiche Dokumente, ISBN 3-89626-179-7, 32,80 EUR

Infos: www.trafoberlin.de/3-89626-179-7.html

Die Publikation setzt die Reihe der seit 1946 erschienenen Jahrbücher der Deutschen Akademie der Wissenschaften/Akademie der Wissenschaften der DDR fort und schließt sie ab. Den Herausgebern ging es vor allem darum, akademiehistorische Ereignisse des Jahres 1992

dokumentarisch festzuhalten und zu kommentieren, damit diesem Zeitraum auch später die ihm gebührende Aufmerksamkeit zugewiesen werden kann. Immerhin waren die Jahre 1990/1992 für die Akademie ereignis- und konfliktreicher als viele vorangegangene Jahre und Jahrzehnte. Ihre akademiehistorischen Zäsuren waren gravierend und brachial. Entscheidende Bedeutung für das Schicksal der Akademie hatte der Einigungsvertrag, der dem Land Berlin 1990 mit Art. 38(2) die Aufgabe zuwies, die Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften der DDR auf Ebene fortzuführen. Die Dokumente des Jahres 1992 zeigen auch, wie sich das Land Berlin dieser Aufgabe entledigte.

Die Autoren kommen dem Wunsch der von den Ereignissen Betroffenen nach, deren Sicht auf Art. 38(2) EV anders war als die offizielle Politik. Sie bezogen das Fortführungsgebot des Einigungsvertrages im Wortsinn auf das eigentliche Subjekt von Art. 38(2), auf die Gelehrtensozietät und ihre Mitglieder, und damit auf sich selbst. Sie waren es auch, die das Bedürfnis nach einer objektiven Dokumentation jener Ereignisse äußerten, die ihr Leben und ihr Wirken als Wissenschaftler so nachhaltig beeinflusst hatte.

Die Dokumentation übernimmt die traditionellen statistischen Bestandteile bisheriger Jahrbücher: Arbeit von Plenum und Klassen, Struktur, Personalien, Gremien der Gelehrtensozietät. Angeknüpft wird aber auch an die in Jahrbuch 1990/91 erstmals eingeführte chronologisch aufgebaute Dokumentation. Der Band für 1992 schließt hier an. Er setzt Ende 1991 ein und dokumentiert die Entwicklung bis zur Beendigung der Tätigkeit der Gelehrtensozietät im Sommer 1992. Der Dokumententeil enthält 79 bisher zum größten Teil nicht veröffentlichte Materialien. 73 sind aus dem Jahre 1992, in fünf Fällen erfolgt ein Rückgriff auf Dokumente aus dem Jahr 1991; ein Dokument ist vom Frühjahr 1993.

Aufgenommen hat die Publikation auch zwei Dokumente aus dem 2. Halbjahr 1992, die den Übergang eines Teils der Mitglieder der Gelehrtensozietät zur Leibniz-Sozietät schildern. In einer ausführlicheren Einleitung wird zudem die Problemlage der Gelehrtensozietät zu Beginn des Dokumentationszeitraumes dargestellt.

Bestellungen über jede gute Buchhandlung oder direkt beim Verlag:
trafo Verlagsgruppe, Finkenstraße 8, 12621 Berlin
Mail: info@trafoberlin.de www.trafoberlin.de

ISBN 978-3-86464-268-5